



TÜVA MITTEILUNGEN

TÜBINGER VEREIN
ZUR FÖRDERUNG DER
UR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN
ARCHÄOLOGIE

Heft 15 – 2016

Impressum:

Jahresschrift des Tübinger Vereins zur Förderung
der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

Herausgeber:

Tübinger Verein zur Förderung
der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie
c/o
Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Schloss Hohentübingen
72070 Tübingen
Tel.: 07071/29 72 415
Fax.: 07071/29 39 96

Titelblattentwurf:

Conny Meister M.Sc.

Redaktion und Layout:

Anna Loy, Felicitas Schmitt M.A., Dirk Seidensticker M.A.,
Katja Thode M.A., Manuel Birker M.A.

Titelbild:

Motiv einer keltischen Silbermünze
(Büschelquinar) aus dem Oppidum Altenburg

© Tübingen 2016

Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Verfasser verantwortlich.

ISSN: 1436-9362

TÜVA **Mitteilungen**

Tübinger Verein zur Förderung
der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

15 – 2016



Inhalt

7 Vorwort

9 Laudatio

13 *Jörg Bofinger, Doris Schmid*

Quer durch die Landschaft:

Archäologische Untersuchungen auf der Trasse der EPS-Pipeline in Baden-Württemberg

31 *Melanie Augstein*

Variantenreichtum im Bestattungswesen:

Zur Struktur hallstatt- und frühlatènezeitlicher Bestattungsplätze des Unteren Altmühltals am Beispiel des Gräberfeldes von Dietfurt an der Altmühl

47 *Frank Nikulka*

„Zwei Seelen...“:

Denkmalschutz und universitäre Forschung – Gegner oder Partner?

55 *Jürgen Hald*

Reiche Gräber der Bronzezeit aus dem Hegau

67 *Nicola Scheyhing*

Fingertips:

Neue Hinweise zur Interpretation der mitteldeutschen Tontrommeln des 4. Jt. v. Chr.

85 *Holger Wendling*

Der Berg der Ahnen:
Eisenzeitliche Bestattungssitten auf dem Dürrnberg bei Hallein

105 *Valeska Becker*

Gesichter der Kupferzeit. Anthropomorphe Figurinen aus Drama,
Südostbulgarien

Vorwort

Liebe Mitglieder des TÜVA,

wir freuen uns, Ihnen hiermit den 15. Band der TÜVA-Mitteilungen präsentieren zu dürfen. Der vorliegende Band enthält die schriftliche Fassung von sieben Gastvorträgen, die auf Einladung des TÜVA zwischen Januar 2013 und Februar 2014 am Tübinger Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters gehalten wurden.

Sechs dieser Beiträge sind aus Vorträgen innerhalb der Jubiläumsreihe TÜVAGenerale zur Feier des 20-jährigen Bestehens des Vereins entstanden. Auch diesmal wird wieder ein breites Spektrum der ur- und frühgeschichtlichen Forschung abgedeckt, sowohl zeitlich und räumlich als auch thematisch. Neben neolithischen Tontrommeln und anthropomorphen Figurinen wird auch das eisenzeitliche Bestattungswesen im Altmühltal und im Salzburger Raum beleuchtet. Weitere Beiträge geben Einblicke in die archäologischen Untersuchungen an der EPS-Pipeline-Trasse in Baden-Württemberg, in die Bronzezeit im Hegau und die Situation zwischen Denkmalschutz und universitärer Feldforschung. Allen Autoren gilt unser herzlicher Dank für die Bereitstellung ihrer Manuskripte, die es uns ermöglichten, wieder ein facettenreiches Heft für Sie zusammen zu stellen.

Besonderer Dank und Anerkennung gebühren auch hier wieder dem bewährten Redaktionsteam des TÜVA, das in vielen ehrenamtlichen Arbeitsstunden das Heft 15 der TÜVA-Mitteilungen in professioneller Weise erstellt hat.

Tübingen, im April 2016

Der Vorstand

Laudatio

Wenn dieses fünfzehnte Heft der TÜVA-Mitteilungen Manfred K. H. Eggert gewidmet ist, dann aus gutem Grund. Im Frühjahr 1993 in Tübingen angekommen, äußerte er schnell die Idee, einen Förderverein zu gründen. Dieser sollte – angesichts zunehmend knapper Gelder – über Mitgliedsbeiträge eine Zusatzfinanzierung, etwa für Vorträge oder die Institutsbibliothek sichern. Zugleich ging es darum, potenziellen Spender/inne/n eine Institution zu bieten, die in der Lage war, Spendenbescheinigungen auszustellen. So fand schließlich im September 1993 eine Gründungsversammlung mit Lehrenden, fortgeschrittenen Studierenden und Doktorand/inn/en statt und der ‚Tübinger Verein zur Förderung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie‘ war geboren. Als ‚Gründungsvater‘ sah man natürlich Manfred Eggert in der Pflicht den Vorsitz zu übernehmen. 1997 zog er sich aus dem Vorstand zurück. Grund war nicht nur die zunehmende Arbeitsbelastung, sondern auch die Ansicht Eggerts, dass es eigentlich besser wäre, wenn junge Kolleg/inn/en aus dem Kreis der Doktorand/inn/en und Magstrand/inn/en den Verein führten. Dies ist bis heute der Fall und hat sich somit bewährt. Dass Eggert dem Verein treu geblieben ist, insbesondere auch durch finanzielle Unterstützung, muss nicht weiter betont werden. Die ursprüngliche Idee, den Verein vor allem für eine Art Basisfinanzierung und Spendenabwicklung zu nutzen, wurde angesichts stagnierender bzw. rückläufiger Mitgliedszahlen etwa 1998 in Frage gestellt. So war es denn auch die Motivation eines ins Leben gerufenen, nicht-institutionellen ‚Beirats‘, durch eine höhere Attraktivität des Vereins mehr Mitglieder innerhalb und außerhalb des Instituts zu gewinnen. Nicht alle Vorstandsmitglieder der damaligen Zeit sahen diese Idee positiv. Der Aufwand, der dazu nötig wäre, mit Leistungen des Vereins mehr Mitglieder zu werben, stehe in keinem Verhältnis zum Ertrag. Die Geschichte der letzten 17 Jahre hat eines Besseren belehrt. 15 Ausgaben der TÜVA-Mitteilungen, zahlreiche Vorträge sowie

– für TÜVA-Mitglieder günstigere – Exkursionen stehen seitdem zu Buche. Zudem ist die Zahl der Mitglieder seitdem deutlich höher. Dass sich der Verein durch die zusätzliche ehrenamtliche Arbeit so positiv entwickelt hat, wird sicher auch von Manfred Eggert wohlwollend und mit Genugtuung zur Kenntnis genommen. Wenn mit den Vorträgen des ‚TÜVA-Generale‘ bzw. den nun hier vorgelegten entsprechenden Publikationen zugleich eine Art ‚Querschnitt‘ durch die von Eggert betreuten Magstrand/inn/en und Doktorand/inn/en vorgelegt wird, so ist dies als Zeichen der Anerkennung für den Initiator und Mitbegründer des TÜVA zu sehen. Der erste in Tübingen betreute Kandidat (Frank Nikulka) ist ebenso vertreten wie eine der letzten Doktorandinnen (Melanie Augstein). Die jetzt hier versammelten Aufsätze (und auch weitere hier nicht abgedruckte Vorträge von Ines Balzer und Thomas Hoppe) zeigen auch, wohin es die damals Betreuten ‚verschlagen‘ hat: vom Professor bzw. Assistentin an der Universität über Kreis- und stellvertretenden Landesarchäologen bis zum Museumskurator reicht das Spektrum. Für einen Magister- und Doktorvater sicher eine erfreuliche Entwicklung.

Thomas Knopf

Quer durch die Landschaft

Archäologische Untersuchungen auf der Trasse der EPS-Pipeline
in Baden-Württemberg*

Jörg Bofinger, Doris Schmid

Zusammenfassung

Die archäologische Begleitung der Baumaßnahmen entlang eines großen linearen Projekts, der Ethylen-Pipeline Süd (EPS), konnte im Jahr 2011 abgeschlossen werden. Diese Fernleitung, in der Ethylen zwischen den Chemiestandorten in Ludwigshafen am Rhein und Burghausen in Bayern transportiert werden soll, führt über eine Strecke von knapp 190 km quer durch das nördliche Baden-Württemberg. Seit 2007 wurden im Zuge der Baubegleitung zahlreiche Fundstellen dokumentiert, darunter eine beträchtliche Anzahl an Neuentdeckungen.

Die archäologische Überwachung solcher linearer Großprojekte stellt auf der einen Seite einen enormen logistischen Aufwand und eine denkmalpflegerische Herausforderung dar, andererseits bieten sich dank eines „ungefilterten“ Querschnitts durch das Land ganz neue Möglichkeiten der Einschätzung und Beurteilung archäologischer Kulturlandschaften, die für das zukünftige Handeln der archäologischen Denkmalpflege wichtige Basisdaten liefern können.

Die EPS-Pipeline – ein Schnitt durch die Landschaft

Die archäologische Begleitung von großen, über viele Kilometer hinweg reichenden linearen Bauprojekten, wie Schnellbahnstrecken, Fernstraßen oder Pipelinetrassen, erfordern bereits im Vorfeld der eigentlichen Maßnahme intensive Planungen und Vorbereitungen seitens der archäologischen Denkmalpflege. Nach der Erhebung der möglicherweise tangierten Fundstellen in einem Erfassungskorridor gilt es dann – im Rahmen der anstehenden Genehmigungsverfahren – bekannte und besonders prominente Fundstellen zu be-

* Wiederabdruck des Beitrags aus: Denkmalpflege Baden-Württemberg 41, 3/2012, 131 – 137.

nennen, die von den zukünftigen Trassenführung möglichst ausgespart und umgangen werden sollten.

Erst in einer zweiten Phase können diejenigen Abschnitte der Streckenführung herausgefiltert werden, die unweigerlich zerstört werden würden und deshalb bauvorgreifend, d. h. mit entsprechend zeitlichem Vorsprung zu den Bauarbeiten, archäologisch untersucht werden müssen.

Neben der Dokumentation dieser bekannten Fundstellen hat eine durchgängige archäologische Begleitung zu erfolgen, da – abhängig von der Dimension des Leitungsrohres – ein zwischen 8 und 25 m breiter Arbeitsstreifen entlang der gesamten Strecke abgebaggert wird. Diese von Humus und Oberboden befreite Trasse dient als Baustraße für die schweren Maschinen und den Leitungsvorbau, stellt aber auch die Grabungsgrenze für die archäologische Feldarbeit dar. Um das verdichtete Erdreich zu rekultivieren wird nach erfolgtem Bau der gesamte Untergrund bis zu 80 cm tief aufgelockert. Es sind also alle archäologischen Relikte unmittelbar von vollständiger Zerstörung bedroht. Da in der Regel die Mehrzahl der Fundstellen erst während der Baumaßnahme entdeckt werden, muss also die gesamte Trasse archäologisch begleitet werden.

Im Falle der EPS-Pipeline bedeutete dies, dass unterschiedliche Abschnitte von insgesamt knapp 10 km Länge im Vorfeld der Baumaßnahmen ausgegraben werden mussten, während der komplette übrige Streckenverlauf parallel zum und in Abstimmung mit dem Bauablauf beobachtet bzw. im Falle einer neu entdeckten Fundstelle untersucht wurde (Abb. 1).

Gräber – Siedlungen - Versteckfunde

Nach Abschluss der flächigen Untersuchung und Dokumentation der gesamten Trasse, kann eine erste Bilanz hinsichtlich Zahl, Art und Qualität der erfassten Fundstellen gezogen werden. Obwohl bei den Geländearbeiten die Ausgrabungsaktivitäten immer streng auf den vom Humus abgeschobenen Arbeitsstreifen beschränkt bleiben müssen und daher auch bekannte oder neu entdeckte Fundstellen in den seltensten Fällen vollständig erfasst werden, ist der denkmalpflegerische Einsatz notwendig und verhältnismäßig und das wissenschaftliche Potential solcher Maßnahmen als außerordentlich hoch einzuschätzen. Dies gilt vor allem insofern, als mit den erfassten Fundstellen eine Datenbasis geschaffen wird, die es erlaubt, das archäologische Erbe und dessen Erhaltungs- und Überlieferungsbedingungen innerhalb unterschiedlicher Landschaftsabschnitte besser beurteilen zu können. Auf diesen repräsenta-

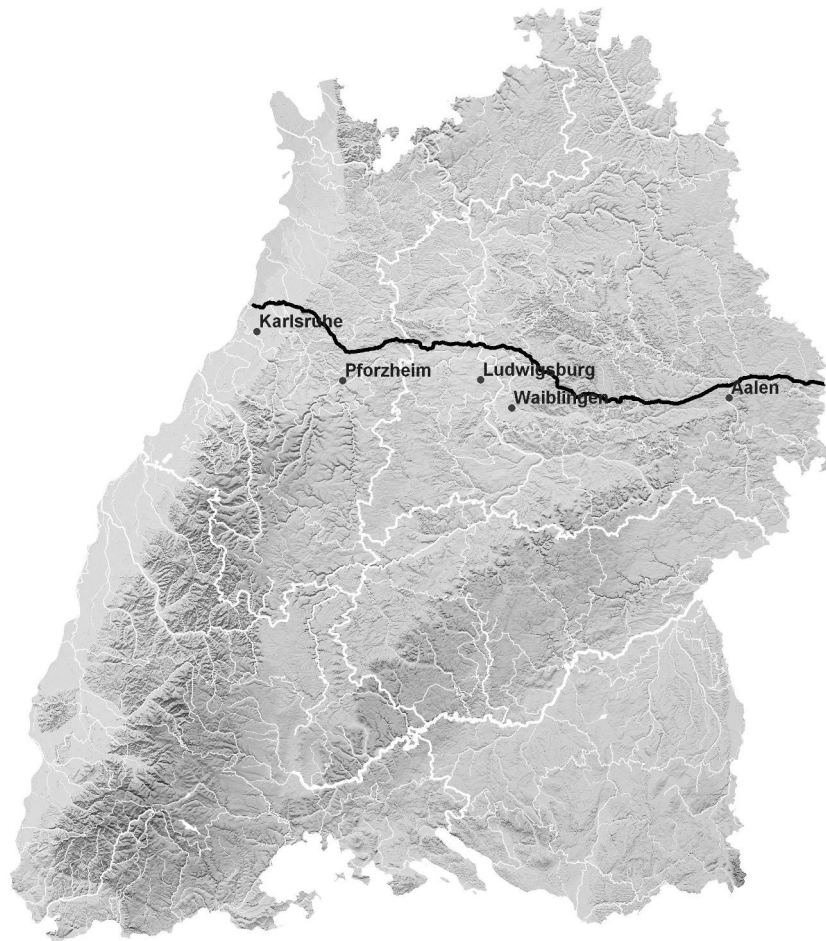


Abb. 1: Die Trasse der EPS-Pipeline, die die Regierungsbezirke Karlsruhe und Stuttgart zwischen Rhein und Landesgrenze zu Bayern auf einer Strecke von knapp 190 km quert und zwischen 2007 und 2011 vollständig archäologisch begleitet wurde.

tiven Querschnitt aufbauend, können zukünftige denkmalpflegerische Strategien und Schutzmaßnahmen besser an die jeweilige Region angepasst und umgesetzt werden, da eine bessere Kenntnis der archäologischen Substanz im Boden auch gezieltere Schutzmaßnahmen der nun neu bekannt gewordenen Fundstellen zulässt (Abb. 2).

Auf den knapp 190 km der EPS-Trasse, die durch Baden-Württemberg führen, wurden während der Baumaßnahme über 100 neue Fundstellen entdeckt. Bei ihnen handelt es sich um Relikte aus nahezu allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen. Angefangen von Siedlungsstrukturen der Linearbandkeramik, das heißt der frühesten bäuerlichen Kultur im Land aus dem 6. vor-

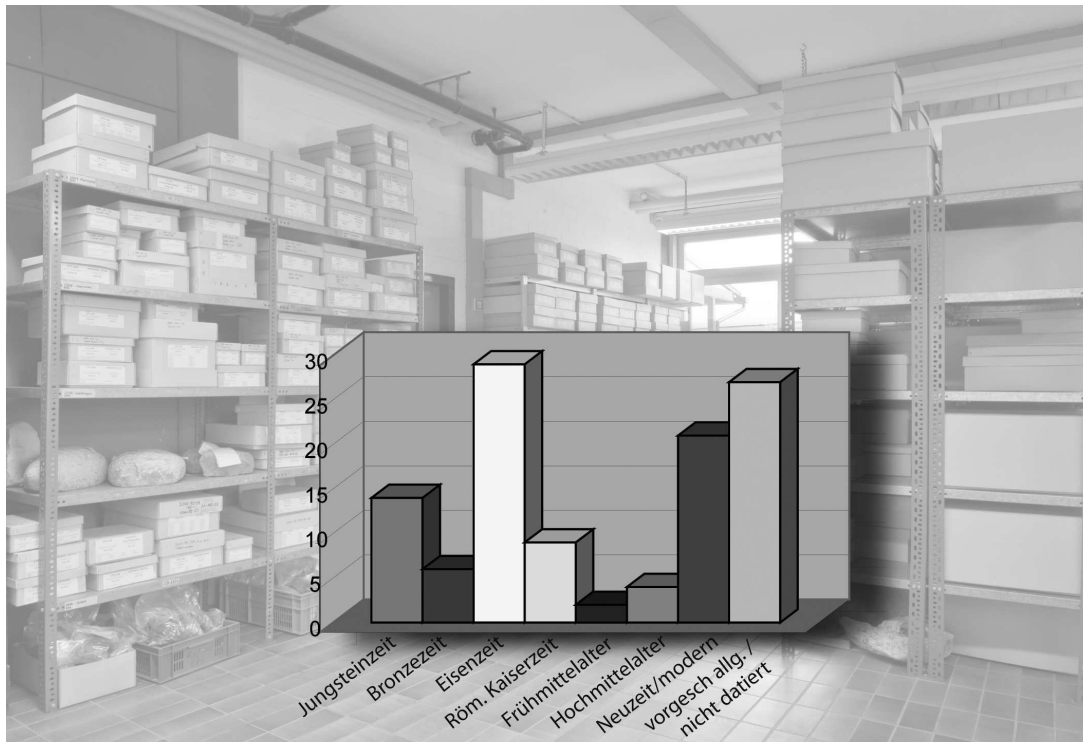


Abb. 2: Verteilung der Fundstellen von der EPS-Trasse auf die unterschiedlichen Zeitepochen. Im Hintergrund ein Ausschnitt des EPS-Fundmagazins. © LAD; Foto Y. Mühleis

christlichen Jahrtausend über bronzezeitliche, keltische und römische Fundstellen bis hin zu frühmittelalterlichen Gräbern und Siedlungsnachweisen des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. und einer hochmittelalterlichen Wüstung, deren Fundmaterial ins 13./14. Jahrhundert datiert, verändern sie regional das bisher bekannte prähistorische Siedlungsmuster erheblich. Auch in vermeintlich gut erforschten Landschaften wie dem Nördlinger Ries zeigte sich, dass dank der flächenhaften Baubeobachtung ein repräsentatives Bild vor- und frühgeschichtlicher Relikte Gestalt annimmt. Dies gilt vor allem für Epochen, die bisher eher schwach vertreten waren.

Unter den dokumentierten Fundstellen sind die Siedlungsplätze natürlich an erster Stelle vertreten. In der Regel handelt es sich in den erfassten Ausschnitten um die Hinterlassenschaften kleinerer ländlicher Ansiedlungen, aber auch in Stein ausgeführte römische Gebäude sind darunter, ebenso wie eine befestigte frühkeltische Hofanlage im Nördlinger Ries. Bei den Grabfunden sind ausgesprochene Raritäten zu verzeichnen, etwa die kleine Gräbergruppe der jungneolithischen Schussenrieder Kultur aus dem späten 5. Jahrtausend bei Ingersheim (Kreis Ludwigsburg). Sie stellt eine Befundkategorie



Abb. 3: Pleidelsheim. Ensemble verschiedener keltischer Spitzbarren aus Eisen, die oberhalb des rechten Neckarufers geborgen wurden. © LAD; Foto Y. Mühleis

dar, die in Südwestdeutschland sonst weitgehend unbekannt ist. Erwähnenswert ist auch eine neu entdeckte frühkeltische Hügelgräbernekropole am Rande des Nördlinger Rieses sowie ein alamannischer Friedhof bei Horrheim (Kreis Ludwigsburg), der trotz massiver antiker Plünderungen noch eine kleine archäologische Sensation barg.

Nördlich von Pleidelsheim auf einem Höhenrücken über dem Neckar entdeckte das Grabungsteam einen Hort aus mindestens fünf doppelpyramidenförmigen, ca. 4,5 bis 5 kg schweren Spitzbarren aus Eisen (Abb. 3). Dieser Fund zeigt, dass gerade kleine und punktuelle archäologische Strukturen im Arbeitsstreifen einer Pipelinetrasse vergleichsweise gute Auffindungschancen haben. Der Komplex entspricht anderen eisenzeitlichen Eisenbarrenhorten in Mitteleuropa, die meist isoliert außerhalb von Siedlungen liegen. Zwischen Baldern und Röttingen im Ostalbkreis wurden mit einem etwa 6 bis 7 m breiten steinernen Straßenkörper die Reste einer bisher unbekanntem römischen



Abb. 4: Lauchheim-Röttingen. Freilegungsarbeiten im Bereich der neu entdeckten römischen Straße. Foto © LAD

Straße aufgedeckt (Abb. 4). Diese Verkehrsverbindung dürfte als Nebenstraße (via vicinalis) die umliegenden Dörfer und Gutshöfe an die örtliche Hauptroute, die Alblimesstraße, angebunden haben. Sie liefert einen weiteren Mosaikstein im Bild der römischen Landschafterschließung im Hinterland des römischen Opie (Oberdorf) am Ipf bei Bopfingen.

Im Folgenden kann lediglich eine kleine Auswahl an Neuentdeckungen vorgestellt werden, die ohne eine flächenhafte und lückenlose archäologische Begleitung der gesamten Baumaßnahme sicherlich unentdeckt geblieben wären.

Eine Nekropole im Rheintal mit Überraschungseffekt

Unweit der Rheinquerung der EPS bei Karlsruhe-Neureut sollte die geplante Trassenführung ein aus Luftbildern bekanntes Grabhügelfeld tangieren (Abb. 5), weshalb dieser Abschnitt im Herbst 2007 bauvorgreifend untersucht wurde. Dass auch solche vermeintlich bekannte Fundstellen im Laufe der Ausgrabung manche Überraschung bereithalten können, zeigte sich hier sehr eindrücklich. So wurden neben erwarteten früheisenzeitlichen Grablegen des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr., die sich bereits im Luftbild abzeichneten, auch zwei römische Brandgräber freigelegt. Sie waren von einem Grabengeviert, ei-



Abb. 5: Entzerrtes Luftbild und Ausgrabungsbefunde auf der EPS-Trasse im Bereich des Grabhügelfeldes bei Karlsruhe-Neureut. © LAD; Foto: Otto Braasch, Landshut

nem so genannten Grabgarten, eingefasst und im Vorfeld der Untersuchungen noch völlig unbekannt gewesen. Im Luftbild erkennbar waren mehrere Kreisgräben ehemaliger Grabhügel, darunter ein kleiner mit rund 7,5 m Durchmesser. In der Grabungsfläche zeigte sich dieser von einem locker gesetzten Kranz aus einzeln stehenden Holzpfosten umgeben. Innerhalb des mutmaßlichen Grabhügels wurde keine Bestattung angetroffen; ein – vermutlich moderner – Eingriff scheint hier das Zentrum des Befundes bereits vollständig zerstört zu haben. Im Randbereich und im näheren Umfeld fanden sich indes mehrere früheisenzeitliche Körpergräber. Vor allem die Frauengräber gaben sich jeweils durch ein reichhaltiges Beigabenensemble, in erster Linie Bronzeschmuck in Form von Hals-, Arm- und Fußringen und Fibeln zu erkennen und erlaubten es, die Grablegen in die Späthallstatt- und Frühlatènezeit zu datieren (Abb. 6). Wie die römischen Gräber, deren Reste unmittelbar nach Abtrag des Humushorizontes zum Vorschein kamen, war auch die Substanz der erfassten eisenzeitlichen Gräber nachhaltig gefährdet. Die Skeletterhaltung war allgemein sehr schlecht und Pflugspuren, die als dunkle Streifen die Grablegen durchzogen, waren auch für die Verlagerung zahlreicher Beigaben

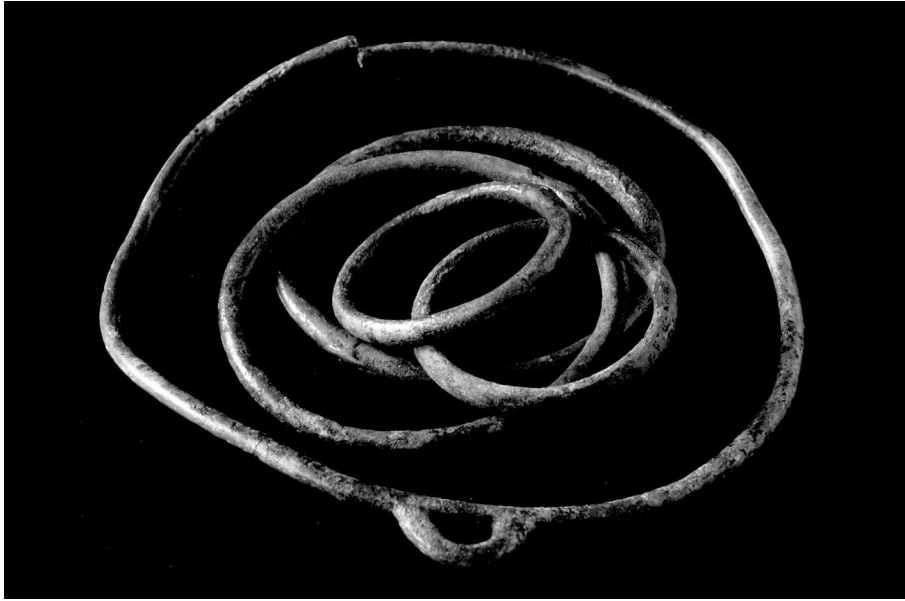


Abb. 6: Bronzeschmuck aus späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Frauenbestattungen bei Karlsruhe-Neureut. © LAD; Foto Y. Mühleis

verantwortlich, die teilweise bis zu 2 m vom ursprünglichen Deponierungsort angetroffen wurden.

Trotz der partiellen Zerstörung des Gräberfeldes durch die Baumaßnahme konnten hier aus denkmalpflegerischer Sicht dennoch auch erfreuliche Erfolge verbucht werden. Bei einem Ortstermin mit kommunalen Entscheidungsträgern sprangen die aufgrund der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung bereits stark zerstörten freigelegten Grablagen derart ins Auge, dass spontan entschieden wurde, den noch im Ackerland befindlichen Teil des Grabhügel-feldes aus der intensiven Nutzung zu nehmen und in Grünland umzuwandeln.

Archäologische Raritäten an Enz und Neckar

Nahe einer Luftbildfundstelle, die nördlich von Großingersheim (Kreis Ludwigsburg) Grabhügel vermuten ließ, konnten die allerletzten Reste einer kleinen Gräbergruppe dokumentiert werden. Aufgrund der angetroffenen Grabbeigaben aus drei Gräbern, insbesondere der verzierten Gefäße, ist es möglich, diese der frühjungneolithischen Schussenrieder Gruppe zuzuweisen und damit ins ausgehende 5. vorchristliche Jahrtausend zu datieren. Schon Siedlungsstellen dieser Zeitstufe sind im Bereich der mineralischen Böden Südwestdeutschlands recht selten. Die zugehörigen Gräber sind bislang weitgehend unbekannt. Somit stellen die Neufunde auf der EPS-Trasse eine ausgesprochene Seltenheit dar und liefern – trotz ihres schlechten Erhaltungszu-

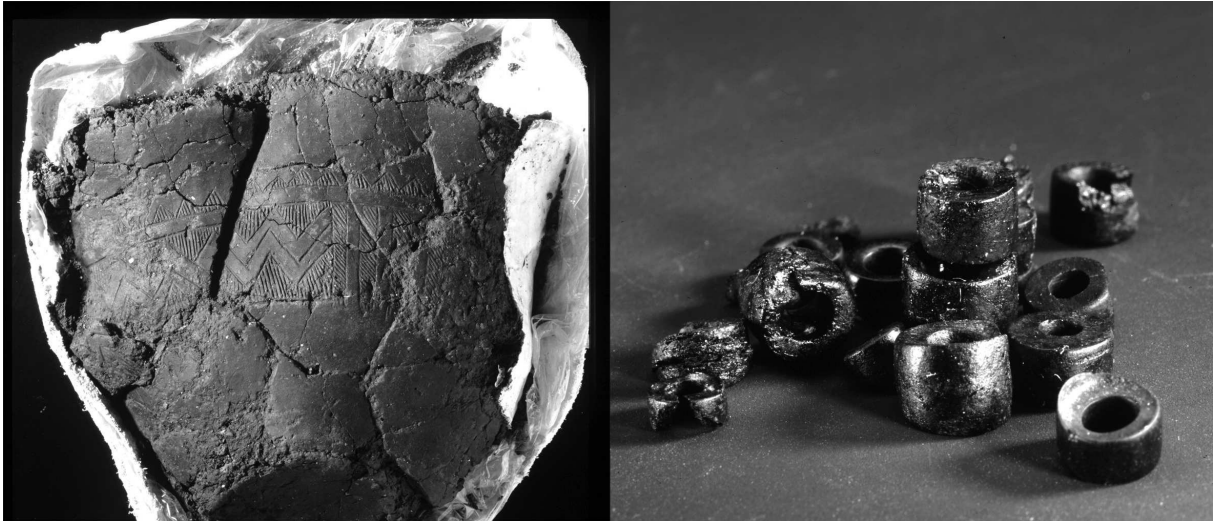


Abb. 7: Grabbeigaben aus den jungneolithischen Grablagen bei Großingersheim im Kreis Ludwigsburg. Die Keramikgefäße zeigen das typische Ritzdekor der Schussenrieder Gruppe, die Perlen sind aus Gagat, einer Art fossiler Holzkohle, gefertigt. © LAD; Foto Y. Mühleis

stands – ein aufschlussreiches Mosaiksteinchen im Besiedlungsbild der Jungsteinzeit Südwestdeutschlands. Die Toten scheinen, soweit noch feststellbar, in einer leicht angehockten Seitenlage beigesetzt worden zu sein. Neben den erwähnten Tongefäßen mit dem typischen Ritzdekor sind noch einige Gagatperlen als Beigaben zu erwähnen, die im Kopfbereich einer Bestattung geborgen wurden (Abb. 7).

Nur wenige Kilometer westlich, nahe Bietigheim-Bissingen, quert die EPS-Trasse die B 27 im Enztal. An dieser topographisch auffälligen Stelle – das Brachbergtal mündet hier in das Tal der Enz – wurden bereits zu Beginn der 1960er Jahre bei Bauarbeiten zwei römische Mauern angeschnitten, weshalb diese Fundstelle bauvorgreifend untersucht wurde. Im Verlauf der Ausgrabungen des Jahres 2010 zeigte sich, dass hier in römischer Zeit offenbar ein größeres Gebäude mit den Ausmaßen von 9 x 14 m errichtet worden war. Beim Freilegen eines 2 x 2 m großen Kellerraums im Südosten der Anlage stieß das Grabungsteam auf das Skelett eines Menschen, in leicht verkippter Lage zwischen den Steinen des Mauerversturzes der Kellerwände. Offenbar war ein Mann von mindestens 60 Jahren (anthropologische Bestimmung Joachim Wahl) beim Einsturz des Gebäudes unter dem Mauerwerk des Kellers begraben worden (Abb. 8).

Dass selbst Fundstellen, die auf den ersten Blick unspektakulär und „alltäglich“ erscheinen, spätestens bei der Sichtung des Fundmaterials archäolo-



Abb. 8: Steinversturz in einem römischen Keller, der nahe Bietigheim aufgedeckt und in dem das Skelette eines in antiker Zeit verschütteten Mannes angetroffen wurde. Foto © LAD

gische Raritäten offenbaren können, zeigt das bei Horrheim (Vaihingen/Enz, Kreis Ludwigsburg) neu entdeckte frühmittelalterliche Gräberfeld. Innerhalb des Arbeitsstreifens, teilweise im Pipelinegraben selbst, konnten 16 Gräber dokumentiert werden, die zwar aufgrund ihrer Dimensionen deutlich über den Durchschnitt merowingerzeitlicher Grablegen hinausreichen, aber alle - mit drei Ausnahmen - bereits in antiker Zeit vollständig geplündert und regelrecht leer geräumt worden waren. In einer besonders großen Grabgrube fielen bereits während der Ausgrabung zahllose, nur wenige Zentimeter große Eisenfragmente auf. Erst im Zuge der detaillierten Fundaufnahme nach Abschluss der Geländearbeiten konnte dank der Analyse der Röntgenbilder die Funktion dieser kleinen, leicht geschwungenen Eisenplättchen mit Sicherheit bestimmt werden. Doppelte Durchlochungen an den Enden und teilweise festkorrodierte Lagen übereinander belegen, dass die Stücke einstmals miteinander verbunden waren und es sich dabei um die Reste eines Lamellenpanzers handelt (Abb. 9). Solche mit eisernen Lamellen gepanzerten Harnische, wie sie am

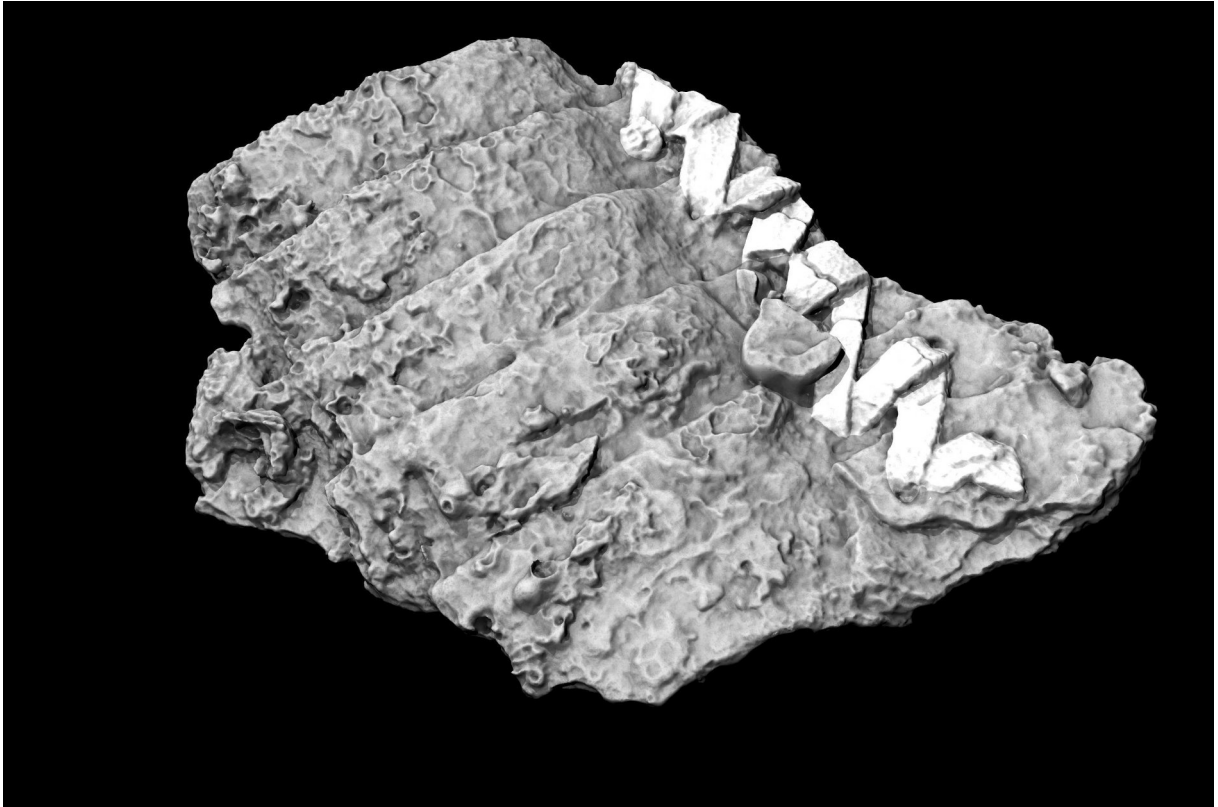


Abb. 9: Hochpräziser 3D-Scan eines Fragmentes des Lamellenpanzers aus Horrheim. An einem Ende ist noch ein Stück des Lederriemens erhalten, mit dem die einzelnen Eisenlamellen verbunden wurden. © LAD; M. Steffen

besten aus dem Adelsgrab von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim) überliefert sind, kommen nur in außergewöhnlich reich ausgestatteten Gräbern vor und lassen Beziehungen zum langobardischen Norditalien erkennen.

Flächige Fundstellenzerstörung und leere Landschaften

An einigen Stellen zeigten die geöffneten Flächen entlang des zukünftigen Pipelineverlaufs, mit welchem beträchtlichem Erosionsabtrag und damit mit welcher drastischer und flächiger Zerstörung von Fundstellen in intensiv genutzten Landstrichen gerechnet werden muss. So wurden beispielsweise noch in den 1980er Jahren auf den Lößflächen nördlich von Ludwigsburg durch die Luftbildarchäologie ausgedehnte Befundareale dokumentiert, die Grabhügel und Siedlungsstrukturen erkennen ließen. Bei mehreren Aufschlüssen durch solche Bereiche zeigte sich, dass keinerlei Hinweise auf archäologische Relikte mehr im Boden erhalten waren. Auch die Fundsituation der eingangs kurz vorgestellten keltischen Eisenbarrenhorte bei Pleidelsheim offenbarte, dass

hier offensichtlich nur noch die allerletzten Reste der Deponierungen auf eine einstmals bedeutende Fundstelle weisen. Mehrere der Barren wurden schon im mehrfach umgelagerten Pflughorizont in nicht mehr originaler Deponierungssituation angetroffen. Ein weiteres in der Nähe gelegenes Barrendepot befand sich ebenfalls bei einer kleinen Nachgrabung in denkbar schlechter Erhaltung: Lediglich noch zwei in situ liegende Eisenbarren repräsentierten als spärlicher Überrest den einstigen Bestand.

In anderen Abschnitten des Trassenverlaufs hingegen bestätigte sich das erwartete Verbreitungsbild: So war die Fundstellendichte in den stark reliefierten Landschaften an Rems und Kocher deutlich geringer als etwa im fruchtbaren, offenen Altsiedelland. Auch die Qualität der aufgedeckten Siedlungsstrukturen ist kaum mit den Siedlungsbefunden im Neckarland oder im Nördlinger Ries zu vergleichen. So wurden bei Alfdorf im Rems-Murr-Kreis beispielsweise einige kleine Siedlungsstellen der frühkeltischen Zeit (6./5. Jahrhundert v. Chr.) angetroffen; diese gaben sich alle nur durch wenige, schlecht erhaltene Befunde mit spärlichem Fundmaterial zu erkennen und scheinen offenbar auf kleine, weilerartige ländliche Ansiedlungen zurückzugehen.

Eine alte Kulturlandschaft im Nördlinger Ries

Völlig gegensätzlich stellt sich die Situation im Nördlinger Ries dar, wo zwischen Kirchheim am Ries und der Landesgrenze zu Bayern ein etwa 2,5 km langer Abschnitt bauvorgreifend untersucht wurde. Selbst in dieser als gut erforscht geltenden Landschaft offenbarten sich Überraschungen aus allen Epochen (Abb. 10). Allein auf diesem relativ kurzen Teilstück wurden zwischen Mai und Oktober 2008 über 19 Fundstellen aus nahezu allen vor- und frühgeschichtlichen Epochen entdeckt und vermehren so den Kenntnisstand zur Besiedlungsgeschichte in dieser von den prominenten Fundstellen auf Goldberg und Ipf dominierten Altsiedellandschaft beträchtlich.

In einer bislang unbekanntem Siedlung der Linearbandkeramik (2. Hälfte 6. Jahrtausend v. Chr.) wurden ca. 600 m östlich der Kreisstraße Goldburghausen–Benzenzimmern drei dicht nebeneinander liegende Hausgrundrisse angeschnitten (Abb. 11). Obwohl die Untersuchungen auch an dieser Stelle aufgrund der Beschränkung auf den Arbeitsstreifen ausschnittthaft bleiben mussten, lassen die typischen Grundrissstrukturen die charakteristischen Langhäuser der frühesten bäuerlichen Kultur in Mitteleuropa erkennen.

Von besonderer Bedeutung sind, neben einigen bronzezeitlichen Siedlungsstellen, auch zwei Fundpunkte der frühen Eisenzeit: Zum einen wurde ein bis-



Abb. 10: Luftbild der EPS-Trasse im Nördlinger Ries, wo eine große Anzahl neuer Fundstellen aus unterschiedlichsten Epochen entdeckt und ausgegraben wurde. © LAD; Foto: Otto Braasch, Landshut



Abb. 11: Im Arbeitsstreifen angeschnittener Hausgrundriss der frühen Jungsteinzeit. Die typischen Pfosten Spuren lassen auf mehrere Langhäuser einer Siedlung schließen. © LAD



Abb. 12: Im Planum ist die nur noch fragmentarische Erhaltung der Steineinfassung der früheisenzeitlichen Grabhügel einer neuentdeckten Nekropole nahe Kirchheim am Ries besonders deutlich zu erkennen. © LAD

her unbekanntes Gräberfeld der späten Hallstattzeit nahe Kirchheim am Ries aufgedeckt. Außerdem vervollständigt ein neu entdeckter Viereckhof – eine der spezifischen Siedlungsformen in dieser Gegend – das Bild der späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Besiedlung im Nördlinger Ries.

Die Befunde im Grabhügelfeld in der Flur „Johanneswiesen“ waren bei der Aufdeckung zu großen Teilen bereits durch intensive landwirtschaftliche Nutzung des Ackergeländes stark gestört, wie es sich besonders eindrücklich an der Erhaltung der Steinkränze aus großen Kalkbruchsteinen, ehemaliger Umfassungen heute im Gelände nicht mehr sichtbarer Grabhügel, abzeichnet (Abb. 12). Insgesamt wurden drei Hügel mit einem Durchmesser von jeweils 19 m bis 22 m im untersuchten Ausschnitt teilerfasst. Bemerkenswertester Befund war eine Mehrfachbestattung innerhalb des kleinsten Kreisgrabens. Zwischen zwei Skeletten einer Doppelbestattung mit eisernen Lanzen spitzen,



Abb. 13: Kirchheim am Ries. Birituelle Mehrfachbestattung. Zwischen den beiden Skeletten befindet sich auf Höhe der Unterarme eine mit Leichenbrand gefüllte Urne. Foto © LAD

Fibeln, Hiebmesser, Ohr- und Armringen und zahlreichen Gefäßen eines Geschirrsatzes war zusätzlich eine Urnenbestattung deponiert worden (Abb. 13).

Unter den römischen Fundstellen sind vor allem die dokumentierten Reste bereits bekannter Villenplätze zu erwähnen. Der vollständig aufgedeckte Grundriss eines kleinen Gebäudes von 6,5 m Länge und 3,5 m Breite aus dem frühen Mittelalter wirft ein Schlaglicht auch auf diese Epoche, die am westlichen Riesrand sonst ausschließlich durch Grabfunde belegt ist. Jüngere archäologische Spuren fehlen im erfassten Trassenabschnitt und erst mit den Resten frühneuzeitlichen Wegebau wurden wieder landschaftsverändernde Maßnahmen im Befund festgestellt.

Fazit

Sicherlich bedeutet aus denkmalpflegerischer Sicht eine entsprechend groß dimensionierte Maßnahme wie der Bau einer Pipeline einen beträchtlichen Eingriff in die archäologische Denkmalsubstanz. Da solche Bauvorhaben jedoch grundsätzlich nicht zu vermeiden sind, bedeutet die im Vorfeld sachgerechte Untersuchung und Dokumentation der bedrohten Fundstellen ein milderer Mittel im Vergleich zur Versagung und ist somit Voraussetzung im Genehmigungsverfahren.

Sowohl die kleinräumige Zusammenschau neu entdeckter Fundstellen im Nördlinger Ries wie auch die Gesamtbetrachtung aller entlang der Pipelinetrasse in Baden-Württemberg untersuchten Fundplätze können aus unterschiedlichen Perspektiven eine neue Datenbasis für die Einschätzung des archäologischen Erbes in den durchschnittlichen Landschaften liefern.

Am Beispiel der Untersuchungen auf der Trasse der EPS-Pipeline wurde gezeigt, welches Potential die archäologische Begleitung solcher linearen Projekte birgt. Mit den derzeit laufenden Maßnahmen auf der ICE-Trasse Stuttgart-Ulm und weiteren zukünftigen linearen Großprojekten wird die Erschließung und Erfassung vor- und frühgeschichtlicher Siedlungslandschaften weiter verdichtet werden und mit dem wachsenden Erkenntnisgewinn auch denkmalpflegerisches Agieren angepasst werden können.

Literatur

- J. Bofinger, Lineare Projekte in Baden-Württemberg. Erste Erfahrungen und Ergebnisse. In: J. Bofinger/D. Krausse (Hrsg.), Large scale excavations in Europe: Fieldwork strategies and scientific outcome. EAC Occasional Paper 6 (Brüssel 2012), 157 – 172.
- J. Bofinger, U. Heuer u. D. Schmid, Zwischen Bietigheim und Stromberg – Ein Streifzug durch die Zeiten entlang der EPS-Pipeline. Arch. Ausgrabungen Baden-Württemberg 2010, 33 – 36.
- J. Bofinger, D. Schmid, Links und rechts des Neckars – außergewöhnliche Funde und Befunde auf der Trasse der EPS bei Pleidelsheim, Kreis Ludwigsburg. Arch. Ausgrabungen Baden-Württemberg 2009, 45 – 49.
- J. Bofinger, T. Scholz, Erste archäologische Ausgrabungen auf der Trasse der EPS-Pipeline in Baden-Württemberg, Gemeinde Karlsruhe-Neureut, Kreis Karlsruhe Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2007, 60 – 64.

*Dr. Jörg Bofinger, Dr. Doris Schmid
Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
joerg.bofinger@rps.bwl.de, doris.schmid@rps.bwl.de*

Variante[n]reichtum im Bestattungswesen

Zur Struktur hallstatt- und fröhlatènezeitlicher Bestattungsplätze des Unteren Altmöhltals am Beispiel des Gräberfeldes von Dietfurt an der Altmühl*

Melanie Augstein

Für Manfred K. H. und Rosemarie K. Eggert

Im westlichen Teil der von Peter Ettel beschriebenen »Oberpfälzer Gruppe«, etwa 35 km Luftlinie westlich von Regensburg, liegt Dietfurt an der Altmühl.¹ Hier wurde in den Jahren 2002 und 2003 am westlichen Ortsrand ein völlig verebnetes hallstatt- und fröhlatènezeitliches Gräberfeld ausgegraben. Die meist zentrischen, mit Steinen abgedeckten Grabkammern der Kammergräber liegen derart eng beieinander, dass die umgebenden Steinkreise aneinander angebaut worden sind (Abb. 1). So entstand ein komplexes System aus Vollkreisen und Teilkreisen, das auf eine ausgesprochen dichte Belegung des Bestattungsareals weist. Im ausgegrabenen Teil des Gräberfeldes finden sich 20 Kammergräber, von denen 17 annähernd vollständig untersucht wurden.

*Ich möchte mich herzlich bei den OrganisatorInnen der TÜVAgenerale-Reihe für die Möglichkeit bedanken, über meine Arbeit berichten und bei diesem Heft der TÜVA-Mitteilungen mitwirken zu dürfen. Zu den einzelnen hier angesprochenen Aspekten – mit entsprechender Referenzliteratur – mittlerweile ausführlich Augstein 2015.

¹ Bayern ist über seine naturräumliche Situation und die daraus hervorgehenden Verkehrswege in sehr unterschiedliche Kontaktzonen eingebunden. In der Folge schlagen sich verschiedenartige Einflüsse auf die materielle Kultur der dort siedelnden Menschen nieder. Peter Ettel (2006, 152; 151 Abb. 2) unterscheidet vier große Siedellandschaften nördlich der Donau: eine unterfränkische Siedlergruppe an Main und Fränkischer Saale, eine oberfränkische Gruppe im Pegnitz-Wiesenthal und in der Fränkischen Schweiz, südlich davon die Oberpfälzer Gruppe an Pegnitz, Vils und Altmühl, und schließlich die Ostalbgruppe im Ries und auf der schwäbischen Ostalb. Kennzeichnend für diese Siedellandschaften waren während der Hallstattzeit Eigenheiten im Totenbrauchtum und in der Tracht sowie die Verbreitung bestimmter Gefäß- und Verzierungsformen.

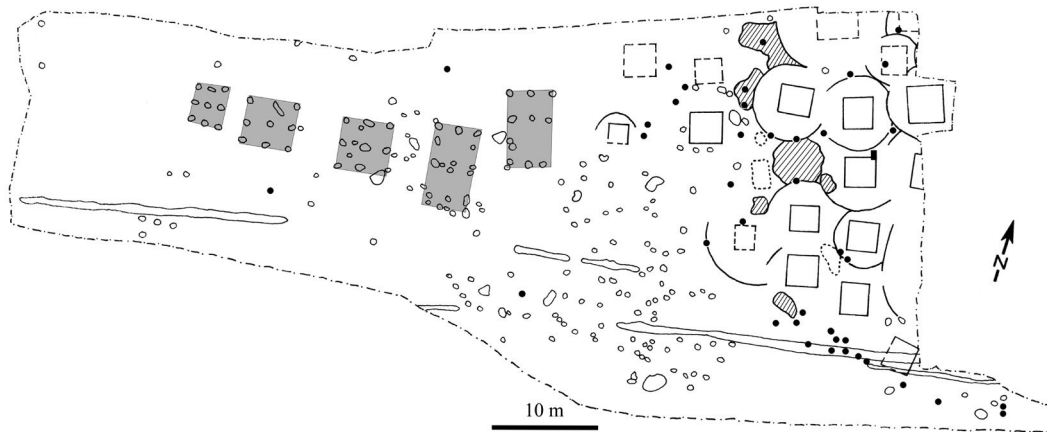


Abb. 1: Dietfurt-›Tankstelle‹. Schematische Umzeichnung der Befunde (Augstein 2015, 20 Abb. I.3 oben).

Dass es sich bei dem Gräberfeld Dietfurt-›Tankstelle‹ um den westlichen Teil des nur etwa 100 m entfernten Gräberfeldes ›Tennisplatz‹ (dazu umfassend Röhrig 1994) handelt, ist wahrscheinlich, lässt sich aber nicht zweifelsfrei klären.²

Grabformen, Bestattungsritus und Bestattungsform³

Im Gräberfeldplan fallen besonders die Kammergräber auf, für die sich jedoch keine ausgeprägten Überhügelungen nachweisen lassen (Augstein 2015, 33 ff.). In Dietfurt wie auch auf anderen Gräberfeldern der Region wurden in Kammergräbern sowohl Körper- als auch Brandbestattungen sowie birituelle Bestattungen eingebracht. Dabei ist aber weder der eine noch der andere Bestattungsritus auf ein biotisches Geschlecht beschränkt, d. h. ganz generell wurden sowohl Frauen als auch Männer sowohl brand- als auch körperbestattet (ebd. 314). Differenziert man jedoch weiter nach der Bestattungsform – Einzel-, Mehrfach- oder Kollektivbestattung –, zeichnen sich Muster ab: In Dietfurt-›Tankstelle‹ waren es vorrangig Männer, die verbrannt wurden und anschließend eine Einzelbestattung in einem Kammergrab erhielten.

² Eine gemeinsam mit Nils Müller-Scheeßel und Maria-Anna Wiedemann (beide Römisch-Germanische Kommission) im Januar 2009 auf dem unbebauten Gelände östlich der Tankstelle durchgeführte geomagnetische Messung erbrachte keine eindeutig interpretierbaren Ergebnisse. Siehe zum Magnetogramm und zur Interpretation Augstein 2015, 26–28; 27 Abb. I.5.

³ Eine überzeugende Systematisierung der Quelle ›Grab‹ findet sich bei Eggert 2012, 55 ff.

Bei den Körperbestattungen in Kammergräbern, die als Erstbestattungen angelegt wurden, handelt es sich in Dietfurt-›Tankstelle‹ dagegen ausschließlich um weibliche Individuen. Hier spielt jedoch auch die chronologische Dimension eine Rolle: Die Frauen-Einzelbestattungen datieren in die Phase Ha D1, während hierfür keine sicher zeitgleichen Männer-Einzelbestattungen belegt sind. Diese sind für das Gräberfeldareal für die Stufe Ha C nachgewiesen, für die wiederum gleichzeitige Frauenbestattungen fehlen. Kollektiv- und Mehrfachbestattungen – das gilt auch für Nachbestattungskontexte – können gleich- oder gemischtgeschlechtlich sein. Kinder tauchen jedoch nie als sichere Erst- bzw. Einzelbestattungen in Kammern auf. Auch das Sterbealter reglementierte den Bestattungsritus nicht – Subadulte wie auch Erwachsene wurden körper- wie brandbestattet (ebd.). Die Kammergröße scheint weder mit dem Bestattungsritus noch mit der Bestattungsform, wohl aber mit dem Alter und Geschlecht der Bestatteten zu korrelieren (ebd. 315). Diese Einschätzung konnte jedoch nur im Kontext der Ergebnisse einer Studie von Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheeßel (2005) erfolgen; die Datenbasis des Gräberfeldes Dietfurt-›Tankstelle‹ allein ist zu klein für generalisierende Aussagen. Festgestellt werden kann, dass auch in Dietfurt für (mindestens) adulte Männer sowie adulte Frauen die Kammern mit den größten Grundflächen errichtet wurden (Augstein 2015, 315). Die Kammergräber prägen zwar durch ihre Konstruktionsprinzipien und Größe die Gräberfeldstruktur, zahlenmäßig dominieren jedoch die so genannten ›Kleinen Brandgräber‹, die sich zwischen den Steinkreisen der Kammergräber bzw. in deren Verlauf finden und sich vor allem an der südlichen Peripherie der Nekropole konzentrieren (dazu ebd. 39 ff.). Es handelt sich dabei um formal unscheinbare Brandgräber, bei denen die Bestattung zumeist ohne oder nur vereinzelt mit Beigaben in eine einfache Grube, selten mit Steineinbauten, eingebracht wurde, mal mit, mal ohne Leichenbrandbehälter. Im Gräberfeldareal können 42 der 72 Gräber als ›Kleine Brandgräber‹ angesprochen werden, also mehr als die Hälfte. Zu gut 40% wiederum ist für diese Gräber ein stelenartiger Markierungsstein belegt, der vermutlich oberirdisch die Position des Grabes kennzeichnete (ebd. 41). Im Kontext der ›Kleinen Brandgräber‹ ließen sich in Dietfurt-›Tankstelle‹ – im Gegensatz zu anderen Gräberfeldern – nur männliche und subadulte Individuen, jedoch keine sicheren Frauenbestattungen nachweisen (ebd. 205). Erwähnt werden muss aber in diesem Zusammenhang, dass eine große Zahl der in ›Kleinen Brandgräbern‹ Bestatteten – insbesondere gilt dies für die Brandgrubenbräber – anthropologisch nicht bestimmt werden konnte (ebd. 56). Unter



Abb. 2: Dietfurt-„Tankstelle“, Grab 56 (Foto: BLfD).

den ›Kleinen Brandgräbern‹ fällt besonders das außergewöhnlich reich ausgestattete, in dieser Beziehung den Kammergräbern nahestehende Grab 56 (Abb. 2) auf.⁴ Unter einer waagrecht liegenden Steinplatte war eine langovale, etwa 80 mal 60 cm messende Grabgrube zu erkennen; die Verfüllung war stark holzkohlehaltig. Der Leichenbrand eines etwa ein bis zwei Jahre alten Kindes war im Westteil der Grube ausgestreut.⁵ Anschließend wurden zehn – teilweise ineinander gestellte – Gefäße auf dem Leichenbrand deponiert. Darunter waren mehrere Klein- oder Miniaturformen, unter anderem ein Töpfchen, das in Schwarzbemalung eine komplexe Abfolge glyphenartiger Verzierungelemente aufwies – vertikale und schräge Striche, Haken und Kreise.

⁴ Siehe dazu auch Schumann 2015, 83 Abb. 3.20; 84; 301.

⁵ Für die anthropologischen Bestimmungen der Skelette und Leichenbrände habe ich Michaela Harbeck, George McGlynn (beide Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie München), Kristin von Heyking und Franziska Immler (beide AnthroArch GbR) zu danken. Siehe dazu die Beiträge Harbeck/McGlynn 2015 sowie von Heyking/Immler 2015 in Augstein 2015.

Weiterhin gehört eine ovale Schale mit Rollenhenkeln, die der auf Nordostbayern und Böhmen beschränkten so genannten weißgelben Ware zuzuordnen ist, zu den außergewöhnlichen Funden nicht nur dieses Grabes oder der gesamten Nekropole; vielmehr ist dieser Schale aus dem Keramikspektrum auch anderer Gräberfelder der Region wenig an die Seite zu stellen (ebd. 114 f.).⁶ Zur Gräberfeldstruktur gehören ferner Steinpflasterungen (dazu ebd. 41 f.) in hügelperipherer Lage, die entweder an den Steinkreisen anliegen oder zwischen die Kammergräber gebaut worden sind, unter denen sich zumeist stark gestörte Körperbestattungen ausschließlich erwachsener Männer oder subadulter Individuen finden, deren biotisches Geschlecht nicht bestimmt werden konnte.⁷ In Dietfurt-›Tankstelle‹ sind keiner dieser Bestattungen Trachtbestandteile zuzuweisen; das keramische Inventar wirkt teilweise ›latènoide‹ oder ist bereits frühlatènezeitlich (ebd. 42), wie etwa stempelverzierte Scherben wahrscheinlich einer Schale (ebd. Taf. 27.17–18) oder Fragmente einer so genannten ›Situla‹ aus Graphitton (ebd. Taf. 7.9–11). Nur ein einziger Befund aus dem Gräberfeldareal ›Tankstelle‹ kann als Flachgrab angesprochen werden. Unter drei größeren Kalksteinplatten fand sich in der in den anstehenden Schotter eingetieften Grube des Grabes 65 die Süd-Nord-orientierte Körperbestattung eines Kleinkindes (Abb. 3). Befunde sowohl aus Dietfurt als auch von anderen Gräberfeldern legen einen signifikanten Zusammenhang zwischen der Grabform ›Flachgrab‹ und der Altersgruppe ›infans‹ nahe (Müller-Scheeßel 2013, 123). Charakteristisch für die Gräberfelder des Unteren Altmühltals ist eine differenzierte Mehrfach- und Nachbestattungspraxis. Ein Problem stellt dabei sicherlich die Bestimmung des zeitlichen Abstandes der einzelnen Bestattungsvorgänge dar.⁸ Finden sich zwei Personen wie in Grab 25 (Abb. 4),

⁶ Zwar gibt es ovale Schalen auch in Schirndorf in Hügel 110. Diese haben aber eine schwalbenschwanzförmige Griffpartie, sind haarlinien- und kerbverziert und weisen am Rand anthropomorphe Figuren auf (Stroh 2000, Taf. 4.1–2). Auch hier hat man es mit der Brandbestattung eines Kindes zu tun (ebd. 11).

⁷ In Grab 20 wurde ein Beckenfragment mit Merkmalen gefunden, die auf ein eher weibliches Individuum hinweisen. Jedoch kann nicht geklärt werden, ob es zu dem nachgewiesenen subadulten Individuum oder zu einem dritten, ansonsten anonymen Individuum gehört (Augstein 2015, 48 mit Anm. 121; von Heyking/Immler 2015, 401).

⁸ Armin Stroh, der Ausgräber des großen Gräberfeldes von Schirndorf im Naabtal, das strukturell den Nekropolen des Unteren Altmühltals entspricht, nahm an, dass es sich bei allen mit mehreren Personen belegten Gräbern um Mehrfachbestattungen (in seiner Terminologie ›Erst‹-, ›Zweit‹- oder ›Drittbelegung‹) handelte, d. h. die Personen sind seiner Meinung nach gleichzeitig bestattet worden. Dies implizierte (zumindest indirekt), dass die Personen gleichzeitig verstorben sein müssten. Doppel- oder Mehrfachbestattungen werden häufig mit dem Phänomen der Totenfolge und Witwentötung zu erklären versucht (explizit Oeftinger 1984; kritisch etwa Hughes 1999, 14; siehe auch Hess 2013). Richard Hughes (1995; 1999; 2001), der die Dokumentation des Gräberfeldes von Schirndorf im Zuge seiner Bearbeitung der Geschirrsätze sehr akribisch unter quellenkritischen Aspekten aufgearbeitet



Abb. 3: Dietfurt-›Tankstelle‹, Grab 65 (Foto: BLfD).

ist schwer zu sagen, ob sie gleichzeitig oder nachzeitig bestattet wurden. Man kann anhand der Überlagerung der beiden Skelette zwar sehen, welche Person zuerst niedergelegt wurde, nicht aber, ob es sich um einen oder zwei Bestattungsvorgänge handelte. Da aber beide Skelette vollkommen ungestört waren und Gleiches für die keramischen Beigaben gilt, ist in diesem Fall die Doppelbestattung eines etwa 16- bis 18-jährigen männlichen und eines gleichaltrigen weiblichen Individuums zu erwägen. Sicher ist lediglich, dass der zeitliche Abstand der Niederlegungen gering gewesen sein wird. In nur drei der 17 ausgegrabenen Kammergräber sind Einzelbestattungen ohne folgende Nachbestattungen nachzuweisen; der Hügel wurde für diese Personen errichtet und blieb ihnen allein vorbehalten.⁹ Ob die Errichtung eines Grabes von Anfang an auf eine Einzelbelegung ausgelegt war, oder ob die Gräberfeldstruktur fortwährend durch kurzfristige Entscheidungen von Seiten der bestatten-

hat, konnte jedoch überzeugend herausarbeiten, dass es durchaus Hinweise auf Nachbestattungsvorgänge gibt – dazu gehören entsprechende Nivellierwerte, aber auch der Nachweis von Sedimentierungsprozessen im Grab.

⁹ Dabei handelte es sich zum einen um die Körperbestattungen einerseits einer adulten bis maturaen Frau aus Grab 13, andererseits einer adulten Frau aus Grab 40, sowie um die Brandbestattung eines mindestens adulten, eher männlichen Individuums aus Grab 14. Ferner lässt sich bei der vermutlichen Doppel-Brandbestattung aus Grab 22, die von der Ausstattung ›Einzelbestattungscharakter‹ aufweist, kein Nachbestattungsvorgang nachweisen.



Abb. 4: Dietfurt-Tankstelle, Grab 25 (Foto: BLfD).

den Gemeinschaft modifiziert wurde, lässt sich nicht beurteilen. Nils Müller-Scheeßel (2013, 107) konnte jedenfalls herausstellen, dass die Kammern bei Mehrfach- oder Kollektivbestattungen nicht größer sind als bei Einzelbestattungen, sich also keine Verbindung zwischen Kammergröße und tatsächlich praktiziertem Niederlegungsverhalten fassen lässt. Bei den Nachbestattungen handelt es sich stets um Körperbestattungen (Augstein 2015, 314). Sie wurden entweder in bestehende Kammern auf dem Niveau der Erstbestattung eingebracht oder auf einer durch eine Sediment- und/oder Steinschicht getrennten oberen Ebene der Kammergräber, quasi »aufgestockt«, niedergelegt. Besonders deutlich wird diese Praxis am Beispiel von Grab 6 (dazu auch Augstein 2011). Auf der Ebene des Nachbestattungshorizontes dieses Grabes fanden sich mindestens drei Süd-Nord-orientierte Körperbestattungen erwachsener Personen. Die westlichste dieser drei – eine Frau, bei der sich zusätzlich Hinweise auf eine Kinderkörperbestattung fanden – wurde vermutlich als letzte in das Grab eingebracht; eine körpergroße Lücke in der Steinpackung (Abb. 5a) korrespondiert genau mit ihrer Lage (Abb. 5b). Direkt unterhalb dieser Bestattung war die Erstbestattung positioniert (Abb. 5c); beide Bestattungsebenen

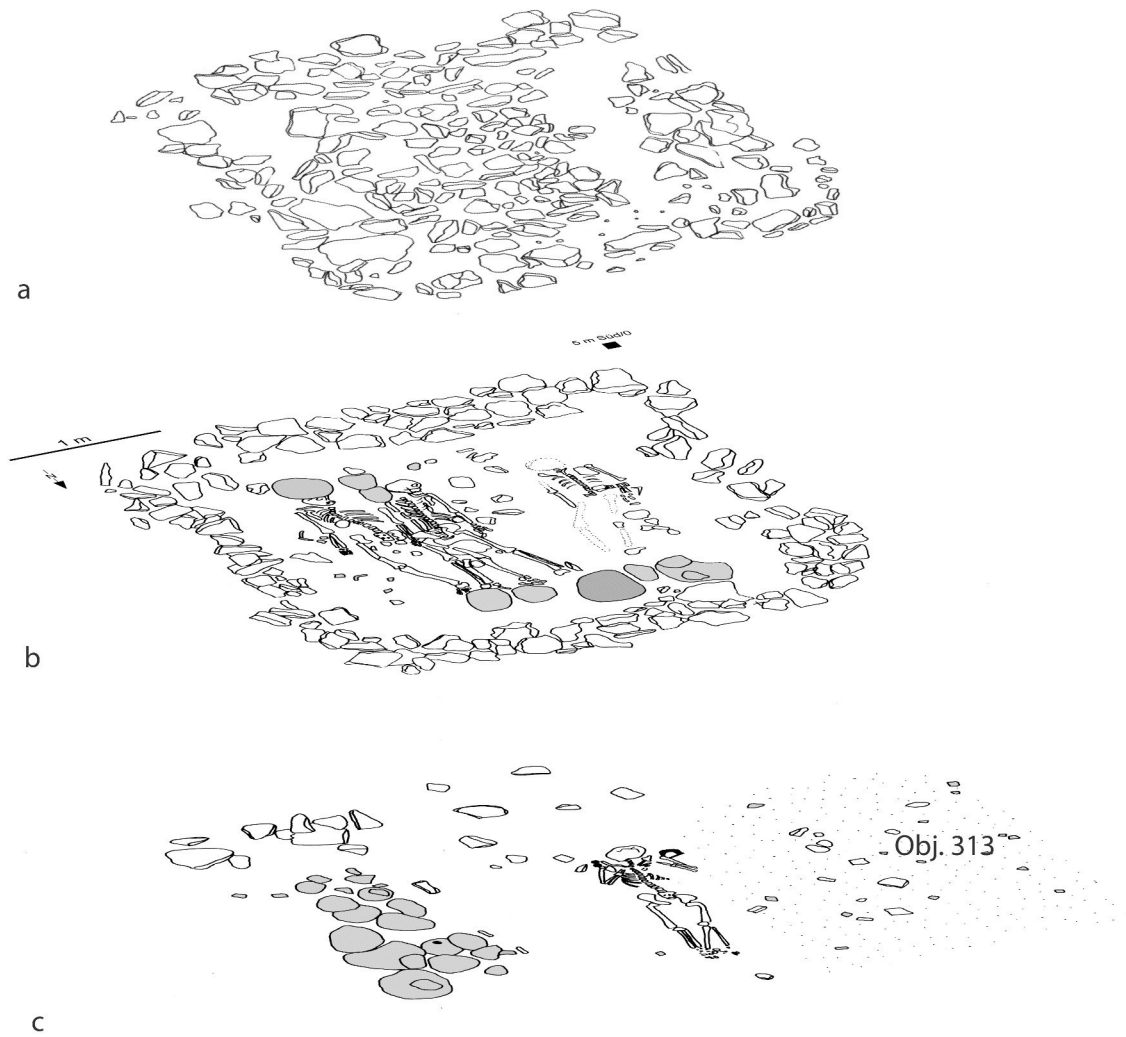


Abb. 5: Dietfurt-„Tankstelle“, Grab 6. Schema der Steinpackung (a) und der Bestattungshorizonte (b: Nachbestattungshorizont; c: Erstbestattungshorizont).

waren durch eine Sedimentschicht getrennt, d. h. auf dem Niveau der Nachbestattungen fanden sich noch keinerlei Hinweise auf die Erstbestattung. Zur komplexen Struktur des Grabes 6 gehört ein unmittelbar westlich der Erstbestattung einsetzender, etwa 3 mal 2,5 m messender Bereich (Obj. 313), der offenbar durch starke Hitzeeinwirkung rot verfärbt und teilweise verziegelt wurde. Neben geringen Mengen menschlichen Leichenbrandes traten in einer stark holzkohlehaltigen Auflage ebenfalls geringe Mengen kalzinierter Tierknochen und zerschmolzene Bronze (Abb. 6) zutage.



Abb. 6: Dietfurt-Tankstelle. Zerschmolzene Bronzeobjekte aus dem Bereich Obj. 313 (Fotos: M. Augstein).

Dazu kommt zerscherbte und fragmentierte, jedoch unverbrannte Keramik, darunter vor allem qualitätvolle Ware wie etwa eine eigentlich auf Grabkontexte beschränkte Stufenschale sowie Sonderformen wie Siebgefäße, und schließlich zwei ungewöhnliche keramische Miniaturvögelchen (Augstein 2015, 23 ff.; Taf. 73.6–76.16). Die Zahl der Gefäße lässt sich nur schwer bestimmen; anhand der Ränder lassen sich mindestens 20 Gefäße identifizieren. Es könnte sich bei dieser Struktur um den bzw. einen Verbrennungsplatz der Nekropole handeln. Dafür spricht, dass einzelne Keramikfragmente aus diesem Bereich zu den keramischen Beigaben aus dem über zehn Meter entfernten Grab 63 gehören bzw. sogar Passscherben vorhanden sind. Möglicherweise handelt es sich also um den Scheiterhaufenplatz der Bestattung aus Grab 63. Da nicht geklärt werden kann, ob die wenigen Leichenbrandreste aus dem Bereich Obj. 313 zum selben Individuum wie in Grab 63 gehören, muss dies jedoch hypothetisch bleiben.¹⁰ Keramikfundplätze wie Obj. 313, teilweise ebenfalls mit

¹⁰ Auch eine DNA-Analyse der Leichenbrände beider Komplexe könnte diese Frage vermutlich nicht beantworten, denn in der Regel wurden auch bei der Verbrennung menschlicher

Holzkohle oder kalzinierten Tierknochen, sind aus nicht-sepulkralen (rituellen) Zusammenhängen wie etwa in Reinach (dazu Tauber 2006), Dellingen (dazu Spindler 1992) oder Unterbaldingen (dazu Klug-Treppe 2002) bekannt. Solche Strukturen wie Obj. 313 sind im Kontext der Bestattungspplätze der Region jedoch exzeptionell und erweitern die Belege ritueller Handlungen im Zuge von Bestattungszereemonien während der Hallstattzeit um einen bedeutenden Aspekt. Man kann wohl voraussetzen, dass die Anlage des Grabes der Erstbestattung aus Grab 6 absichtsvoll, mit Bezug auf diese Stelle erfolgte, denn vermutlich war sie zur Zeit der Grablege sichtbar und wurde zusammen mit der Bestattung mit Erdmaterial überschüttet und verborgen.

Ausstattung der Gräber

Überwiegend bronzene Trachtbestandteile, wie Fibeln, Kopfschmuck, Halsringe und bestimmte Armbandformen, lassen sich Frauen zuweisen (Augstein 2015, 315). Eine entscheidende soziale Bedeutung für die Gestaltung der Trachtausstattung scheint das Alter der Verstorbenen zu haben. Der Nachweis differenzierter Altersklassen ist schwierig, da aufgrund des recht grobmaschigen Rasters der anthropologischen Daten oft nur zwischen Adulten und Subadulten unterschieden werden kann. In Bezug auf Trachtausstattungen kann man daher häufig nur die »erwachsene Frau« als Trägerin einzelner Trachtelemente ausmachen; eine präzisere Zuweisung ist nicht möglich. Für die Altersgruppe der Subadulten sind dagegen keine geschlechtstypischen Formen zu fassen (ebd.). Die durchaus deutlich erkennbaren Differenzen in den Trachtausstattungen des Unteren Altmühltals (ebd. 213 Tab. 9) können ebenso auf unterschiedliche Altersklassen wie auf die Möglichkeit einer sehr individuellen Praxis in Bezug auf die Gestaltung der eigenen Erscheinung hinweisen. Dagegen lässt sich für die Verzierung der Grabkeramik kein Bezug zwischen Mustern bzw. Motiven und dem Alter und Geschlecht der Verstorbenen nachvollziehen (ebd. 315).

Chronologie

Die ältesten Gräber sind im nördlichen Bereich der Grabungsfläche zu lokalisieren (Augstein 2015, 175). Zur Datierung lässt sich hier nur die Keramik heranziehen, mit der man im Unteren Altmühltal allerdings verhältnismäßig

Körper prähistorischer Zeiträume bereits Temperaturen von 600°C überschritten, die einen erfolgreichen Nachweis von DNA unwahrscheinlich machen (Großkopf 2004, 36).

genau datieren kann.¹¹ Man hat im keramischen Inventar Gefäßformen, die noch in die Frühe Hallstattzeit bzw. an den Übergang von der Frühen zur Späten Hallstattzeit zu datieren sind. Dazu zählen große Kegelhalsgefäße mit ausladendem Gefäßkörper, scharfer Profilierung und Rot- und Graphitbemalung, Trichterhalsgefäße, Kegelhalstassen mit Brillenhenkel oder die erwähnte ovale weißgelbe Schale mit Rollenhenkeln (ebd. 161 f.; 179). Solche Gefäßformen finden sich nicht im südlichen Bereich der Grabungsfläche, wo auch der südliche Rand des Gräberfeldes erreicht ist. An den Übergang von Ha C nach D datiert wohl die Erstbestattung von Grab 6; dann folgen weitere Gräber mit mehrteiligem Trachtinventar (ebd. 173). Es handelt sich bei allen um Gräber erwachsener Frauen. Objekte wie die bronzenen Hohlblech-Fußringe aus Grab 37 legen eine Datierung der Bestattung bereits an das Ende der Späthallstattzeit im Sinne von Ha D2 nahe (ebd.). Mit den Bestattungen unter Steinpflasterungen und der durch die Beigabe einer gedrunenen stempelverzierten Linsenflasche sicher frühlatènezeitlichen Nachbestattung aus Grab 4 fasst man den jüngsten Bestattungshorizont der Nekropole (ebd.). Erwähnt werden muss jedoch die große Zahl letztlich nicht datierbarer Gräber, bei denen es sich zumeist um »Kleine Brandgräber« oder um Nachbestattungen ohne Trachtelemente handelt, denen auch keine Keramik zugewiesen werden kann.

Variantenreichtum im Bestattungswesen

Für das hallstattzeitliche Bestattungswesen im Unteren Altmühltal ist ein bemerkenswerter Variantenreichtum zu beobachten. Eine mögliche Erklärung dafür wäre die Darstellung sozialer Gruppierungen im Bestattungsritual. Grundlegend für ihre Konstituierung und damit einhergehend für die Strukturierung von Gesellschaft sind die zunächst einmal biotisch definierten und dadurch anthropologisch bestimmbaren Parameter Alter und Geschlecht (dazu Augstein 2015, 188 ff.). Das biotische Geschlecht bezieht sich auf morphologische Merkmale des menschlichen Körpers; in der Regel hat man es mit einer Einteilung nach der statistischen Häufigkeit von bestimmten Merkmalskombinationen zu tun, die bipolar – weiblich oder männlich – gruppiert werden. In der Praxis zeigt sich aber, dass eine anthropologische Bestimmung prähistorischer Individuen häufig nicht derartig genau erfolgen kann. Das biotische Alter bezeichnet dagegen das erreichte Entwicklungsstadium; die Bestimmung erfolgt anhand wachstumsabhängiger anatomischer Strukturen

¹¹ Frank Nikulka (1998, 126) vertritt die Meinung, dass man mit Keramik bzw. Keramikverzierungen sogar genauer als mit Metallformen datieren kann.

und dem Grad von Verschleißerscheinungen. Bei anthropologischen Bestimmungen erfolgt die Angabe des Sterbealters in der Regel nach sechs Stadien: neonatus, infans, juvenil, adult, matur und senil. Je nach Erhaltungszustand der physischen Reste kann eine Präzisierung in ›früh‹ oder ›spät‹ vorgenommen werden. Ist das jedoch nicht der Fall, dann vermag man anhand dieser Einteilung lediglich Aussagen auf einem übergeordneten Niveau zu treffen.¹² Daraus resultiert, dass sämtliche im archäologischen Befund fassbaren materiellen Äußerungen in ihrer Zuweisung als Konstitutionsparameter des sozialen Status eines Individuums in sehr grobe, statische Gruppen eingeteilt werden müssen, die sich in der Lebenswirklichkeit der Verstorbenen wahrscheinlich so nicht wieder finden (ebd.). Darüber hinaus ist mit der Existenz einer alters- und geschlechtsbedingten sozialen Konstruktion von Status, sozialen Rollen und Positionen zu rechnen. Das biotische Geschlecht und Alter sowie ihre kulturellen Umsetzungen müssen sich nicht zwingend bedingen oder gar identisch sein, doch kann man meines Erachtens davon ausgehen, dass sie in der Regel nicht gänzlich voneinander unabhängig sein werden. Und schließlich ist zu bedenken, dass neben Geschlecht und Alter weitere ›kulturelle Parameter‹ wie etwa verwandtschaftliche Beziehungen, Familienstand, sozioprofessionelle Aspekte, Jenseitsvorstellungen, Herkunft oder Zugehörigkeit zu religiösen Gemeinschaften, um nur einige zu nennen, die soziale Identität eines Individuums und den Modus seiner Bestattung bedingen können (ebd. 192). Für die Prähistorische Archäologie kann eine Rekonstruktion sozialer Identitäten oder Status nur über materielle Aspekte menschlichen Handelns erfolgen. Notwendigerweise muss von der Prämisse ausgegangen werden, dass zwischen der sozialen Identität und dem Umgang mit Dingen und der (materiellen) Konstruktion von Raum ein Zusammenhang bestand. Eine soziale Gruppe muss sich also, um erkannt zu werden, durch ein spezifisches materielles Verhalten ausweisen (ebd. 194). Grundlage für eine solche Analyse aus archäologischer Perspektive muss zunächst eine Differenzierung der archäologischen Quellen anhand der anthropologischen Daten zu biotischem Alter und Geschlecht sein. Davon ausgehend wird versucht, mögliche Muster zu erkennen und in Richtung einer Einteilung in Alters- und Geschlechtsgruppen zu interpretieren. Methodisch kann der Frage nach der Rolle von Alter und Geschlecht in Bezug auf Grabbau, Bestattungsritus und Bestattungsform, Trachtelementen und keramischen Beigaben nur dann nachgegangen werden, wenn sich die-

¹² Vereinfacht gesagt, kann ein als ›adult‹ bestimmtes Individuum sowohl mit Anfang 20 als auch mit Ende 30 verstorben sein. Bei der Bestimmung von Leichenbrand sind häufig sogar nur Angaben wie ›mindestens adult‹ möglich (Augstein 2015, 190).

se zweifelsfrei einer bestimmten Bestattung zuweisen lassen (dazu ebd. 195 ff.). Im Prinzip gälte das für die ›Kleinen Brandgräber‹, doch liegen hierfür aufgrund der methodischen Probleme, die man bei dieser Quellengruppe hat – Repräsentanz, Fragmentierungsgrad usw. – nur wenige verwertbare Ergebnisse vor. Eine sichere Zuweisung ist also vor allem für Kammergräber gegeben, die nur einmal belegt wurden, oder wenn in mehrfach belegten Kammergräbern die Erst- und Nachbestattungsebene getrennt ist und sich auf der einen oder anderen Ebene eine Einzelbestattung findet. Vor dem Hintergrund der intensiv betriebenen Nachbestattungspraxis liegt so aber nur eine geringe Anzahl Geschlossener Funde vor. Dennoch zeichnet sich ab, dass Alter und Geschlecht der Verstorbenen Einfluss auf den Modus der Bestattung haben – signifikante Muster fasst man aber nicht. Die Ergebnisse der Einzelanalysen sind meines Erachtens dahingehend zu interpretieren, dass es nicht Alter und Geschlecht an sich sind, die sich im archäologischen Befund niederschlagen, sondern vielmehr alters- und geschlechtsbedingter Status (ebd. 224; 315). Dass sich keine eindeutig voneinander abgrenzbaren ›Ritualgruppen‹ abzeichnen, liegt nicht nur daran, dass die anthropologischen Daten letztendlich zu unpräzise sind, sondern wohl vor allem daran, dass die zentralen Einflussgrößen – die zwar alters- und geschlechtsbedingt sind, bei denen es sich aber nicht um Alter und Geschlecht selbst handelt – nicht rekonstruiert werden können (ebd. 225; 315). Hinter der zunächst willkürlich wirkenden Vielfalt von Bestattungsritus und Bestattungsform, Grabbau und Konstruktionsprinzipien sowie Qualität und Quantität der Beigaben und Trachtausstattungen verbirgt sich ein komplexes, auf soziale Gruppen bezogenes Bestattungswesen. Der bemerkenswerte Variantenreichtum scheint maßgeblich dem sozialen Status geschuldet zu sein, also der Position eines Individuums im sozialen Gefüge sowohl auf der horizontalen wie vertikalen Ebene – als dessen Basis können biotische Parameter in kultureller Umsetzung gelten (ebd. 315).

Literatur

- Augstein 2011: M. Augstein, Ein Grab mit Halbmondfibeln aus Dietfurt a. d. Altmühl, Lkr. Neumarkt i. d. Oberpfalz – Aspekte der Distinktion im Rahmen hallstattzeitlicher Bestattungssitten. *Germania* 87/1, 2009 (2011) 41–74.
- Augstein 2015: M. Augstein, Das Gräberfeld der Hallstatt- und Frühlatènezeit von Dietfurt an der Altmühl (Tankstelle). Ein Beitrag zur Analyse einer Mikroregion. *Univforsch. Prähist. Arch.* 262 (Bonn 2015).
- Burmeister/Müller-Scheeßel 2005: St. Burmeister/N. Müller-Scheeßel, Der Methusalemkomplex. Methodologische Überlegungen zu Geschlecht, Alter und Sozialstatus am Beispiel der Hallstattzeit Süddeutschlands. In: J. Müller (Hrsg.), *Alter und Geschlecht in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften [Tagung Bamberg 2004]*. *Univforsch. Prähist. Arch.* 126 (Bonn 2005) 91–125.
- Eggert 2012: M. K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie – Konzepte und Methoden* (Tübingen/Basel 2012).
- Ettel 2006: P. Ettel, Wie auch heute noch – regionale Einheiten. In: *Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V./Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Archäologie in Bayern. Fenster zur Vergangenheit (Regensburg 2006)* 151–152.
- Großkopf 2004: B. Großkopf, *Leichenbrand: Biologisches und kulturhistorisches Quellenmaterial zur Rekonstruktion vor- und frühgeschichtlicher Populationen und ihrer Funeralpraktiken* (Dissertation Universität Leipzig 2004).
http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/3417/Grosskopf_Diss_2004.pdf [letzter Zugriff: 26.08.2015].
- Harbeck/McGlynn 2015: M. Harbeck/G. McGlynn, Anthropologische Untersuchung des Skelett- und Leichenbrandmaterials aus dem hallstatt- und frühlatènezeitlichen Gräberfeld von Dietfurt, Fundplatz Tankstelle, Lkr. Neumarkt i. d. Opf. Die Bestattungen aus den Kammergräbern und dem Flachgrab. In: Augstein 2015, 361–377.
- Hess 2013: M. S. Hess, Mehrfachbestattungen von der späten Bronze- bis zur frühen Eisenzeit. *Freiburger Arch. Stud.* 6 (Rahden/Westf. 2013).

- von Heyking/Immler 2015: K. von Heyking/F. Immler, Anthropologische Untersuchung des Skelett- und Leichenbrandmaterials aus dem hallstatt- und frühlatènezeitlichen Gräberfeld von Dietfurt, Fundplatz Tankstelle, Lkr. Neumarkt i. d. Opf. Die Bestattungen aus den »Kleinen Brandgräbern« und unter Steinpflasterungen. In: Augstein 2015, 379–403.
- Hughes 1995: R. Hughes, Mehrfachbestattungen im hallstattzeitlichen Gräberfeld von Schirndorf, Gde. Kallmünz, Lkr. Regensburg. Ber. Bayer. Bodendenkmalpl. 34/35, 1993/1994 (1995) 119–134.
- Hughes 1999: R. Hughes, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Schirndorf, Lkr. Regensburg VI: Studien zu den Geschirrausstattungen. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 79 (Kallmünz/Opf. 1999).
- Hughes 2001: R. Hughes, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Schirndorf, Lkr. Regensburg V. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 78 (Kallmünz/Opf. 2001).
- Klug-Treppe 2002: J. Klug-Treppe, Ein hallstattzeitlicher Keramikfundplatz bei Unterbaldingen, Gde. Bad Dürkheim, Schwarzwald-Baar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2001 (2002) 64–66.
- Müller-Scheeßel 2013: N. Müller-Scheeßel, Untersuchungen zum Wandel hallstattzeitlicher Bestattungssitten in Süd- und Südwestdeutschland. Univforsch. Prähist. Arch. 245 (Bonn 2013).
- Nikulka 1998: F. Nikulka, Das hallstatt- und frühlatènezeitliche Gräberfeld von Riedenburg-Untereggersberg, Lkr. Kelheim, Niederbayern. Arch. Main-Donau-Kanal 13 (Rahden/Westf. 1998).
- Oeffinger 1984: C. Oeffinger, Mehrfachbestattungen im Westhallstattkreis. Zum Problem der Totenfolge. Antiquitas 3/26 (Bonn 1984).
- Röhrig 1994: K.-H. Röhrig, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Dietfurt a. d. Altmühl. Arch. Main-Donau-Kanal 1 (Buch am Erlbach 1994).
- Schumann 2015: R. Schumann, Status und Prestige in der Hallstattkultur. Aspekte sozialer Distinktion in ältereisenzeitlichen Regionalgruppen zwischen Altmühl und Save. Münchner Arch. Forsch. 3 (Rahden/Westf. 2015).

- Spindler 1992: K. Spindler, Der hallstattzeitliche Scherbenfund von Dellingen, Gem. Bräunlingen-Waldhausen, im Schwarzwald. In: A. Lippert/K. Spindler, Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Univforsch. Prähist. Arch. 8 (Bonn 1992) 543–583.
- Stroh 2000: A. Stroh, Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Schirndorf, Lkr. Regensburg III. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 37 (Kallmünz/Opf. 2000).
- Tauber 2006: J. Tauber, Ein »Scherbenteppich« der Hallstattzeit, spätkeltische Gehöfte und römische Gräber in Reinach (BL). Arch. Schweiz 29/1, 2006, 2–15.

Dr. Melanie Augstein
Professur für Ur- und Frühgeschichte
Historisches Seminar der Universität Leipzig
Ritterstraße 14 D-04109 Leipzig
melanie.augstein@uni-leipzig.de

„Zwei Seelen . . .“

Denkmalschutz und universitäre Forschung – Gegner oder Partner?

Frank Nikulka

I. Erhalten oder Erforschen

Mit diesem Beitrag soll eine Problematik aufgegriffen werden, die uns stets begleitet – egal auf welcher Seite des Verhandlungstisches wir sitzen. Es geht um die latente Frage, wie sehr sich gesetzlicher Denkmalschutzauftrag und berechtigtes Feldforschungsinteresse als kontroverse Interessen entgegenstehen bzw. ob und wie diese Interessen vereinbar sind. Diese Frage ist nicht neu und doch alltäglich relevant. Dass wir hier tatsächlich ein real existierendes Problem haben, zeigt sich prinzipiell bei jedem Antrag auf Grabungsgenehmigung. Antragstellende Archäologen sind hier vom Verständnis der Fachkollegen und Fachkolleginnen in den Genehmigungsinstitutionen abhängig. Andererseits müssen Archäologen in diesen genehmigenden Institutionen trotz eigenen Interesses an dem Forschungsvorhaben, ihren gesetzlichen Auftrag umsetzen und zerstörende Eingriffe in Denkmalsubstanz verhindern bzw. auf ein akzeptables Maß reduzieren. Besonders brisant wird dieser Interessenkonflikt natürlich bei geplanten Eingriffen in nicht unmittelbar gefährdete, insbesondere obertägig erhaltene archäologische Denkmäler.

Wenn der eigene fachliche Werdegang sowohl in den Tätigkeitsbereich der Denkmalpflege als auch in den Bereich der vorrangig an Forschung orientierten Universität führte kann der angesprochene Interessengegensatz auch zu einer sehr persönlichen Herausforderung werden. Ganz im Sinne von Goethes Faust: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“.

II. Die rechtliche Grundlage

Die Rechtsgrundlage der Forschungsfreiheit ist bekanntlich in aller Kürze im Grundgesetz Art. 5 Abs. 3 formuliert: „Kunst und Wissenschaft, Forschung

und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.“ Es handelt sich um ein vorbehaltloses Grundrecht. Mit der Verfassungstreue werden wir normalerweise wohl kein Problem haben, Konflikte mit anderen Rechtsgütern ergeben sich hingegen sehr schnell. Neben Problemen mit dem Landschafts- und Naturschutz oder auch mit dem Datenschutz können auch Probleme mit dem Denkmalschutz entstehen. So schnell wie ein Konflikt zwischen dem Datenschutz und dem Recht auf Informationsfreiheit entstehen kann, so schnell kann auch ein Konflikt zwischen Denkmalschutz und Forschung entstehen. Die eigentliche Herausforderung besteht nun darin eine gemeinsam tragbare Lösung zu finden.

In den deutschen Denkmalschutzgesetzen der Länder steht der Schutzauftrag im allgemeinen an oberster Stelle. Dass auch Denkmalschutzinstitutionen einen Forschungsauftrag haben, wird hingegen nicht immer so deutlich. Recht klar ist dies beispielsweise im Denkmalschutzgesetz des Landes Mecklenburg-Vorpommern §1 formuliert. Es heißt dort in der zuletzt 2010 geänderten Fassung des Gesetzes: *„Aufgabe von Denkmalschutz und Denkmalpflege ist, die Denkmale als Quellen der Geschichte und Tradition zu **schützen**, zu pflegen, wissenschaftlich zu **erforschen** und auf eine sinnvolle Nutzung hinzuwirken.“* Man mag diese Formulierung so verstehen, dass der staatlichen Fachinstitution auch ein Forschungsauftrag erteilt wird – jedoch nicht den externen Universitäten oder anderen Forschungsinstitutionen.

Das Gesetz regelt in §4 jedoch noch etwas anderes:

*„Die Denkmalfachbehörde nimmt im Rahmen der Denkmalpflege insbesondere folgende Aufgaben wahr: Systematische Erfassung der Denkmale (Inventarisierung), wissenschaftliche Untersuchung und **Erforschung der Denkmale** sowie Veröffentlichung und wissenschaftliche Behandlung der Fragen von Methodik und Praxis der Denkmalpflege, [...] **wissenschaftliche Ausgrabungen**, Bergung und Restaurierung von Bodendenkmalen, **Überwachung dieser Maßnahmen** sowie [...]“*

Die Fachbehörde (hier: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege) forscht also selbst und zwar auch durch Ausgrabungen – sie ist zugleich dafür zuständig, wissenschaftliche Ausgrabungen zu überwachen. Da sich die Denkmalfachbehörde kaum selbst überwachen soll, kann hier nur gemeint sein, dass die Behörde die Ausgrabungen Dritter überwachen soll. Derartige Ausgrabungen Dritter sind somit von vornherein vorgesehen.

Die Denkmalfachbehörden überwachen also gegebenenfalls die Aktivitäten der Universitäten, weil man diesen Damen und Herren aus dem akademischen Bereich nicht vertrauen kann? Diese Hierarchie der Kompetenzen enthält zweifellos emotionalen Zündstoff. Zumindest dann, wenn die Ausgangslage der Verhandlung ohnehin schwierig sein sollte.

Der Verband der Landesarchäologen – dem auch ich als Delegierter einmal angehörte – ruft die Forschung überdies zur *Selbstbescheidung* auf.

*„Die Erfahrungen haben gezeigt, dass sich die Untersuchungsmethoden und Fragestellungen der Forschung ständig weiterentwickeln und sich damit auch die Erkenntnismöglichkeiten erheblich erweitern. Hieraus entsteht **Verantwortung und Selbstbescheidung für die heutige Forschung**, da jede archäologische Untersuchung – zumal eine umfassende Ausgrabung – in die Substanz des Bodendenkmals nachhaltig eingreift.“¹*

Die Auffassung, künftige Forschergenerationen würden es mit anderen Methoden besser machen können, ist weder neu noch falsch und gehört zum Standardrepertoire auch der Lehrenden an Universitäten. Nur, was sollen wir unter Selbstbescheidung verstehen? Ich denke, damit ist eine vernünftige Abwägung zwischen den eigenen Forschungswünschen und der Reduzierung der Ausgrabung auf das unbedingte notwendige Maß gemeint – somit eine verantwortungsvolle, rationale und strategische Planung, die gerade nicht den eigenen Wunsch nach unbegrenzt invasiver Feldforschung in den Vordergrund stellt. Eine maximalinvasive Untersuchung – diese medizinischen Termini finden ja zunehmend Beliebtheit im archäologischen Sprachgebrauch – käme der vollständigen Zerstörung der eigenen Quelle gleich und wäre im seltensten Fall eine kluge wissenschaftliche Strategie. Non-invasive oder minimalinvasive Methoden sollten zuerst genutzt werden, obwohl die Erkenntnismöglichkeiten dieser Methoden je nach lokalen oder regionalen Bedingungen recht begrenzt sein können. Es ist also nicht nur aus denkmalrechtlichen Gründen maßvolles Handeln gefragt.

Ganz im Sinne der Selbstbescheidung kann auch eine Passage verstanden werden, die auf der Website der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg zu finden ist. Der Erhalt *„möglichst vieler Fundstellen ungestört und unberührt im Boden“* für künftige Generationen steht hier wieder an erster Stelle. Dass in

¹ Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland, Leitlinien zur archäologischen Denkmalpflege in Deutschland. Lübstorff 2001, 4.

Zukunft neue Methoden verfügbar sein werden, ist nicht zu bezweifeln. Irritierend ist jedoch die Formulierung, es bestehe die Gefahr, „*dass sich Ausgräber zu sehr von den wandelbaren Fragestellungen ihrer Zeit beeinflussen lassen*“. Wie kann es denn anders sein? Unsere Fragestellungen werden wohl immer vom Zeitgeist beeinflusst sein und die archäologische Feldforschung wird auch dazu dienen, diese sich wandelnden Fragestellungen zu beantworten. Ist diese gesellschaftliche Aktualität der Themen nicht auch Sinn der Forschung und somit auch eine wünschenswerte Notwendigkeit?

Neue Fragestellungen, liegen besonders auch den prestigeträchtigen und finanziell entsprechend geförderten Schwerpunktprogrammen der DFG zugrunde. Das Schwerpunktprogramm „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse“ war dafür ein gutes Beispiel, ebenso bedeutend ist das noch laufende SPP „Frühe Monumentalität“ und das neu begonnene Programm „Häfen“. Nun ist ein zentrales Anliegen dieser Forschungsprogramme aber nicht Ausgrabungen zu vermeiden, es sollen ja gerade auch Ausgrabungen an den bedeutendsten Fundplätzen ermöglicht und gefördert werden, um einen maximalen Erkenntnisgewinn zu ermöglichen. Es wird also viel Geld investiert, um diese invasiven Maßnahmen - selbstverständlich in Verbindung mit allen anderen Untersuchungsmethoden - erst möglich zu machen.

Aus persönlicher Erfahrung darf ich sagen, dass die Kunde, es werde ein neues Schwerpunktprogramm eingerichtet, in der Denkmalpflege die höchste Alarmstufe auslösen kann. Schließlich ist mit dieser Nachricht absehbar, dass die bislang besonders geschützten Denkmäler Teil der geplanten Forschung sein werden. Staatlich finanzierte Forschung kommt der staatlich finanzierten Teilerstörung der Denkmalsubstanz gleich.

Nun wies aber Dirk Krause darauf hin, dass auch diese Projekte das Gebot der Rücksichtnahme nicht außer Acht lassen dürfen. Die aufgrund ihrer Quellenqualität herausragenden Fundplätze seien archäologische Reservate und somit ein hohes Schutzgut.

„Zudem muss auch ein SPP heutzutage auf die übergeordneten Aspekte des Denkmal- und Naturschutzes Rücksicht nehmen.

*Archäologische Fundstätten, wie der Ipf bei Bopfingen oder der Mont Lassois, stellen eben mehr dar als „Ausgrabungsstätten“. Sie bilden wertvolle archäologische und ökologische **Reservate** und unsere (berechtigten) wissenschaftliche Neugier muss hier mit Rücksicht auf nachfolgende Generationen gegebenenfalls zurückstehen.“²*

² D. Krause, Das DFG-Schwerpunktprogramm „Frühkeltische Fürstensitze“ – Fragestel-

Der Begriff des Reservates kann im Sinne des denkmalrechtlichen Begriffs des Grabungsschutzgebietes verstanden werden. Die Frage ist hier: Wer schützt wen oder was wovor? Bei anderen Schutzgebieten stellt sich diese Frage kaum. Datenschutz schützt nicht allein die Erhaltung von Daten, sondern schützt den Menschen vor Schädigung durch Weitergabe und Missbrauch von Daten (wie die jüngsten Ereignisse - NSA - zeigen: zumindest theoretisch). Natur- und Landschaftsschutz schützen zwar Natur und Landschaft vor der Zerstörung durch menschliche Eingriffe, damit Natur und Landschaft erhalten bleiben. Hier besteht im konkreten Fall jedoch immer noch die Möglichkeit Eingriffe in die Natur zumindest durch Ausgleichsmaßnahmen – Neupflanzungen – auszugleichen. Verlorene Schutzgüter können so reproduziert werden.

Die an sich unglückliche Bezeichnung Grabungsschutzgebiet meint Denkmalschutzgebiet und schützt Denkmäler vor ihrer Zerstörung. Da bislang noch keine Methoden entwickelt wurden, die Zerstörung von Denkmälern durch Neuanpflanzung zu kompensieren, verbietet sich also streng genommen die Zerstörung. Grabungsschutzgebiete schützen somit nicht den Anspruch auf Forschung durch Ausgrabung. Grabungsschutzgebiete schützen vielmehr vor der Quellenzerstörung durch Grabungen.

III. Datenschutz als Forschungshindernis

So wie Natur- und Landschaftsschutz als Bau- und Investitionsverhinderer gelten, so kann der Denkmalschutz bei Versagen von Grabungsgenehmigungen als Forschungsverhinderer angesehen werden. Es kommt erschwerend hinzu, dass die Denkmalschutzinstitutionen zugleich dem Datenschutz verpflichtet sind. Datenschutz ist ein Forschungshindernis.

Man könnte meinen, hier würde die Realität zu spitzfindig dargestellt. Doch ist der Datenschutz selbst bei gutem Willen der schützenden und forschenden Institutionen zur Kooperation tatsächlich ein real existierendes und nicht zu unterschätzendes Problem im Miteinander der Institutionen. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen.

Die kommunalen und die staatlichen Denkmalschutzinstitutionen verfügen heutzutage in der Regel über einen mehr oder weniger vollständigen digitalen Bestand an Daten zu Denkmälern, sowohl zu den obertägig erhaltenen als auch zu den untertägig erhaltenen. In gemeinsamen Projekten zwischen

lungen, Methoden, erste Ergebnisse. In: D. Krausse (Hrsg.), Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 101 (Stuttgart 2008) 5.

Landesdenkmalämtern, Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen ist ja eine Grundvoraussetzung für den Erfolg: Die Bereitschaft des gegenseitigen Informationsaustausches und somit der Transparenz und der Zugriffsmöglichkeit auf Daten. So besteht beispielsweise im SPP 1400 „Frühe Monumentalität“ eine zentrale Datenbank, in die zumindest die in den Projekten erhobenen Grunddaten (Proxydaten) eingegeben und zugänglich gemacht werden. Für Forschungszwecke außerordentlich wünschenswert wäre auch der permanente und direkte Online-Zugriff auf die Fundstellendatenbanken und GIS-Systeme aller Denkmalämter.

Hier aber beginnt das Problem! Diese Daten unterliegen dem Datenschutz, zumindest dann, wenn durch das Verschneiden verschiedener Datenquellen personenbezogene Daten hergestellt werden können. Das bedeutet: Lagegenaue archäologische Daten können nicht unkontrolliert an Dritte herausgegeben werden – auch nicht zu Forschungszwecken. Andererseits gibt es das Informationsfreiheitsgesetz. Daten müssen deshalb sehr wohl zugänglich gemacht werden. Nur leider ist bislang anscheinend nicht hinreichend geregelt, wie Datenschutz und Informationsfreiheit vereinbar sein sollen. Solange dies so ist, und die Landesarchäologen sich der Gefahr aussetzen gegen ihren eigenen gesetzlichen Auftrag zu handeln, werden sie sich mit der unbegrenzten Herausgabe von Daten schwer tun müssen. In der Praxis bedeutet dies: Trotz wohlwollender Kooperation in gemeinsamen Projekten wird zwar die Einsichtnahme und die zeitlich und sachlich begrenzte Nutzung und Verwertung von Daten ermöglicht, die unbegrenzte digitale Herausgabe von Daten bleibt hingegen ein Problem.

Kurz gesagt: Die Denkmalämter haben den optimalen Datenbestand in vollem Umfang jederzeit und tagesaktuell digital zugänglich, die externen Forschungsinstitutionen sind zumindest teilweise immer noch auf den naturgemäß über Jahre veralteten Publikationsstand als Grundlage der eigenen Forschung angewiesen.

IV. Flucht ins Ausland?

Letztlich führt dies nun zu der Frage, wie mit dieser Gesamtsituation umgegangen werden kann. Die Flucht ins Ausland sei selbstverständlich, wie dies Heiko Steuer 1993 etwas überspitzt formulierte: *„Nicht von ungefähr wird von den Universitäten Deutschlands mehrheitlich im Ausland geforscht. Eine Bindung der Universität an das jeweilige Bundesland besteht keinesfalls.“* Es scheint vielmehr so, dass die deutsche Archäologie heute ganz selbstverständ-

lich sowohl im Ausland wie auch im eigenen Bundesland bzw. überhaupt im Inland forscht. Zumindest sollten Auslandsprojekte keineswegs per se als Versuch verstanden werden, bürokratischen Hürden in Deutschland auszuweichen. Genehmigungen müssen hier wie dort eingeholt werden und der Aufwand dafür ist im Ausland nicht geringer, sondern oft genug noch größer als im Inland.

Die Bindung der Forschung an das eigene Bundesland, also an eine moderne Verwaltungseinheit, missachtet ohnehin frühere Kulturgrenzen und ist forschungsstrategisch daher wenig sinnvoll. Insbesondere Stadtstaaten als Forschungsstandorte – wie z.B. Hamburg – müssen auch Projekte in den benachbarten Bundesländern aufbauen. Dies ergibt sich zwangsläufig aus der Insel-lage des flächenmäßig begrenzten Stadtstaates. Feldforschung kann hier nur im kollegialen Miteinander der Institutionen der norddeutschen Bundesländer erfolgreich sein.

V. Win-win als Lösungsstrategie

Wie kann man unter den gegebenen Bedingungen in Deutschland nun also Lösungsansätze finden, um Forschung zu realisieren?

Eine Bedingung ist die Kooperation der Institutionen, wobei gemeinsame Interessen partnerschaftlich verfolgt, Datenaustausch erleichtert, Verfahrens-abläufe im Genehmigungsverfahren vereinfacht und Konfliktpotential reduziert werden.

Eine zweite Voraussetzung ist die Vorrangigkeit non-invasiver Methoden, d.h. der Einsatz invasiver Verfahren erst nach Ausschöpfung non-invasiver Methodik und die Einhaltung des Gebotes der Verhältnismäßigkeit im Sinne von „so wenig invasiv wie möglich, aber so viel wie nötig“.

Zur Realisierung dieser methodischen Ansätze bedarf es Technik und Erfahrung. In Hamburg verfügen wir derzeit über eine eigene Geräteausstattung mit einem 5-Sonden-Geomagnetik-Gerät, Georadar, terrestrischen 3D-Laser-Scanner, Digitalmikroskop, Metalldetektoren und Forschungstaucherausrüstung. Die Kompetenz zur Nutzung der Geräte muss autodidaktisch erworben und stets an die nächstfolgende Studierendengeneration weitergegeben werden. Anwendung finden die Geräte derzeit beispielsweise in der Bergbauforschung in Portugal (3D-Laserscan, Geophysik), bei der Erfassung von Megalithbauten (3D-Laserscan), bei der Wegeforschung im Umfeld von Bibracete (Geophysik, Detektoreinsatz), im Gräberfeldmonitoring (Detektoreinsatz), in der Wüstungsforschung (Luftbilder, Geophysik) und in Materialuntersuchun-

gen an Artefakten (Digitalmikroskopie). Das Ziel dieser Projekte ist jeweils eine Win-win-Situation, von der sowohl die Forschung als auch der Denkmalschutz profitieren können: Je mehr über die Denkmäler bekannt ist, desto gezielter können Schutzmaßnahmen getroffen und begründet oder Ausgrabungen als *ultima ratio* vor der endgültigen und unkontrollierten Zerstörung durch Erdeingriffe oder Erosion genehmigt werden.

Studierende sollen in diesen Projekten die technischen Untersuchungs- und Dokumentationsverfahren kennenlernen und Kompetenzen in der Durchführung und Beurteilung der Methoden erwerben. Verständnis für die beidseitigen Bedürfnisse und Aufgaben in Forschung und Denkmalschutz wird in universitären Lehrveranstaltungen vermittelt, die unter dem Titel „Denkmalmanagement“ gebündelt werden. Sie sollen so auch für Aspekte der zerstörungsfreien Dokumentation und der Denkmalerhaltung sensibilisiert werden.

Zu guter Letzt hoffe ich gezeigt zu haben, dass es einerseits durchaus ernstzunehmendes Konfliktpotential zwischen den archäologischen Institutionen gibt und dass es nicht hilft, dieses mit schönen Worten klein zu reden. Forschung und Denkmalpflege ziehen zwar an einem Strang, allerdings teilweise an beiden Enden in unterschiedliche Richtungen.

Wenn aber diese unterschiedlichen Interessen im Sinne von Win-win-Lösungen zueinander gebracht werden, dann können sich bei allen notwendigen forschungs-praktischen Einschränkungen Projekte entwickeln, die gemeinsam tragbar und sogar beiderseits wünschenswert sind.

*Prof. Dr. Frank Nikulka
Universität Hamburg
Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (Flügel West)
20146 Hamburg
frank.nikulka@uni-hamburg.de*

Reiche Gräber der Bronzezeit aus dem Hegau

Jürgen Hald

Obwohl der Hegau, eine klimatisch und verkehrstopografisch begünstigte Siedlungskammer am westlichen Bodensee, zu einer der fundträchtigsten Regionen Südwestdeutschlands zählt, waren bis vor wenigen Jahren nur spärliche Grabfunde der mittleren Bronzezeit im Landkreis Konstanz bekannt.¹ Mit den flächigen Rettungsgrabungen in einem Neubaugebiet von Hilzingen (Gewann „Zwischen den Wegen“ 2002) sowie auf dem Baugelände eines Lebensmittelmarktes bei Radolfzell-Güttingen (Gewann „Mooshalde“ 2009) hat sich die Quellenlage erheblich verbessert.²

Lage der Friedhöfe

Die Grabfunde aus Hilzingen kamen in einer flachen Geländesenke an einem schwach nach Südwest geneigten Hang am nordöstlichen Ortsrand zutage. Dort entgingen sie der Zerstörung durch den Pflug in dem vor der Bebauung landwirtschaftlich intensiv genutzten Gelände.³ Wenig entfernt fließt der Mühlbach, der möglicherweise Anreiz für die Gründung einer in der unmittelbaren Nähe zu vermutenden Siedlung bot.⁴

¹ Bei folgendem Beitrag handelt es sich um eine Zusammenfassung des am 21.11.2013 im Rahmen des *TÜVAgenerale* in Tübingen gehaltenen Vortrags „Tränen der Götter – Reiche Grabfunde der mittleren Bronzezeit aus dem Hegau“. Der Vortrag beruht auf ersten Ergebnissen aus zwei archäologischen Rettungsgrabungen der Jahre 2002 und 2009. Beide Grabungen sind noch nicht detailliert wissenschaftlich ausgewertet, so dass diese Zusammenschau nur einen vorläufigen Charakter besitzen kann.

² Die Ausgrabungen wurden unter Leitung des Verfassers von der Kreisarchäologie des Landratsamtes Konstanz in Zusammenarbeit mit der archäologischen Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Freiburg durchgeführt. Hald 2002, 66–69; ders. 2009, 92–95.

³ In der Geländesenke waren die Befunde von bis zu 1 m mächtigen Kolluvien geschützt. Am Rande der Senke hingegen kamen die Bestattungen unmittelbar unter dem modernen Pflughorizont zum Vorschein. Sie waren dort nur noch teilweise erhalten. Gräber, die außerhalb der schützenden Senke lagen, dürften längst zerstört sein.

⁴ Unweit des bronzezeitlichen Gräberfelds wurde 1969 ein einzelnes Kammergrab eines wohl hochrangigen Alamannen des 4. Jahrhunderts n. Chr. entdeckt. Hald 2013, 18 mit weiterer Lit.

Das Gräberfeld von Güttingen liegt verkehrstopografisch am südlichen Hangfuß des Durchenbergs, wenig westlich von Güttingen an der heutigen Bundesstraße 34.⁵ Eine zugehörige Siedlung konnte bislang nicht lokalisiert werden.

Grabbau und Binnenstruktur der Gräberfelder

Beim derzeitigen Auswertungsstand können im Gräberfeld von Hilzingen 21 Gräber mit mindestens 24 Individuen (3 Doppelbestattungen) nachgewiesen werden. Es handelt sich ausschließlich um Körperbestattungen. Hinzu kommen sieben weitere Befunde von Steinsetzungen, die sich jedoch mangels Knochenreste oder Beigaben nicht sicher als Gräber identifizieren lassen. Auf einer Fläche von etwa 60 x 50 m konnten im archäologisch untersuchten Bereich des Neubaugebiets 28 Steinsetzungen freigelegt werden, die als Einfassung bzw. Abdeckung von Körpergräbern dienten. Drei weitere, schlechter erhaltene Steinsetzungen dürften ebenfalls von vergangenen Körperbestattungen stammen. Mehrere, meist nur noch in Segmenten erhaltene Steinkränze aus Phonolith-Brocken zeigen, dass zumindest einige der Gräber mit Grabhügeln überdeckt waren (Abb. 1).

In Güttingen ließen sich auf einer etwa 60 x 50 m großen Fläche 28 Steinsetzungen, die zum mittelbronzezeitlichen Gräberfeld gehören, nachweisen. Drei weitere, schlechter erhaltene Steinsetzungen dürften ebenfalls von vergangenen Körperbestattungen stammen. Bemerkenswert ist der Umstand, dass sich der Bereich der Körpergräber kaum mit einem ebenfalls auf dem Baugelände lokalisierten Brandgräberfriedhof der Hallstattzeit (Hallstattstufe C/D1) überschneidet.⁶ Begrenzungen von Grabhügeln waren in keinem Fall nachweisbar und die teils schon reihenartige Anordnung der einzelnen Bestattungen lässt eher an nur wenig überhäufte oder gar flach angelegte Gräber denken.⁷ Die überwiegend rechteckigen Steinabdeckungen der Körpergräber sind in beiden Friedhöfen nicht einheitlich orientiert, doch ist allgemein ei-

⁵ Der Fundplatz liegt unmittelbar nördlich des bekannten merowingerzeitlichen Gräberfelds mit dem Prunkgrab der sogenannten „Dame von Güttingen“. Fingerlin 1971 passim; Hald 2013, 21 f. mit weiterer Lit.

⁶ Ein hallstattzeitliches Brandgrab mit umfangreichem Geschirrsatz wurde bereits 1951 beim Bau eines Tankstellenkiosks an der alten Bundesstraße 34 entdeckt. Badische Fundber. 19, 1951, 160–163.

⁷ Ähnliche reihenartige Grabanordnungen wurden auch in den mittelbronzezeitlichen Gräberfeldern von Birmensdorf-Rameren und Fällanden-Fröschbach festgestellt. Die dort die Gräber umgebenden rechteckigen und linearen Steinsetzungen werden von A. Mäder als Konstruktionsmerkmale von sogenannten Grabgärten bzw. von birituellen, strukturierten Gemeinschaftsanlagen gedeutet. Fischer 1997, 146–152; Mäder 2008, 35–37; 45–47.



Abb. 1: Hilzingen, „Zwischen den Wegen“. Etwa dreieckige, ca. 8 m lange Packung aus dicht beieinanderliegenden Steinbrocken vor einem teilweise erhaltenen Steinkranz eines mittelbronzezeitlichen Grabhügels mit Zentralgrab und Nachbestattungen. Bildnachweis: Regierungspräsidium Freiburg, Ref. 26 – Denkmalpflege, Foto: Jürgen Hald

ne bevorzugte Ausrichtung der Gräber im Bereich von NW–SO bis NNO–SSW festzustellen.

In beiden Gräberfeldern wurden nahezu alle Bestattungen mit örtlich anstehenden Phonolith-Steinbrocken (Hilzingen) oder großen Steinwacken aus den eiszeitlichen Kiesböden (Güttingen) eingefasst und/oder abgedeckt (Abb. 2). Einige dieser Steinsetzungen lassen anhand des scharf begrenzten Innenbereichs indirekt die Umrisse einstiger Holzsärgе oder ähnlichem erkennen, worauf auch geringe Reste inkohlten Holzes in einem Grab aus Güttingen hinweisen. Schräg gestellte Keilsteine deuten darauf hin, dass einige der Toten in Baumsärgen bestattet wurden.⁸ In Hilzingen legte man vermutlich den

⁸ Bei der Restaurierung wurden auf der Oberfläche einiger Bronzebeigaben aus Güttingen organische Reste entdeckt, bei denen es sich wohl um Tierhaare handelt. Sie könnten darauf hin deuten, dass die Särgе mit Tierfell ausgekleidet, die Leichname in Tierfelle eingewickelt



Abb. 2: Radolfzell-Güttingen, „Mooshalde“. Bestattung der mittleren Bronzezeit (Befund 42). Das nordwest-südost-orientierte Grab war von großen Wackeln eingefasst. Der Schädel des Skeletts lag im Nordwesten des Grabes. Nördlich des Schädels wurde eine einzelne Bronzenadel mit durchlochtem, leicht geschwollenem Hals deponiert. Im Brustbereich fanden sich vier Golddrahtspiralringchen und eine Bernsteinperle (ca. 15. Jhd. v.Chr.). Bildnachweis: Regierungspräsidium Freiburg, Ref. 26 – Denkmalpflege, Foto: Jürgen Hald.

Großteil der Gräber auf der alten Oberfläche an. In Güttingen hingegen wurden einige der Gräber in die anstehenden Kiesböden flach eingetieft.

Als Besonderheit können in Hilzingen und Güttingen drei große, flächige Steinpackungen angeführt werden, die aus kompakt aneinander gesetzten Steinbrocken bestanden. Hierzu gehört eine etwa 8 x 3 m ovale Steinpackung in Güttingen sowie eine Steinpackung von nahezu dreieckiger Form von 8 x 7,5 m Ausdehnung in Hilzingen (Abb. 1). Unter beiden Steinsetzungen fanden sich weder Skelettreste noch Beigaben. Sie lagen jedoch in unmittelbarer Nähe zu mittelbronzezeitlichen Gräbern. Ein zweite, etwa 8 x 3 m messende Packung aus teils großen Steinbrocken in Hilzingen deckte eine Brandschicht

oder die Toten mit Fellkleidung oder Kleidung mit Fellbesatz bekleidet waren. Eine genauere Analyse der Haare konnte noch nicht durchgeführt werden.

ab, deren Fundinventar noch nicht detailliert untersucht wurde. Denkbar wäre, dass diese bisher nicht näher zu deutenden Befunde in Zusammenhang mit Vorgängen während den Bestattungsfeierlichkeiten oder anderen möglicherweise rituellen Handlungen auf den Gräberfeldern stehen.

Ausstattung der Gräber

Die Erhaltung der menschlichen Skelettreste war auf beiden Friedhöfen sehr heterogen. Während einige Skelette die Zeiten gut überdauerten, konnten in anderen Gräbern teilweise nur noch wenige Knochensplitter geborgen werden. In beiden Friedhöfen wiesen zahlreiche Gräber keine oder wenige Beigaben auf oder zeigten Spuren antiker Beraubung.

Die beigabenführenden Gräber lassen sich in beiden Nekropolen beim derzeitigen Auswertungsstand den Bronzezeitstufen B/C zuweisen, wobei ein Schwerpunkt der Bestattungstätigkeit wohl der jüngeren Mittelbronzezeit zukommen dürfte. Einige der Frauengräber zeichnen sich durch teils umfangreiche Schmuckausstattung aus.⁹ Hierzu gehören in Güttingen zwei Gräber mit Bronzenadelpaaren, Bronzearmschmuck sowie jeweils einem mehrreihigen Collier aus kleinen Bernsteinperlen und Bernsteinschiebern. In Hilzingen weisen zwei gemeinsam bestattete Frauen dieselbe „Grundausrüstung“ aus paarig getragenen Nadeln und Armringschmuck auf, die durch die zusätzliche Beigabe von Beinbergen, einem mit Bronzenieten verzierten Gürtel sowie von drei aufwendigen Colliers aus Bernstein und Bronze vom besonderen materiellen Wohlstand der hier bestatteten Personen zeugen (Abb. 3).¹⁰ Von besonderem Interesse ist ein Bernsteincollier mit Kettenschiebern aus großen Bernsteinplatten, die feinste Querbohrungen aufweisen, welche die Fäden des mehrreihigen Brustschmucks aufnehmen konnten (Abb. 4). Das Muster aus horizontalen und schrägen Bohrungen entspricht einer Variante der kompliziert durchbohrten Bernsteinschieber der jüngeren Mittelbronzezeit, die sich bislang auf zwei Vertreter im ostfranzösischen und süddeutschen Raum be-

⁹ Eine umfassende anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste steht noch aus. Die Geschlechtsbestimmung der Gräber in den folgenden Ausführungen beruht auf ersten anthropologischen Einschätzungen während der Freilegung oder basiert auf der Beigabenausstattung der Individuen.

¹⁰ Von der besonderen Wertschätzung von Bernsteinschmuck in der Antike zeugen nicht nur das Vorkommen ähnlicher Bernsteincolliers in Prunkgräbern Südinglands und Mykenes, sondern auch die Hinweise in der antiken Literatur, in der Bernstein, beispielsweise im Phaethon-Mythos, als „Tränen der Götter“ bezeichnet wird. Siehe hierzu: Döpp 1996, 1–8. – Zusammenfassend zu den wechselseitigen Beziehungen der Wessex-Kultur und Mykene: Krause 1988, 163 f.; weitere Literatur bei: Bankus 1998, 28 mit Anm. 46.



Abb. 3: Hilzingen, „Zwischen den Wegen“. Bernsteincollier aus einem Frauendoppelgrab, das seitlich des Oberkörpers einer der Toten deponiert wurde (ca. 14. Jhd. v. Chr.). Eine der zwei pilzförmigen Perlen wurde für Ausstellungszwecke mit einer Metallmanschette ergänzt. Bildnachweis: Regierungspräsidium Freiburg, Ref. 26 – Denkmalpflege, Foto: Ben Wiesenfarth.

grenzte.¹¹ Auch das Hilzinger Collier ist aufgrund seiner Befunde zeitlich in die fortgeschrittene Stufe C einzuordnen.

Von den Männergräbern ist neben der Bestattung eines mit einem Randleistenbeil bewaffneten und mit einer Bronzenadel geschmückten Mannes aus Hilzingen, insbesondere ein reich ausgestattetes Kriegergrab aus dem Güttinger Gräberfeld hervorzuheben. Dem Toten gab man ein Bronzeschwert und eine bronzene Gewandnadel mit ins Grab (Abb. 5).¹² Ein kleines jungneolithisches Steinbeil und eine kleine Steinkugel wurden möglicherweise als Amulette in einem Beutel am Schwertgurt getragen, dessen drahtförmiger Bronzegür-

¹¹ Siehe hierzu: Gerloff 1975, Taf. 63 mit Appendix 8; Bankus 1998, 19–42 bes. 28 ff. mit Abb.14.

¹² Es handelt sich um ein etwa 67 cm langes Bronzerapier mit zwei Nieten und zwei Scheinieten an der trapezförmigen Griffplatte, welches Merkmale der Griffplattenschwerter vom Typ Beringen bzw. Großengstingen zeigt sowie um eine Lochhalsnadel der frühen bis entwickelten Mittelbronzezeit. Schauer 1971, 45–48 mit Taf. 14–16.



Abb. 4: Hilzingen, „Zwischen den Wegen“. Detailaufnahme einer Bernsteinplatte aus einem Collier der Frauendoppelbestattung. Die Bernsteinplatten, die als Abstandhalter für die Perlenreihen dienten, waren mit horizontalen und schräg verlaufenden Bohrungen versehen, die sich als dunkle Linien im Durchlicht abzeichnen. Bildnachweis: Regierungspräsidium Freiburg, Ref. 26 – Denkmalpflege, Foto: Ben Wiesenfarth.

telhaken mit Spiralenden erhalten blieb. Am Schwertgriff lag ein bandförmiger Goldfingerring mit Mittelgrat. Im Oberkörperbereich des weitgehend vergangenen Skeletts lagen zudem zwei kleine Golddrahtspiralringchen, die möglicherweise ins Haupt- oder Barthaar des Toten geflochten waren. Nadel und Schwert erlauben beim derzeitigen Auswertungsstand eine erste allgemeine Datierung des Inventars in die mittelbronzezeitlichen Stufen B/C. S. Oberrath konnte in ihrer vergleichenden Studie zu bandförmigen Goldfingerringen ein zeitlich eng begrenztes Vorkommen dieser wohl der Demonstration des sozialen Rangs dienenden Schmuckform während der Stufe C – mit einem gehäuf-



Abb. 5: Radolfzell-Güttingen, „Mooshalde“. Beigaben aus Befund 25 (ca. 15. Jhd. v.Chr.): Goldfingerring, zwei Golddrahtspiralringchen, viernietiges Bronzegriffplattenschwert, Bronzenadel mit durchlochtem Hals, Bronzedrahtgürtelhaken mit Spiralenden, zwei Bronzepfrieme sowie eine kleine Steinkugel und ein jungneolithisches Steinbeil. Bildnachweis: Regierungspräsidium Freiburg, Ref. 26 – Denkmalpflege, Foto: Ben Wiesenfarth.

ten Auftreten in der Stufe C1 – herausstellen.¹³ Auch der Güttinger Krieger dürfte während der entwickelten Mittelbronzezeit verstorben sein. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang noch auf ein weiteres mittelbronzezeitliches Grab aus Güttingen, in dem eine einzelne Bronzenadel sowie vier Golddrahtspiralen zutage kamen. Sie fanden sich zusammen mit einer Bernsteinperle im Brustbereich eines einst groß gewachsenen Menschen.

¹³ Oberrath 1995, 352 f.; 355–357. – Bei den von Oberrath untersuchten bandförmigen Goldringen handelt es sich immer um Einzelstücke. Das Güttinger Exemplar mit Mittelgrat zeigt gute Übereinstimmungen zu einem Goldring mit dachförmigem Querschnitt von Albstadt-Ebingen, der leider nur noch als Kopie vorhanden ist. Oberrath 1995, 345–348.

Interpretation

Nur acht mittelbronzezeitliche Gräber mit insgesamt neun Goldfingerringbeigaben wurden bislang in Baden-Württemberg entdeckt.¹⁴ In Kombination mit einem Bronzeschwert sind mit dem Güttinger Inventar vergleichbare Gräber mit Goldfingerring nur noch von Stühlingen-Weizen (Kreis Waldshut) und Mössingen-Nehren (Kreis Tübingen) bekannt.¹⁵ Die Kartierung der bandförmigen Goldfingerringe von S. Oberrath vermittelt eindrücklich, dass die Gräber mit Goldfingerringen der Bronzezeitstufe C insbesondere entlang des Traufs der westlichen Schwäbischen Alb vergleichsweise dicht in einem kleinen Verbreitungsgebiet beieinander liegen.¹⁶ Angesichts der zu erwartenden Fundlücken lässt dies vermuten, dass das Vorkommen von bandförmigen Goldfingerringen während der mittleren Bronzezeit möglicherweise sehr viel höher war.¹⁷ Im Hegau ist neben dem Kriegergrab von Güttingen kein weiteres ähnlich gut ausgestattetes Grab bekannt. Doch kann mit dem von Güttingen nur etwa 5 km Luftlinie entfernten Altfund von Bodman, „Im Weilergarten“ (1891) zumindest ein nahe gelegener Bestattungsplatz der Mittelbronzezeit angeführt werden, an dem auch wertvolle Beigaben, es handelt sich um mehrere Goldspiralringchen, in ein Grab mitgegeben wurden.¹⁸

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich in beiden hier kurz vorgestellten Gräberfeldern einige Bestattungen der mittleren Bronzezeit mit ungewöhnlich reichen Beigaben in Form von Gold- und aufwändigem Bernsteinschmuck sowie der Beigabe eines Bronzeschwerts von den anderen Gräbern der zugehörigen Bestattungsgemeinschaft abheben. Hinter diesem durch seine wertvollen Beigaben herausgehobenen Personenkreis dürften sich wohl auch sozial hoch stehende Individuen der zugehörigen Siedlungsgemeinschaft verbergen. Obwohl ähnlich gut ausgestattete Männer- und Frauengräber in Baden-Württemberg bislang selten nachgewiesen werden konnten, ist angesichts des wohl sehr fragmentarischen Fundbildes, das auf uns gekommen ist, davon auszugehen, dass einst sehr viel mehr Gräberfelder Bestattungen mit ähnlichen Inventaren bargen. Sie scheinen weniger eine sozial weit abgehobene „Elite“ einer stark hierarchisierten Gesellschaft, wie wir sie beispielsweise aus dem sogenannten „Fürstengräberhorizont“ der späten Hallstatt- oder frühen Latènezeit kennen, zu repräsentieren. Vielmehr dürfen wir hinter diesen

¹⁴ Hierzu grundsätzlich: Oberrath 1995, 329–357.

¹⁵ Oberrath 1995, 341–343; 349 f.

¹⁶ Oberrath 1995, 342 mit Abb. 12.

¹⁷ Oberrath 1995, 352.

¹⁸ Königer 2006, 208 f; Hald/Vogt 2014, 89–93.

Personen überwiegend die örtliche Führungsschicht kleinerer Siedlungen und Weiler landwirtschaftlichen Gepräges vermuten, deren wirtschaftlicher und auch „politischer“ Einflussbereich kaum über das direkte dörfliche Umfeld mit seinem zugehörigen Wirtschaftsraum hinaus gereicht haben dürfte.

Literatur

Bankus 1998: M. Bankus, Fremdes Gut in Ingolstadt. Jüngermittelbronzezeitlicher Bronze- und Bernsteinschmuck aus einer Mehrstückdeponierung. In: Stadt Ingolstadt (Hrsg.), Das Geheimnis des Bernsteincolliers (Ingolstadt 1998).

Döpp 1996: S. Döpp: Die Tränen von Phaethons Schwestern wurden zu Bernstein. Der Phaethon-Mythos in Ovids „Metamorphosen“. In: M. Ganzewski/R. Slotta (Hrsg.), Bernstein. Tränen der Götter. Ausstellungskat. Bochum 1996–1997 (Bochum 1996) 1–8.

Fingerlin 1971: G. Fingerlin, Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 12 (München 1971).

Fischer 1997: C. Fischer, Innovation und Tradition in der Spät- und Mittelbronzezeit. Gräber und Siedlungen in Neftenbach, Fällanden, Dietikon, Pfäffikon und Erlenbach. Monogr. der Kantonsarchäologie Zürich 28 (Zürich und Egg 1997).

Gerloff 1975: S. Gerloff, The early bronze age daggers in Great Britain and a reconsideration of the Wessex Culture, PBF VI, 2 (München 1975).

Mäder 2008: A. Mäder, Birmensdorf-Rameren. Züricher Arch. 24 (Zürich/Egg 2008).

Hald 2002: J. Hald, Ein Gräberfeld der Mittleren Bronzezeit bei Hilzingen, Kreis Konstanz. Arch. Ausgr. in Baden-Württemberg 2002 (Stuttgart 2003) 66–69.

Hald 2009: J. Hald, Ein Gräberfeld mit reichen Bestattungen der Bronze- und Eisenzeit. Arch. Ausgr. in Baden-Württemberg 2009 (Stuttgart 2010) 92–95.

Hald 2013: J. Hald, Prunkgräber des frühen Mittelalters im Hegau und angrenzenden Regionen. Hegau 70, 2013, 13–26.

- Hald/Vogt 2014: J. Hald/R. Vogt, Bodman – ein archäologisch-landschaftsgeschichtliches Juwel am Bodenseeufer. Arch. Ausgr. in Baden-Württemberg 2013 (Stuttgart 2014) 89–93.
- Königer 2006: J. Königer, Die frühbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Bodman-Schachen I – Befunde und Funde aus den Tauchsondungen 1982–1984 und 1986. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland VIII. Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 85 (Stuttgart 2006).
- Krause 1988: R. Krause, Die endneolithischen und frühbronzezeitlichen Grabfunde auf der Nordstadtterrasse von Singen am Hohentwiel. Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 32 (Stuttgart 1988).
- Oberroth 1995: S. Oberroth, Bandförmige Goldfingerringe der Bronzezeit aus Baden-Württemberg. Fundber. Baden-Württemberg 20, 1995, 329–357.
- Schauer 1971: P. Schauer, Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I. PBF IV, 2 (München 1971).

Dr. Jürgen Hald
Kreisarchäologe für den Landkreis Konstanz
Landratsamt Konstanz, Kreisarchäologie
Am Schlossgarten 2
78224 Singen
juergen.hald@LRAKN.de

Fingertips

Neue Hinweise zur Interpretation der mitteldeutschen
Tontrommeln des 4. Jt. v. Chr.

Nicola Scheyhing

Zu den auffälligsten und ungewöhnlichsten Fundobjekten des 4. Jahrtausends v. Chr., dem mittleren Neolithikum, im nördlichen Zentraleuropa gehören die sogenannten Tontrommeln. Sie treten mit Beginn der Trichterbecherzeit um 3600 v. Chr. in Kulturgruppen Nord- und Mitteldeutschlands, Böhmen, Mährens und Kujawiens auf. Vereinzelt streuen sie im Norden bis Südkandinavien, im Süden bis nach Unterfranken (Wamser 1983).¹ Insgesamt sind ca. 350 neolithische Tontrommeln bekannt, wobei mit etwa 245 Stück der mitteldeutsche Raum deutlich einen Verbreitungsschwerpunkt darstellt (Abb. 1).² Ihre Entstehung und Entwicklung ist bisher unklar. Möglicherweise sind sie ein tönernes Pendant zu organischen Trommeln. Ob ihre Entwicklung auf Trommeln anderer, vielleicht organischer Natur, oder inspiriert durch beispielbare Keramikgefäße mit überspannter Öffnung zurückgeht, ist unklar, wie auch die Gründe und Umstände ihres Verschwindens mit dem Ende der Trichterbechergruppen.

Forschungsgeschichte

Eine erste Ansprache der mit Ösen oder Zapfen versehenen, sanduhrförmigen oder doppelkonischen Keramikobjekte, die aufgrund der fehlenden Böden nicht als Gefäße gedeutet werden konnten, erfolgte bereits 1892 durch E. Krause. In den folgenden Jahrzehnten, in denen die Anzahl der Tontrommelfunde beständig zunahm, fanden sie besonders in den monographischen Abhandlungen N. Niklassons 1925 zum Fundgut der Walternienburger und Bernburger Kultur, sowie P. Grimms 1938 zur Salzmünder Kultur ausführlichere Beachtung. Eine erste Publikation, die sich ausschließlich mit dieser

¹ Drei Funde aus Dänemark und evtl. ein weiterer in Schweden. Ebbesen 1974, 187–194.

² Ergänzt nach Lustig 2002, 179, Abb. 5a.



Abb. 1: Verbreitung der Tontrommeln des 4. Jt. v. Chr. Deutlich zeichnet sich eine Konzentration im mitteldeutschen Raum ab.

besonderen Fundgruppe befasste, legte O. Seewald 1934 vor. Seine typologische Gliederung in sanduhr- und becherförmige Typen ließ sich jedoch nicht halten, wie spätestens U. Fischer 1951 belegte. Er ordnete die Tontrommeln verschiedenen Typen und diese wiederum verschiedenen Kulturgruppen zu. Sein Schema hat bis heute nichts von seiner Bedeutung verloren, wenn auch seitdem die Abfolge der "trommelführenden" Kulturgruppen immer wieder Änderungen durch neue Erkenntnisse unterworfen war. Für den hier behandelten Raum unterscheidet er die Trommeln des Salzmünder, des Walternienburger und des Bernburger Typs. Einen ersten Versuch einer Herleitung der Tontrommeln auf der Basis typologischer Überlegungen unternahm G. Mildemberger 1952. Er suchte mögliche Inspiration in den Fußschalen der donauländischer Theiß- und Lengyelkultur. Damit versuchte er auch, mögliche

andere Interpretationen der fraglichen Objekte anzuregen. Seine Überlegungen blieben aber ohne großes Echo in der Fachwelt; zu fest hatte sich die Ansprache als Trommeln bereits etabliert. Besondere Aufmerksamkeit zogen die neolithischen Tontrommeln nicht nur aufgrund ihrer Funktion als Musikinstrument auf sich, sondern auch wegen der umfangreichen Verzierungen, die besonders auf den mitteldeutschen Trommeln ins Auge fallen. Erstmals stellte W. Schrickel 1955/56 die Verzierungsmuster der damals bekannten Funde zusammen. Ihre Ergebnisse wurden in den Folgejahren immer wieder aufgegriffen. 1980 veranlassten die große Anzahl an neuen Trommelfunden auf den Bernburger Siedlungsplätzen von Halle-Dörlau, Stadtkreis Halle/Saale und Quenstedt, Mansfeld-Südharz, H. Behrens zum Aufgreifen des Themas. Er widmete einen Artikel zum damaligen Stand der Forschung U. Fischer im Zuge von dessen Festschrift. Eine umfangreichere Vorlage aller bis dato bekannten Trommeln des mitteldeutschen Raums wurde 1986 von M. Frank in einer bisher unveröffentlichten Diplomarbeit an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg eingereicht. Ein Artikel von K.-P. Koch von 1992 thematisiert in einer Abhandlung zu den prähistorischen, musikarchäologischen Quellen Mitteldeutschlands die Trommeln ebenfalls, beschäftigt sich jedoch hauptsächlich mit den technischen Aspekten wie Bespannung und Spielweise. Eine weitere, als zusammenfassend zu betrachtende, Arbeit ist der Beitrag von M. Lustig zu den Studien zur Musikarchäologie 2002. Eine Neubearbeitung von 2008 durch S. Wyatt, in der er den Versuch unternahm, die Tontrommeln unterschiedlichen Konnotationen im Bereich der Lebenden und der Toten zuzuweisen, liegt bisher nur auszugsweise vor. Eine Subsumierung der großen Anzahl an Neufunden, besonders auch aus dem Bereich der nördlichen Trichterbechergruppen, fehlt bislang. Daneben trägt die sich ständig im Fluss befindliche Diskussion zur Kulturabfolge der Region zu einer Neubewertung der typologischen Entwicklung der Trommeln bei. Im Zuge der Vorbereitung der Ausstellung „3.300 B.C. – Mysteriöse Steinzeit-tote und ihre Welt“ im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle 2013, die als zentrales Thema den eponymen Fundort der Salzmünder Kultur und die dort in den Jahren zuvor durchgeführten neuen Untersuchungen hatte, ergaben sich nicht nur neue Erkenntnisse zur Kulturabfolge des 4. Jahrtausends vor Christus in Mitteldeutschland, sondern wurden auch die Tontrommeln (Scheyhing/Schunke 2013, 257–261) und insbesondere die symbolhafte Verzierung (Schunke 2013b, 262–266), die exklusiv für das Fundgut dieser Kulturgruppe zu sein scheint, erneut diskutiert. Dabei wurde deutlich, dass eine

Bewertung der Trommeln aufgrund dieser neuen Erkenntnisse von Nöten wäre. Da dies an dieser Stelle natürlich nicht möglich ist, soll hier in kurzer Form auf diese hingewiesen und ihre Relevanz für die Interpretation der Tontrommeln Mitteldeutschlands diskutiert werden.

Zur Genese der trommelführenden Kulturen Mitteldeutschlands

Tontrommeln treten in den norddeutschen Trichterbechergruppen (Tiefstichkeramikultur, Havelländische Kultur und Schönefelder Kultur) und den davon beeinflussten mitteldeutschen Regionen, sowie in Kujawien, Böhmen und Mähren auf, wobei die größte Anzahl auf die mitteldeutschen Gruppen der Walternienburger, Salzmünder und Bernburger Kultur (südliche Trichterbecherkultur) entfallen. In der älteren Literatur werden hierbei die besonders detailreich verzierten Trommeln der Salzmünder Kultur als die frühesten und somit für die folgenden Kulturgruppen inspirierenden Stücke angesprochen (Lustig 2002, 272). Diese Interpretation ist inzwischen nicht mehr haltbar, da sich für die Abfolge der Kulturen in Mitteldeutschland durch die wissenschaftliche Aufarbeitung der Salzmünder Kultur im Rahmen der Ausgrabungen am eponymen Fundort und der Vorbereitung der Sonderausstellung „3.300 B.C. – Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt“ neue Erkenntnisse ergaben. Diese sind nicht zuletzt den umfangreichen naturwissenschaftlichen Untersuchungen, die im Zuge des von der VW-Stiftung geförderten Projekts durchgeführt werden konnten, zu verdanken. So war es nicht nur möglich, eine größere Anzahl von 14C-Datierungen vorzunehmen, die auch Altfunde anderer Fundstellen (bspw. der Fundorte der Bischofswiese in der Dölauer Heide bei Halle) beinhalteten, sondern durch anthropologische und genetische Untersuchungen konnte nun auch erstmals eine konkrete Unterscheidung der Träger der mittelneolithischen Kulturgruppen in Mitteldeutschland nachgewiesen werden. So lässt sich für die Zeit, in der die Salzmünder und Bernburger/Walternienburger Kulturen in Mitteldeutschland präsent sind, eine deutliche Veränderung in der Zusammensetzung der mitochondrialen Haplogruppen erkennen, die von der Forschergruppe um Kurt Alt, Susanne Friedrich und Harald Meller dahingehend interpretiert wird, dass hier eine Rückkehr der ehemaligen mesolithischen Jäger und Sammler stattfand, die im 6. Jahrtausend vor Christus vor den linienbandkeramikzeitlichen Ackerbauern in nördliche Regionen auswichen. Dieses Wiederauftreten der so genannten Jäger- und Sammler-Haplogruppe U würde zeitlich mit einer klimatischen Ungunstphase korrelieren, die am Ende des 4. Jahrtausends vor Christus in

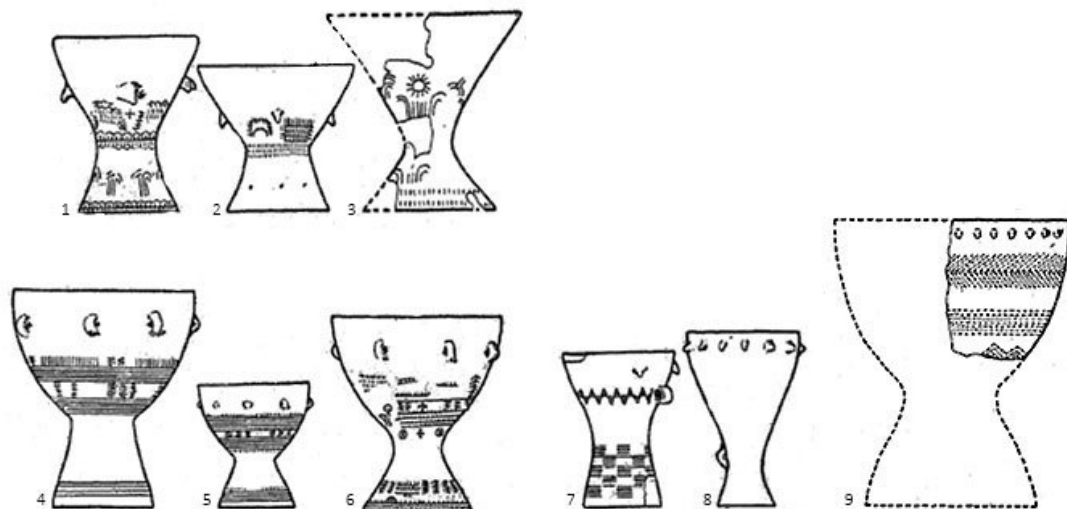
den Seesedimenten des Voralpenraums zu erkennen ist. Eine Phase kühleren und feuchteren Wetters könnte hier zum Bedürfnis von den norddeutschen Regionen mit ihren für den Ackerbau nur bedingt geeigneten Sandböden auf die deutlich günstigeren Lößböden Mitteldeutschlands auszuweichen geführt haben (Friedrich u.a. 2013, 42–44).³ Die Hypothese, dass es sich bei den Trägern der Tiefstichkeramik und der folgenden Walternienburger und Bernburger Kultur um Einwanderer aus nördlicheren Regionen aus dem Kulturbereich der Trichterbechergruppen und damit Trägern der Haplogruppe U handelte, während die Menschen der Salzmünder Gruppe Träger der linienbandkulturzeitlichen Einwanderer-DNA waren, benötigt in den nächsten Jahren sicherlich noch einige Untermauerung durch weitere genetische Untersuchungen. Sie könnte aber eine Erklärung zur Provenienz der mitteldeutschen Trommeln während der Existenz der Salzmünder Kultur liefern, wenn diese durch die trichterbecherzeitlichen Gruppen inspiriert wurden. Eine Abfolge der mitteldeutschen Kulturgruppen skizziert Schwarz nun wie folgt: Um 3600 v. Chr. tritt im nördlichen Mitteldeutschland die Tiefstichkeramikkultur auf. Aus dieser zeichnet sich ab ca. 3300 v. Chr. die Entwicklung ab, die wir als Walternienburger Kultur ansprechen. Um 3050 v. Chr. bildet sich hieraus westlich der Elbe die Bernburger und östlich davon die Elb-Havel-Kultur aus. Dabei ist eine deutliche Tendenz der Fundplätze nach Süden zu erkennen. Im südlichen Teil Mitteldeutschlands hatte sich um 3900 v. Chr. die Baalberger Kultur herausgebildet, die um 3400 v. Chr. die Erscheinungsformen entwickelte, die wir als Salzmünder Kultur ansprechen. Mit dem Auftreten von Fundplätzen mit Bernburger Fundgut und ihrem Vorrücken in das sogenannte Altsiedelland des südlichen Mitteldeutschlands verringert sich die Anzahl der Fundplätze mit Salzmünder Provenienz, während aus dem Osten erste Einflüsse der Kugelamphorenkultur auftreten. Um 3050 v. Chr. bricht die Salzmünder Kultur ab, ohne dass sich typologische Hinweise auf eine Fortsetzung ihrer Traditionen zeigen. Ob es bei diesem Besiedlungswechsel zu kämpferischen Auseinandersetzungen gekommen ist, oder die ehemals ansässige Bevölkerung sich mit den von Norden kommenden Neuankömmlingen vermischte und deren Sitten und Gebräuche übernahm, muss aktuell offen bleiben. Schwarz führt jedoch die als monumental zu bezeichnenden Erdwerke der Baalberger und Salzmünder Kultur mit einer Größe von bis zu 64 ha als Niederschlag einer Bedrohung, der sich die Menschen ausgesetzt fühlten, an (Schwarz 2013, 231). Diese Neubewertung der Genese der mitteldeutschen Gruppen muss in

³ Siehe hierzu auch Hafner 2013, 100–104.

Betracht gezogen werden, wenn man sich der typologischen Einordnung der Trommeln zuwendet. Die Zuweisung der Tontrommeln erfolgt zum einen über ihren Fundzusammenhang und datierende Beifunde, aber auch ganz maßgeblich über ihre typologischen Merkmale.

Morphologische Merkmale an Trommeln

Während O. Seewald die Unterscheidung in Becher- und Sanduhrform als entscheidendes typologisches Kriterium sah, erkannte U. Fischer die Bespannungsbefestigungselemente folgerichtig als ausschlaggebend für die Kulturzuweisung. Er ordnete die Trommeln mit drei bis sechs nach unten weisenden Zapfen, die sich mittig bis zum Einzug orientiert auf dem Oberteil der Trommeln befinden, der Salzmünder Kultur zu. Die Bernburger Trommeln verfügen über eine größere Anzahl von 10–17 enger angeordneten und randständigen Zapfen und sind zudem zum Teil auch mit einer tiefer sitzenden einzelnen Öse oder einen Bandhenkel versehen. Dagegen zeichnen sich die Trommeln des Walternienburger Typs durch eine Bespannung mithilfe von vier bis neun waagrecht durchbohrten und randständigen Ösen aus (Abb. 2; Fischer 1956, 99–100).



Trommeln der Salzmünder Kultur: 1 Rössen, 2 Schkopau, 3 Obermöllern.

Trommeln der Walternienburger Kultur: 4 + 5 Nordhausen, 6 Hörnsömmern.

Trommeln der Bernburger Kultur: 7 Latdorf, 8 Brozan, 9 Gatersleben.

Abb. 2: Eine Auswahl von Trommeln des Salzmünder, Walternienburger und Bernburger Typs nach Fischer 1951.

Bei den Bernburger Trommeln fällt außerdem ihre große Varianz in der Größe der Stücke auf: So stammt von der Schalkenburg bei Quenstedt eine Miniaturtrommel, die mit einer Höhe von 4,5 cm sicherlich nicht spielbar war. Dies wird kontrastiert von einer Trommel aus Derenburg, die mit einem Durchmesser von 38 cm und einer Höhe von 45 cm rekonstruiert wird (Frank 1986, 137; Lustig 2002, 173). Eine Besonderheit, die die mitteldeutschen Trommeln von denen der nördlichen und östlichen Provenienz unterscheiden, ist die Tatsache, dass nur hier verzierte Trommeln auftreten. Die Trommeln der Walternienburger und Bernburger Kultur sind dabei häufig, die der Salzmünder Kultur immer mit eingeritzten und zum Teil inkrustierten Linien dekoriert. Die Verzierungen konzentrieren sich dabei um den Fußbereich, die Einziehung in der Mitte und den Schulterbereich. Dass auch das Dekor der Stücke offenbar nach kultureller Zugehörigkeit variiert, machte bereits W. Schrickel deutlich. Die Trommeln folgen dabei dem Verzierungstrend der Gruppen, der sich auch auf andere Objekte wie die keramischen Gefäße bezieht (Schrickel 1956, 547–549). Einige der Salzmünder Trommeln weisen außerdem auch Dekorelemente im Fußinneren auf (bspw. die Trommel von Zorbau, Abb. 3 a + b). Während die Trommeln der Walternienburger und Bernburger Kultur ornamentale Zierbänder und -motive aufweisen, zeigen die Salzmünder Stücke zudem Symbole, wie sie kennzeichnend für das Fundmaterial der Salzmünder Kultur sind.⁴ Sie folgen einer komplexen Bildsprache, deren Bedeutung den damaligen Betrachtern sicherlich deutlich vor Augen stand, uns heute aber unverständlich ist. Während sonnenartige oder an Getreideähren erinnernde Motive auch heute die Interpretation als Fruchtbarkeitssymbole nahelegen, sind komplexe Motive wie die sogenannten „Kammtiere“, rostartige Zeichen oder ankerartige Gebilde für uns heute nicht zu deuten (Abb. 4). Gerade die häufig auf Keramikgegenständen auftretenden sogenannten „Ankermotive“ stellen eine weitere Besonderheit im Dekor der Trommeln dar: Während sie auf Gefäßen stets hängend dargestellt werden, erscheinen sie auf den Trommeln stehend.⁵

⁴ Neben den Trommeln sind dies in besonderem Umfang große Vorratsgefäße, aber auch die bekannten Salzmünder Steinäxte. In ihrer umfangreichsten Ausprägung ist diese Symbolbehauptung in den einzigen bekannten mittelnolithischen szenischen Darstellungen Mitteleuropas, den so genannten Jagdszenen, zu erkennen. Dazu Schunke 2013, 253–256; v. Rauchhaupt 2014, 404.

⁵ Ausnahmen bilden ein Gefäßfragment aus Halle-Nietleben und ein Trommelfragment aus Halle-Kröllwitz, auf denen die „Ankermotive“ liegend abgebildet sind.

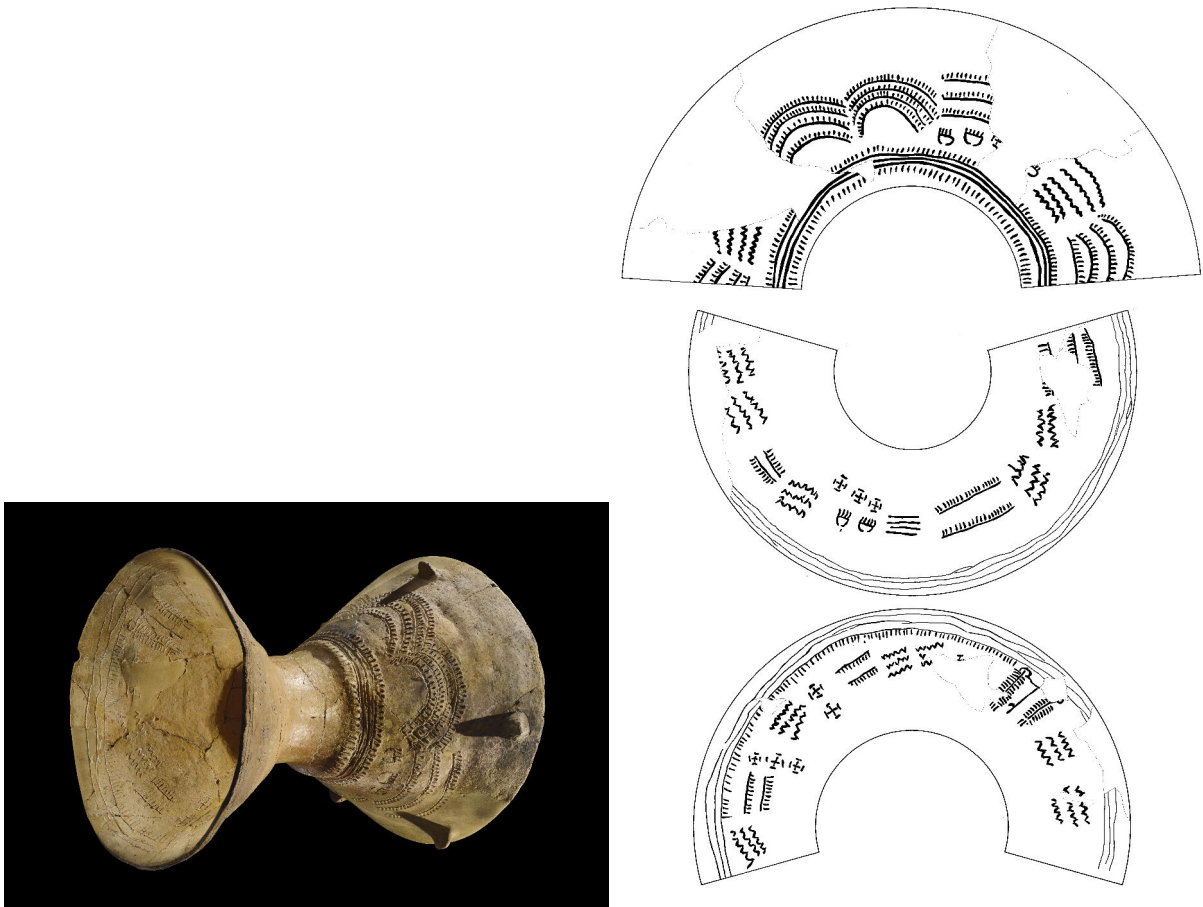


Abb. 3: Die Trommel von Zorbig ist sowohl an der Außenseite wie auch im Fußteil mit Symbolen versehen (Abb. 3a links; Abb. 3b rechts).

T. Schunke stellte hierzu die Überlegung an, ob die Trommeln als Gegenstand ritueller Handlungen vielleicht eine Versinnbildlichung einer umgekehrten Welt, einer „Anderswelt“ darstellen (Schunke 2013b, 266).

Dass diese typologischen Merkmale jedoch nicht vollkommen unkritisch zur Einordnung der Stücke genutzt werden können, belegen zwei Beispiele: Zum einen die Trommel von Hornsömmern, die dem Walternienburger Typus entspricht, aber Symbole der Salzmünder Ornamentik aufweist. Zum anderen erbrachten die neuen Grabungen in Salzmünde ein Oberteil einer Trommel, das ebenfalls mit waagrecht durchlochenden Ösen, die jedoch atypisch tief sitzen, versehen ist. Diese Trommel fand sich in einer Scherbenpackung, vergesellschaftet mit einer Opperschöner Kanne des Typs Benkendorfs (Moser/v. Rauchhaupt/Viol 2014, 278), einer Leitform der später-salzmündezeitlichen Stufe Mücheln nach J. Beran (Beran 1993, 70).

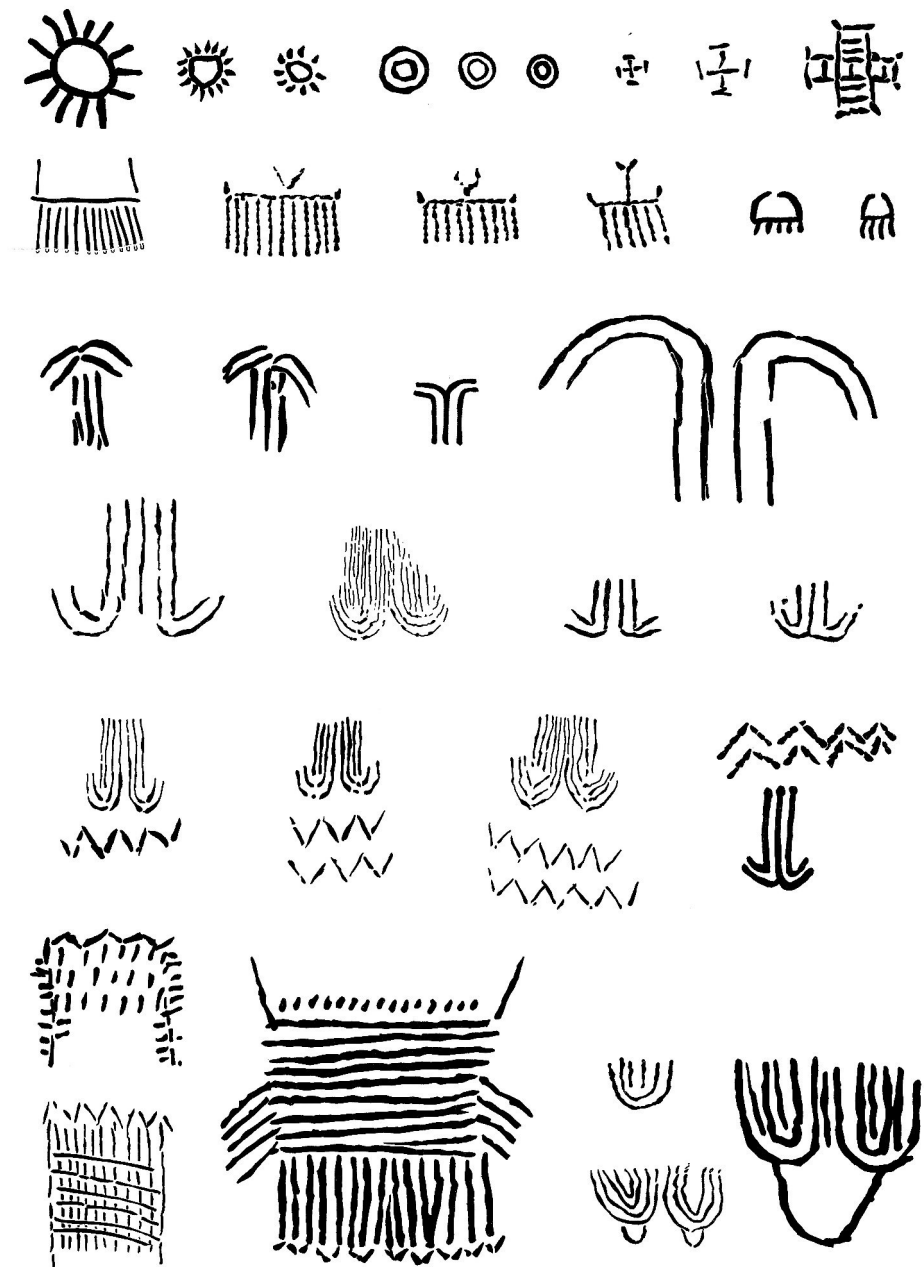


Abb. 4: Eine Auswahl der Symbole, die auf den Trommeln der Salzländer Kultur ebenso wie auf Keramikgefäßen und Steinäxten auftreten.

Der Fundkontext

Neben der typologischen Zuordnung spielen auch die Fundzusammenhänge eine maßgebliche Rolle bei der kulturellen Zuweisung der Trommeln. Dies stellt sich aber besonders bei älteren Funden als Problem dar, da die vorhandenen Informationen zumeist als dürftig einzuordnen sind. Ebenfalls problematisch ist die Befundsituation der Trommeln. Dies liegt zum einen daran, dass bisher keine umfassend untersuchte Siedlung bekannt ist (und demzufolge auch keine Trommelfunde aus sicherem Siedlungskontext), als auch daran, dass der Bestattungsbrauch der Salzmünder Kultur weitere Fragen aufwirft. Die Anzahl der Trommeln der Bernburger Kultur erhöhte sich in den letzten 30 Jahren um 110 weitere Exemplare, die aus den vollständig untersuchten Siedlungen der Schalkenburg bei Quenstedt, der Derenburg bei Wernigerode und von der Bischofswiese in der Dölauer Heide stammen, was den Kenntnisstand der Fundgruppe enorm bereicherte. Dort fanden sich die Trommelscherben in typischen Siedlungsgruben, was jedoch im Kontrast zum Mangel an erforschten Siedlungsplätzen der Walternienburger und Salzmünder Kultur steht. So erzeugt die Menge der Bernburger Trommeln aus Siedlungsgruben ein verfälschtes Bild der Niederlegungsumstände der Trommeln. Die Menge der Walternienburger und Salzmünder Trommeln stammt aus ungesicherten Fundkontexten, häufig aus Befunden, die als Gräber interpretiert wurden (Lustig 2002, 186).

Daher ein kurzer Exkurs zu den Bestattungssitten der relevanten Gruppen. Die Menschen der Walternienburger und der Bernburger Kultur bestatteten ihre Toten mehrheitlich in Kollektivgräbern, wie bereits auch die ihnen vorhergehende Tiefstichkeramikultur, die in der norddeutschen Tradition der Trichterbechergruppen stand. Fundobjekte aus diesem Grabtyp sind daher nur bedingt als Beigabe anzusprechen, da eine Zuordnung zu einem Individuum meist nicht möglich ist. In der Baalberger Kultur dagegen setzten sich in Mitteldeutschland Bestattungen in kleinen Gräberfeldern durch. Die Hockerbestattungen wurden hierbei in einfachen Erdgräbern eingebracht. Daneben zeigt das Auftreten von Einbauten in Form von Holz- oder Steinkisten megalithische Einflüsse. Selten treten auch Teilbestattungen auf. Die folgende Salzmünder Kultur erweiterte diese Varianz auf eine Vielzahl von Grabformen und Arten der Totenbehandlung, wenngleich die in der Baalberger Kultur auftretenden trapezförmigen Grabanlagen unter Langhügeln nicht weitergeführt wurden (Schwarz 2013, 231). Dadurch erschwert sich der Versuch, die für die Salzmünder Kultur regelhafte Bestattungssitte zu identifizieren. Neben Erd-

gräbern mit teilweisen Einbauten aus Holz oder Stein fallen besonders die sogenannten Scherbenpackungsgräber ins Auge.⁶

Während P. Grimm die Scherbenpackungsgräber als Siedlungsbestattungen in Häusern unter Herdstellen interpretierte (Grimm 1938, 25), sah U. Fischer sie in seiner Zusammenstellung der neolithischen und frühbronzezeitlichen Bestattungen des Saalegebiets als reguläre Bestattungen der Salzmünder Kultur an. Er zog aber auch einen Zusammenhang mit Menschenopfern in Erwägung (Fischer 1956, 64–66). Diese Ansprache gewann mit den umfangreichen Untersuchungen von 22 Befunden mit Scherbenpackungen während der neuen Grabungen in Salzmünde wieder an Bedeutung. Die umfangreich durchgeführten 14C-Beprobungen zeigen, dass sie über die gesamte Laufzeit des Fundplatzes, die sich mit der Spanne der kulturellen Gruppe deckt, auftraten. Die Scherbenpackungsbefunde, die hier umfangreich untersucht und dokumentiert werden konnten, stellen sich wie folgt dar: Es handelt sich um runde Gruben, auf deren Sohle zumeist ein oder auch selten (wie im Falle der vieldiskutierten Neunfachbestattung) mehrere Individuen ohne erkennbare Orientierung nach Himmelsrichtungen niedergelegt wurden. In nur den seltensten Fällen finden sich klar erkennbare, sich auf die Verstorbenen beziehende Beigaben wie Schmuck oder Gefäße zur Deponierung von Lebensmitteln, wodurch diese Befunde schon deutlich vom Gros der neolithischen Bestattungen abweichen. Stattdessen wurden über den Toten zum Teil erhebliche Mengen von sekundär gebrannter Keramik, die nach dem Kontakt mit Feuer intentionell zerschlagen wurde, große Mengen gebrannten Hüttenlehms und ebenfalls dem Feuer ausgesetzte Gebrauchsgegenstände wie Flintklingen, Spinnwirtel, Reibesteine oder Webgewichte aufgeschichtet. Dabei fällt auf, dass sich die Keramikbruchstücke nicht zu kompletten Gefäßen rekonstruieren lassen, sondern offensichtlich bewusst nur ein Teil der Gefäße eingebracht wurde. Die Brandlehmstücke wiesen häufig Abdrücke von Flechtwerk auf, weswegen sie als Architekturbestandteile angesprochen werden können. Die Schichtung erfolgte äußerst sorgfältig, es handelt sich nicht um Schüttungen. Im Gegensatz dazu wiesen die Skelette und die Gruben an sich keine Feuereinwirkung auf, sieht man von der bereits erwähnten und in allen Belangen exzeptionellen Neunfachbestattung ab. B. Schlenker und M. Stecher interpretieren die Verfüllungen als niedergebrannte Häuser nebst zugehörigem Hausrat, die sozusagen im Pars pro toto-Prinzip eingebracht wurden. Die in

⁶ Ebenfalls finden sich vereinzelt Packungen oder Pflasterungen aus Stein. Strahm 2013, 59–60.

den Scherbenpackungsbefunden niedergelegten Individuen weisen eine prozentual hohe Rate an tödlichen Gewaltspuren auf, die sich zumeist auf Schädeltraumata beziehen. Anhand dieser Erkenntnisse kann zumindest in Frage gestellt werden, dass es sich bei den Scherbenpackungsbefunden um Gräber handelt. Schlenker und Stecher bieten zwei mögliche Szenarien an: Zum einen die Opferung von Menschen und komplett ausgestatteten Häusern, zum anderen rituelle Handlungen, die durch den gewaltsamen Tod der Bestattungen nötig erschienen (Schlenker/Stecher/Alt 2013, 282–289).

Für die Interpretation der salzmündischen Tontrommeln ist dies insofern von Belang, da auch mindestens die Fragmente von drei Stücken als Bestandteil einer solchen Scherbenpackung im Erdwerk von Salzmünde gefunden wurden.⁷ Dies spricht dafür, dass die Trommeln als Bestandteil einer Hausausstattung zu sehen sind, wenngleich nicht jede Scherbenpackung, daraus resultierend nicht jeder Haushalt, über ein solches Instrument verfügte. Diese Deutung würde mit der großen Anzahl der Trommelfunde aus Siedlungskontexten der Bernburger Kultur durchaus korrelieren.

Nicht von der Hand zu weisen ist jedoch der rituelle Charakter der Scherbenpackungsbefunde und des Fundplatzes Salzmünde zur Zeit der gleichnamigen Kultur. Diesen Schluss untermauern die Befundumstände einer Trommel, die mit einer weiteren Abwandlung der Totenbehandlung der Salzmünder Kultur in Verbindung stehen. Sie fand sich auf der Niederlegung weiterer Gefäße, die im Gegensatz zu jenen aus den Scherbenpackungen nicht intentionell verbrannt und zerstört wurden. Auch Knochen und Schädel, bzw. Geweihe von Tieren fanden sich an mehreren Stellen der beiden Gräben. Daneben fanden sich an mindestens 70 Stellen Deponierungen von menschlichen Knochen, mehrheitlich Schädeln, sowie einzelnen Knochen bis hin zu Teilskeletten. Hinweise auf einen gewaltsamen Tod fehlen. Da die Knochen nur noch zum Teil oder gar nicht mehr im Skelettzusammenhang angetroffen wurden, ist zu vermuten, dass sie sekundär in den Gräben verlagert wurden. Hierfür spricht auch, dass die Gräben allem Anschein nach nur eine kurze Zeit offen standen und zeitnah nach den Deponierungen wieder verfüllt wurden (Jarecki/Moser 2014, 239–241). Der Zweck dieses Vorgehens kann nur vermutet werden, eine rituelle Bedeutung der Gräben, vielleicht im Zusammen-

⁷ Fischer vermisste 1950 noch ausdrücklich Trommelfunde vom Fundplatz Salzmünde, ob Altfunde aus ebensolchen Befunden stammen, wäre zu prüfen. Zu den Stücken aus Salzmünde: Moser/v. Rauchhaupt/Viol 2014, 280–282; v. Rauchhaupt/Schunke/Viol 2014, 327–328; v. Rauchhaupt 2014, 401.

hang mit einem Ahnenkult, scheint nicht unwahrscheinlich.⁸ Die hier aufgefundene Trommel ist also mit Sicherheit nicht als profane Hinterlassenschaft anzusprechen.

Die unterschiedlichen Befundsituationen, aus denen die Trommeln stammen, zusammen mit sich offensichtlich stark unterscheidenden Jenseitsvorstellungen, die sich in den Gräbern der trommelführenden Kulturen widerspiegeln, machen die Einordnung der Objektgattung in einen profanen oder rituell-funerären Kontext schwierig.⁹ U. Fischer versuchte diese Zuordnung, er differenzierte dabei jedoch nicht nach Kulturgruppen. Dies ist natürlich auch auf die zu diesem Zeitpunkt noch bedeutend geringere Anzahl von Fundstücken zurückzuführen (Fischer 1951, 98). In diesem Zusammenhang wird es zukünftig jedoch nötig sein, auch die bereits alt gefundenen Trommeln der Salzmünder Kultur und die damit verbundenen Befunde nochmals zu beleuchten, gerade auch in Hinblick auf die neuen Erkenntnisse zu den Bestattungen und Befunden mit menschlichen Skeletten aus dem Erdwerk von Salzmünde.

Ethnografische Vergleiche

Wichtige Deutungsansätze liefern auch ethnografische Vergleiche. Bereits mit dem Auftreten der ersten Trommelfragmente wurden analoge Stücke aus der Völkerkunde als Vergleichsmaterial herangezogen. Bei der Rekonstruktion von Gefäßkörper und Bespannungstechniken bot sich hierbei insbesondere der Blick in den nordafrikanischen Raum und zu der heute sehr gängigen Darbuka an, die aus verschiedenen Materialien, wie bspw. auch Keramik, gefertigt wird. Da in nahezu jeder Abhandlung zu den neolithischen Tontrommeln auf diese Stücke eingegangen wird, sollen hier an dieser Stelle nur einige weitere Überlegungen zu Trommeln anderer Provenienzen angeführt werden. Beim Versuch, Erklärungsmodelle für die Geschehnisse am Erdwerk von Salzmünde, auf die die Befunde der Grabungen 2005–2007 schließen ließen, zu finden, wurde das Augenmerk auf ethnografische Parallelen in Papua-Neuguinea gelenkt. Dabei zeigte sich eher zufällig, dass die Trommeln der am Sepik beheimateten Iatmul in ihrer Form an die des Salzmünde-Typs erinnern. Auch sie

⁸ Siehe dazu ausführlich diverse Artikel in Meller 2014.

⁹ Während die Einzelbestattungen, die in der Salzmünder Kultur vorherrschen, das Individuum betonen, steht bei den Kollektivgräbern der Walternienburger und Bernburger Kultur die Bedeutung der Gemeinschaft im Vordergrund. Ein Ahnenkult könnte aber sowohl für die Totenhütten der erstgenannten als auch für die sekundären Deponierungen der letztgenannten Gruppe nicht unvorstellbar sein.

haben eine sanduhrförmige Form, allerdings werden sie aus Holz hergestellt. Sie sind mit Schnitzereien in Form von Zickzacklinien verziert, die Wasser und Feuer symbolisieren sollen. Häufig zeigen sie außerdem Griffe, die in Form von Tierköpfen oder -körpern dargestellt sind. Ihre Bespannung besteht aus der Haut geopferter Tiere, zumeist von Echsen, die unter Zuhilfenahme von ebenfalls geopfertem menschlichem Blut der Hersteller der Trommel festgeklebt wird (Collaer 1965, 140). Auf diese Art werden auch die Trommeln der an der Südküste Papuas beheimaten Asmat hergestellt. Sie werden liegend auf einem Oberschenkel des Spielers ruhend geschlagen (Abb. 5).



Abb. 5: Trommelspielende Männer, aufgenommen 1993 im Dorf Amorep an der Küste von Asmat, Provinz Papua.

Diese Einsicht gab hilfreiche Hinweise zur Spielweise der Salzmünder Trommeln: Eine solche Haltung würde nämlich den Blick in das Innere des Fußteils der Trommel lenken, was den Dekor an dieser Stelle den Zuschauern sichtbar machen würde. Besonderes Interesse gilt auch der Tatsache, dass die Trommeln der Papua-Stämme nicht nur während Übergangsriten (Collaer 1965, 60), sondern auch als Instrument zur rhythmischen Begleitung von Memorialgesängen genutzt werden. Die Iatmul und Asmat sind, wie alle Stämme Papuas, schriftlos und pflegen daher eine umfangreiche orale Tradition. Der stark ritualisierte Alltag und der strenge Ahnenglaube erfordert eine intensive

Erinnerungskultur (Wessel 2013, 368–371). Diese wird durch das Absingen von Genealogien und Mythen geleistet. Bei diesen Memorialgesängen kommen die sanduhrförmigen Trommeln zum Einsatz.¹⁰ Ob die Trommeln des 4. Jahrtausends v. Chr. Mitteldeutschlands eine ähnliche Rolle spielten, muss natürlich offen bleiben. Eine orale Tradierung muss jedoch auch für die Gemeinschaften dieser Zeit angenommen werden und auch Hinweise auf einen Ahnenkult wurden immer wieder diskutiert. Nicht zuletzt die neuen Erkenntnisse vom Erdwerk in Salzmünde deuten in diese Richtung.

Fazit

Trotzdem die neolithischen Tontrommeln Zeit ihrer Erforschung ein Faszinosum darstellen, fehlt ganz entschieden eine Neuvorlage des Materials, das in den Jahren bedeutend zugenommen hat. Nicht nur die neuen Erkenntnisse zur chronologischen Einordnung der mitteldeutschen Gruppen des 4. vorchristlichen Jahrtausends, sondern auch die neuen Interpretationen zu den Gräber- und Opferbefunden der Salzmünder Kultur werfen ein neues Licht auf die typochronologische Einordnung und ihre Interpretation. In diesem Zusammenhang ist es unabdingbar, auch die Menge an Altfunden neu zu bewerten. Die hier präsentierten neuen Aspekte lassen jedoch bereits einige neue Schlussfolgerungen zu: Die Untersuchungen am Erdwerk von Salzmünde haben mittlerweile die lange vorherrschende Interpretation als reiner Siedlungsplatz der Salzmünder Kultur revidiert. Die fälschlicherweise von Grimm ursprünglich als Siedlungsgruben mit zugehörigen Siedlungsbestattungen angesprochenen Scherbenpackungsgräber können inzwischen einem komplexen funerären, eventuell auch mit Opferhandlungen verbundenen, Ritus zugeordnet werden. Dass hier jedoch der profane Siedlungsaspekt trotzdem eine entscheidende Rolle spielt, kann durch das Einbringen von abgebrannten Häusern samt Hausrat in die Gräber angenommen werden. Die Neufunde von Trommeln am Fundplatz stammen zum einen aus eben diesen Scherbenpackungen und hatten als Bestandteil dieser nicht die Rolle einer expliziten Beigabe, sondern als Aspekt des Lebensalltags. Ihr Charakter kann selbstverständlich trotzdem ein zeremoniell-ritueller gewesen sein. Neben Analogien aus der Ethnologie spricht hierfür auch die Ausstattung der Trommeln mit

¹⁰ Ich danke ganz besonders Herrn Gunter Konrad, Wiesbaden, nicht nur für die freundliche Überlassung des hier gezeigten Bildes zur Publikation, sondern auch für die überaus freundlichen und umfangreichen Informationen zu den Trommeln der Asmat, die er mir per Email zukommen ließ.

Ornamenten. Die auffällige Symbolhaftigkeit in Dekor und Handlung, wie sie der Scherbenpackungsritus wie auch die Deponierungen in den Gräben des Salzmünder Erdwerks zeigen, scheint ein bestimmendes Element der Träger der Salzmünder Kultur zu sein und spiegelt sich damit auch in der Optik und in der Behandlung der zugehörigen Trommeln wider.

Literatur

Behrens 1979/80: H. Behrens, Neues und Altes zu den neolithischen Tontrommeln. Fundberichte aus Hessen 19/20, 1979/80, 145–161.

Collaer 1965: P. Collaer, Ozeanien. Musikgeschichte in Bildern Vol. I: Musikethnologie (Leipzig 1965).

Ebbesen 1974: K. Ebbesen, Tragtbægerkulturens trommer. Aarbøger 1974, 187–194.

Friederich/Brandt/Dresely/Meller/Alt 2013: S. Friederich/G. Brandt/V. Dresely/H. Meller/K. Alt, Neolithikum – Neu erforscht! In: H. Meller (Hrsg.), 3.300 B. C. Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt (Halle 2013) 42–44.

Krause 1892: E. Krause, Trommeln aus vorgeschichtlicher Zeit. Zeitschrift für Ethnologie 24, 1892, 97–98. Hafner 2013: A. Hafner, Seeufersiedlungen und Klima im 4. Jahrtausend v. Chr. In: H. Meller (Hrsg.), 3.300 B. C. Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt (Halle 2013) 100–104.

Jarecki/Moser 2014: H. Jarecki/A. Moser, Das Erdwerk von Salzmünde – eine Übersicht mit Ausblick. In: H. Meller/S. Friederich (Hrsg.), Salzmünde-Schiepzig – Ein Ort, zwei Kulturen. Ausgrabungen an der Westumfahrung Halle (A143), Teil I. Sonderband AISA 21 (Halle 2014) 225–246.

Lustig 2002: M. Lustig, Die neolithischen Tontrommeln im mittel- und norddeutschen Raum. In: E. Hickmann/A.D. Kilmer/R. Eichmann (Hrsg.), Studien zur Musikarchäologie III. Archäologie früher Klangerzeugung und Tonordnung. Musikarchäologie in der Ägäis und Anatolien. Orientarch. 10 (Rahden/Westf. 2002) 171–186.

Mildenberger 1952: G. Mildenberger, Die neolithischen Tontrommeln. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 36, 1952, 30–41.

Moser/Rauchhaupt/Viol 2014: A. Moser/R. v. Rauchhaupt/P. Viol, Salzmünder Gruben. In: H. Meller/S. Friederich (Hrsg.), Salzmünde-Schiepzig

- Ein Ort, zwei Kulturen. Ausgrabungen an der Westumfahrung Halle (A143), Teil I. Sonderband AISA 21 (Halle 2014) 276–290.
- v.Rauchhaupt/Schunke/Viol 2014: R. v. Rauchhaupt/T. Schunke/P. Viol, „Klassische“ Scherbenpackungsgräber im westlichen Zentrum des Salzmünder Erdwerks. In: H. Meller/S. Friederich (Hrsg.), Salzmünde-Schiepzig – Ein Ort, zwei Kulturen. Ausgrabungen an der Westumfahrung Halle (A143), Teil I. Sonderband AISA 21 (Halle 2014) 302–329.
- v.Rauchhaupt 2014: R. von Rauchhaupt, Hirsch und Hundemeute. Salzmünder Gräber außerhalb des Erdwerks. In: H. Meller/S. Friederich (Hrsg.), Salzmünde-Schiepzig – Ein Ort, zwei Kulturen. Ausgrabungen an der Westumfahrung Halle (A143), Teil I. Sonderband AISA 21 (Halle 2014) 400–410.
- Schlenker 2013: B. Schlenker/M. Stecher, Bestattungssitten der Salzmünder Kultur. In: H. Meller (Hrsg.), 3.300 B. C. Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt (Halle 2013) 267–269.
- Schlenker/Stecher/Alt 2013: B. Schlenker/M. Stecher/K. Alt, Die Scherbenpackungsgräber. In: H. Meller (Hrsg.), 3.300 B. C. Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt (Halle 2013) 282–289.
- Scheyhing/Schunke 2013: N. Scheyhing/T. Schunke, Der magische Klang – Die Tontrommeln des 4. Jahrtausend v. Chr. In: H. Meller (Hrsg.), 3.300 B. C. Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt (Halle 2013) 257–261.
- Schunke 2013a: T. Schunke, Die Salzmünder Kultur – Eine außergewöhnliche Steinzeitkultur in Mitteleuropa. In: H. Meller (Hrsg.), 3.300 B. C. Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt (Halle 2013) 246–256.
- Schunke 2013b: T. Schunke, Die Welt der Zeichen – Symbolik in der Salzmünder Kultur. In: H. Meller (Hrsg.), 3.300 B. C. Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt (Halle 2013) 262–266.
- Schwarz 2013: R. Schwarz, Einführung. In: H. Meller (Hrsg.), 3.300 B. C. Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt (Halle 2013) 14–15.
- Schwarz 2014: R. Schwarz, Das Mittelneolithikum in Sachsen-Anhalt – Die Kulturen und ihre Entwicklung. In: H. Meller/S. Friederich (Hrsg.), Salzmünde-Schiepzig – Ein Ort, zwei Kulturen. Ausgrabungen an der

Westumfahrung Halle (A143), Teil I. Sonderband AISA 21 (Halle 2014) 231–238.

Strahm 2013: Ch. Strahm, Das 4. Jahrtausend v. Chr. – Reformationen im Totenritual. In: H. Meller (Hrsg.), 3.300 B. C. Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt (Halle 2013) 57–62. Wamser 1983: L. Wamser, Eine steinzeitliche Tontrommel aus Unterfranken. Mitt. Freunde bay. Vor- und Frühgesch. 29, 1983.

Wessel 2013: A. Wessel, Leben mit den Ahnen in Melanesien (Ozeanien). In: H. Meller (Hrsg.), 3.300 B. C. Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt (Halle 2013) 368–371.

Wyatt 2008: S. Wyatt, The classification of the clay drums of the southern Trichterbecher Culture. Jungsteinsite.de, 2008.

Abbildungsnachweise

Abb. 1: Kartierung Scheyhing 2014, nach Beran 1993

Abb. 2: Nach Fischer 1951, 3 + 4

Abb. 3a und b: Copyright Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Juraj Liptak (Abb. 3a); Kaudelka (Abb. 3b)

Abb. 4: Copyright Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Kaudelka

Abb. 5: G. Konrad / U. Konrad

Nicola Scheyhing M.A.

Lessingstraße 4

06114 Halle

Der Berg der Ahnen

Eisenzeitliche Bestattungssitten auf dem Dürrnberg bei Hallein

Holger Wendling

Schon in den frühen Tagen des Studiums so vieler Tübinger Kommilitonen lenkte Manfred K. H. Eggert in seiner Grundvorlesung „Eisenzeit“ den Blick auf den Halleiner Dürrnberg und seine eisenzeitliche Gräberlandschaft – seine Umschreibung als „Berg der Ahnen“ hätte indes sicherlich schon damals ein kritisches „Ich darf doch sehr bitten...“ provoziert. Neben den nahebei gelegenen Fundstätten in Hallstatt – wer erinnert sich nicht an die erstmalige ‚Bekannntschaft‘ mit Georg Ramsauer und Isidor Engel? – bot der Berg oberhalb der Salzach einen Einblick in Bergbau, Frühlatènefibeln und Paulis Chronologie. Wer konnte damals ahnen, dass sich der Kreis jener frühen Studienjahre schließen, mich nach Hallein und zu einem Vortrag zum Dürrnberg an unsere alma mater Tubingensis zurückführen würde?

200 Jahre Dürrnberger Archäologie

Die enorme Zahl der Gräber, die bislang auf dem Dürrnberg (Salzburg, AT) freigelegt wurden, steht in einem drastischen Missverhältnis zum relativ kurzen Zeitraum systematischer Ausgrabungen, die bislang auf den Höhen westlich der Salzach stattfanden. Bis heute wurden über 400 Gräber oder Grabkomplexe aufgedeckt, in denen meist mehrere Körper- und Brandbestattungen beobachtet wurden. Berücksichtigt man die Siedlungsgrabungen, die außerhalb der Gräberareale stattfanden, oder gar die seit Ende der 1980er Jahre vorangetriebene Montanarchäologie, wird die Intensität der archäologischen Forschung am Dürrnberg noch deutlicher (Lobisser 2005; Stöllner 1999) (Abb. 1). Eine konsequente Grabungstätigkeit ist allerdings erst seit der Zwischen- bzw. der Nachkriegszeit zu erkennen, der während des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts meist ad hoc-Maßnahmen bei Erdarbeiten und ein bildungsbürgerlicher Dilettantismus vorausgingen (Moosleitner 1977; Penninger 1980; Wendling 2013; Zeller 2001, 71–80). Leider wurde mit den ersten Fun-

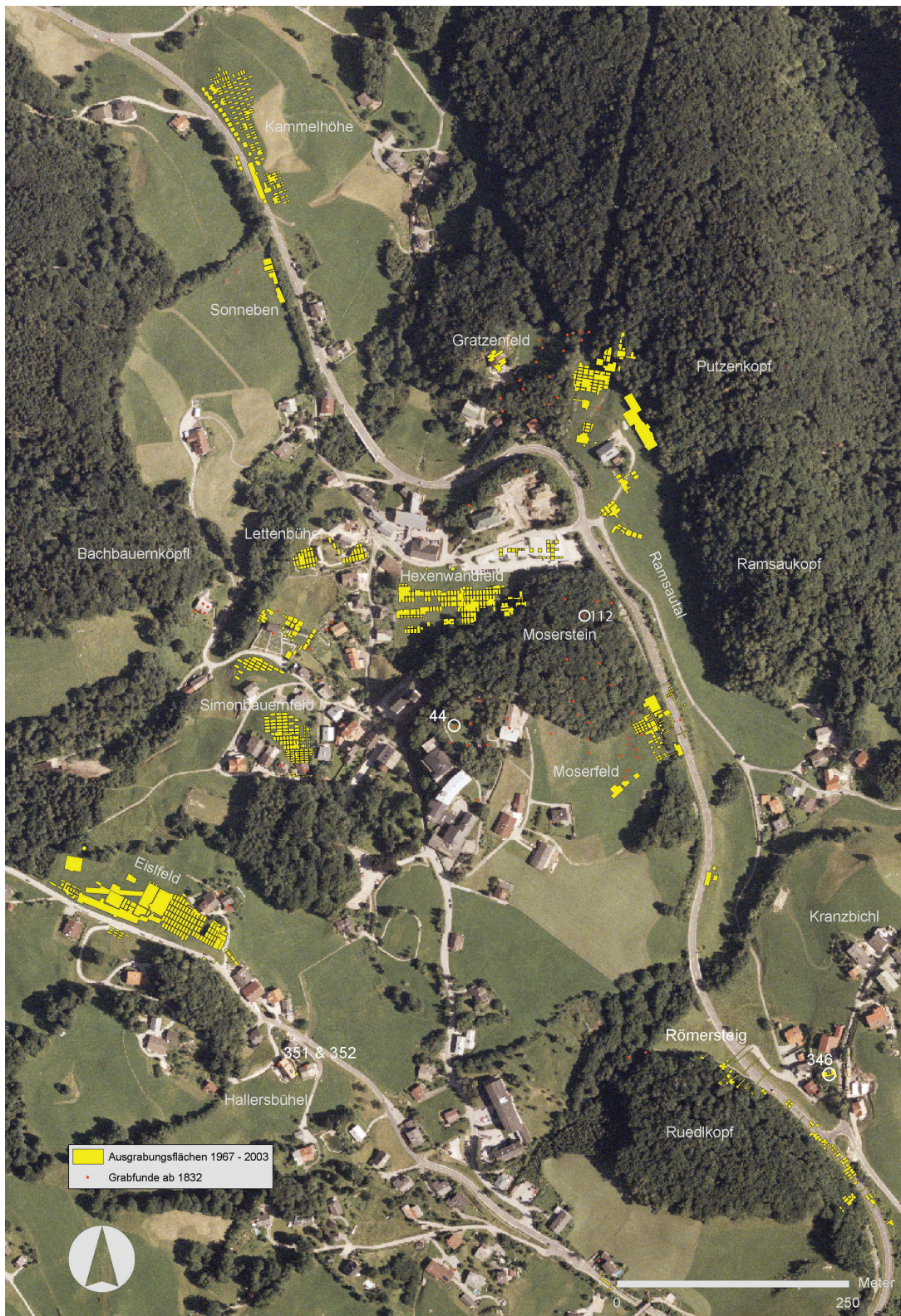


Abb. 1: Überblick über die hallstatt- und latènezeitlichen Gräbergruppen auf dem Dürrnberg bei Hallein (Fundstellen und Grabungsareale) (Graphik: Dürrnbergforschung Keltenmuseum Hallein).

den, die bezeichnenderweise unter Tage gemacht wurden, noch kein Grundstock für die Sammlung der Dürrnberger Altertümer gelegt. Es ist kaum abzuschätzen, welche Forschungsmöglichkeiten die 1577 und 1616 im Heidengebirge des antiken Salzabbaues entdeckten Leichen prähistorischer Bergleute der modernen archäologischen Analyse bieten würden (Klein 1961; Willvonseder 1931). Das Potential der organischen Funde aus den jüngsten Grabungen oder der Ötztaler Eismumie lässt die Bedeutung eines ‚Mannes im Salz‘ für die Eisenzeitforschung nur erahnen. Wie in zahlreichen anderen europäischen Regionen setzte zu Beginn des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt als Resultat aufklärerischen und zunehmend nationalstaatlichen Denkens, ein stärkeres Interesse an den Altertümern der sogenannten heidnischen Vorzeit ein. Über erste Funde berichtete der Salzburger Domherr Ignaz Schumann von Mansegg (1786–1848) in seinen „Iuvavia“, der ersten monographischen Betrachtung der Salzburger Ur- und Frühgeschichte. Er ließ keinen Zweifel daran, dass „diese Überreste von den einstmaligen celtischen Bewohnern dieser Gegend herrühren“ (Schumann von Mansegg 1842, 166). Rund zehn Jahre früher legte der in Hallein geborene Jurist, Land- und Schiffsrichter Johann Andreas Seethaler Beschreibungen und Zeichnungen konkreter Funde und Befunde vor. Seine „allerersten Celtischen und Römischen Alterthümer am Dürrnberg und zu Hallein an der Salza in Verbindung mit ihren Salinen“ ergingen in mehreren handschriftlichen Manuskripten unter anderem an den Stadtmagistrat Hallein (Seethaler 1831). Mit der Handreichung der Manuskripte steht der Dürrnberg am Beginn und im Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der regionalen Ur- und Frühgeschichte und hätte gar wegweisend für die mitteleuropäische Forschung sein können. Seethalers zeichnerische Wiedergabe eines 1823 aufgedeckten Grabes – des nachmaligen Grabes 88 – aus der Flur Hallersbichl stellt nicht nur für die Dürrnberger, sondern die gesamte europäische Ur- und Frühgeschichtsforschung eine der frühesten zeichnerischen Dokumentationen eines geschlossenen Befundes dar (Abb. 2). Detailliert gibt er die gestreckte Lage des oder der Toten und die Position von Schmuck und Beigaben, von Arm- und Fußringen, einem Kopfreif und einem auf dem Brustkorb liegenden hallstattzeitlichen Lappenbeil aus Bronze wieder. Allerdings lässt die Vermischung weiblicher (Arm- und Fußringe) und männlicher Attribute (Lappenbeil) Zweifel an der tatsächlichen Geschlossenheit des Fundes aufkommen (Moosleitner/Pauli/Penninger 1974, 57 f.). Trotzdem gehören das reich verzierte Lappenbeil und die anderen Funde, die Seethaler in maßstabsgerechten Tuschezeichnungen wiedergibt, zum ältesten detailliert

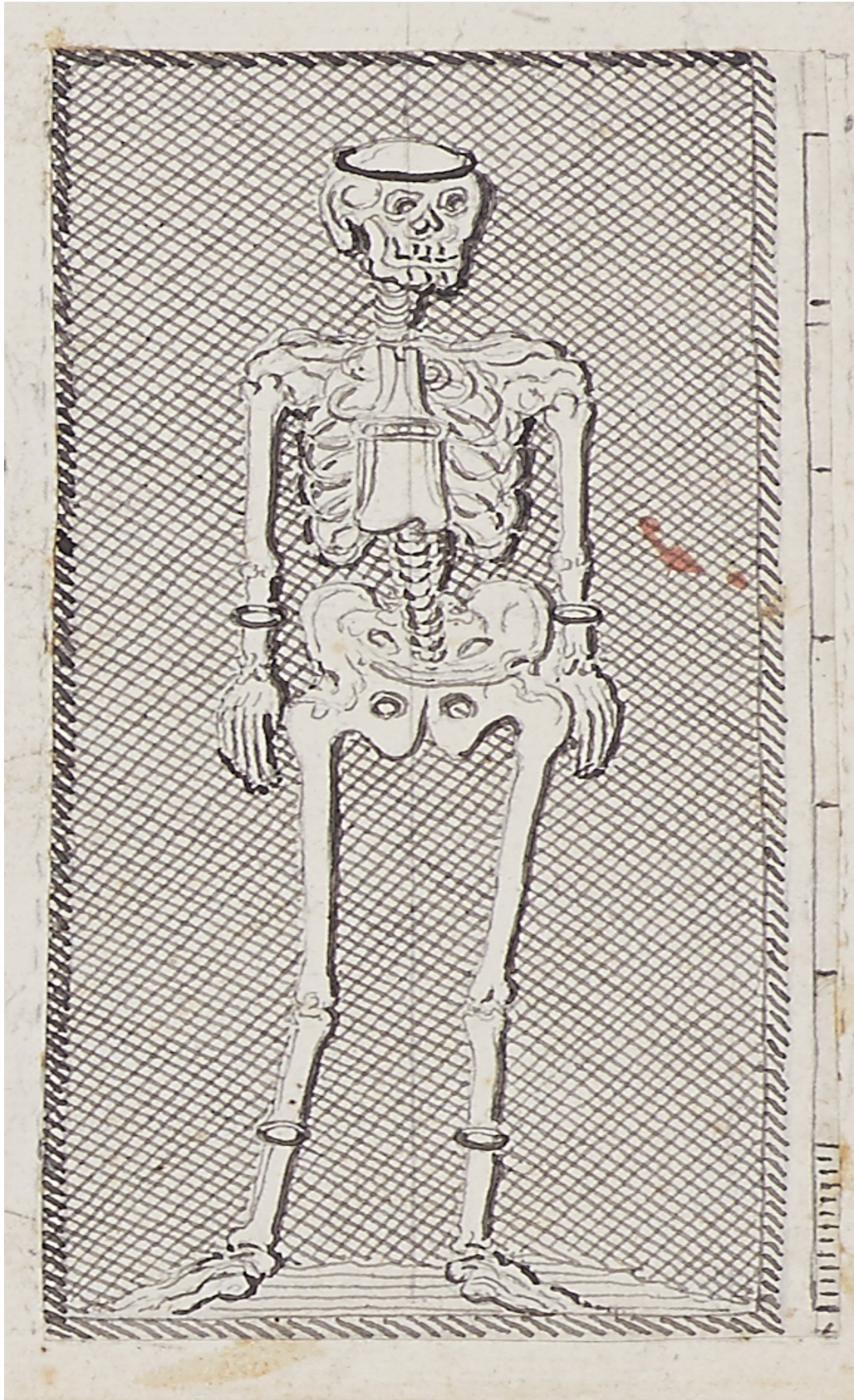


Abb. 2: Die früheste zeichnerische Dokumentation eines Dürrenberger Grabes (Grab 88) fertigte Johann Andreas Seethaler (1762–1844) 1831 an (Salzburg Museum, Inv.-Nr. 6789-49).

dokumentierten Bestand der Dürrnberger Sammlung des vormaligen Salzburger Museum Carolino Augusteum. Auf Basis der reichen Ausstattung und der vermeintlichen Statur des Bestatteten wagte Seethaler eine soziale und ethnische Deutung: „Solchem nach erscheint das gegenwärtige Skellete zuverlässlich das von einem Celtogallen einem angesehenen Mann, sogar bergbaulichen Standes, der Werkzeuge, Kopf- und der Armringe wegen“ (Seethaler 1831, I. §1/Umschrift 68). Schon Seethaler hatte ganz ausdrücklich die internationale Forschung rezipiert, wenngleich sich im Halleiner Archiv keine Korrespondenz mit anderen archäologischen Dilettanten findet: Die zeitliche Nähe zum Erstlingswerk des als Begründer der südwestdeutschen Altertumsforschung gerühmten Johann David Carl Wilhelmi, der 1830 über seine Grabungen in Hügelgräbern bei Sinsheim berichtete, dürfte sicher nicht zufällig sein. Explizit verwies Seethaler auf die Monographie Wilhelms, die ihm als konkrete Anregung für seine Beschäftigung mit den Dürrnberger Antiken diene. Seethaler zeigte in seinen Ausführungen ein profundes archäologisches Wissen, das weit über sein unmittelbares Umfeld hinausging: Er zog Funde aus Österreich, Deutschland und der Schweiz, volkskundliche Analogien und althistorische Quellen zur Interpretation der Dürrnberger Situation heran. In der Zusammenschau grenzte er die Besiedlung des Dürrnberges auf den Zeitraum von 715–30 v. Chr., bzw. die zweite Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends ein – eine Einschätzung, die sich im Grunde auch nach 200 Jahren bestätigt (Seethaler 1831, Umschrift 66; 69). Über seine lokalen Überlegungen hinaus präsentierte Seethaler eine weitere überraschende Erkenntnis: In Nebensätzen ließ er sich über die allgemeine Abfolge der urgeschichtlichen Perioden aus. Als Zeitgenosse Christian J. Thomsens nahm er dessen berühmtes Dreiperiodensystem, das dieser endgültig 1837 in seinem „Leitfaden“ weithin bekannt machte, im Ansatz also etwas früher vorweg. Obwohl Seethaler sich so in den illustren Kreis der vermeintlichen ‚Entdecker‘ der Periodenabfolge Stein – Bronze – Eisen einreihet, muss auch hier betont werden, dass seine Gliederung keinesfalls die methodische und epistemologische Qualität Thomsens offenbart (Eggert 2012, 31–35). Zudem konnte sein in kleiner Zahl veröffentlichtes Manuskript freilich nicht Thomsens forschungsrelevante Dimension erreichen. In den 100 Jahren nach Seethalers Anfängen konnte sich die Dürrnberger Archäologie kaum mit den spektakulären Grabungen und Ergebnissen im nur wenig entfernten Halleiner Hochtal messen. Erst 1932 gelang dem Salzburger Gymnasialprofessor und Kustos der Altertumssammlung des Salzburger Museums, Olivier Klose der erste ‚Große Wurf‘ auf dem

Dürrenberg. Als betagter Mann öffnete er eine Reihe von Gräbern, fertigte aber leider keine modernen Ansprüchen genügende archäologische Dokumentation der Grablegen an. Die Krönung seiner Aktivitäten, deren Publikation er allerdings nicht mehr miterleben durfte, stellte die Entdeckung der Dürrenberger Schnabelkanne aus Grab 112 dar (Klose 1934; Moosleitner 1985). Zusammen mit den Kannen vom Glauberg (Hessen, D) und den beiden im British Museum aufbewahrten Kannen aus dem lothringischen Basse Yutz (Moselle, F) stellt sie weltweit eines der herausragenden Stücke keltischer Kunst dar. Der Nachkriegsaufschwung ließ auch den Dürrenberg nicht unberührt, so dass in Folge zahlreicher öffentlicher und privater Bauvorhaben immer wieder akuter archäologischer Handlungsbedarf entstand. Im Diagramm der Abb. 3 wird in der Zeit nach dem Krieg eine massive Zunahme der geborgenen Gräber sichtbar.

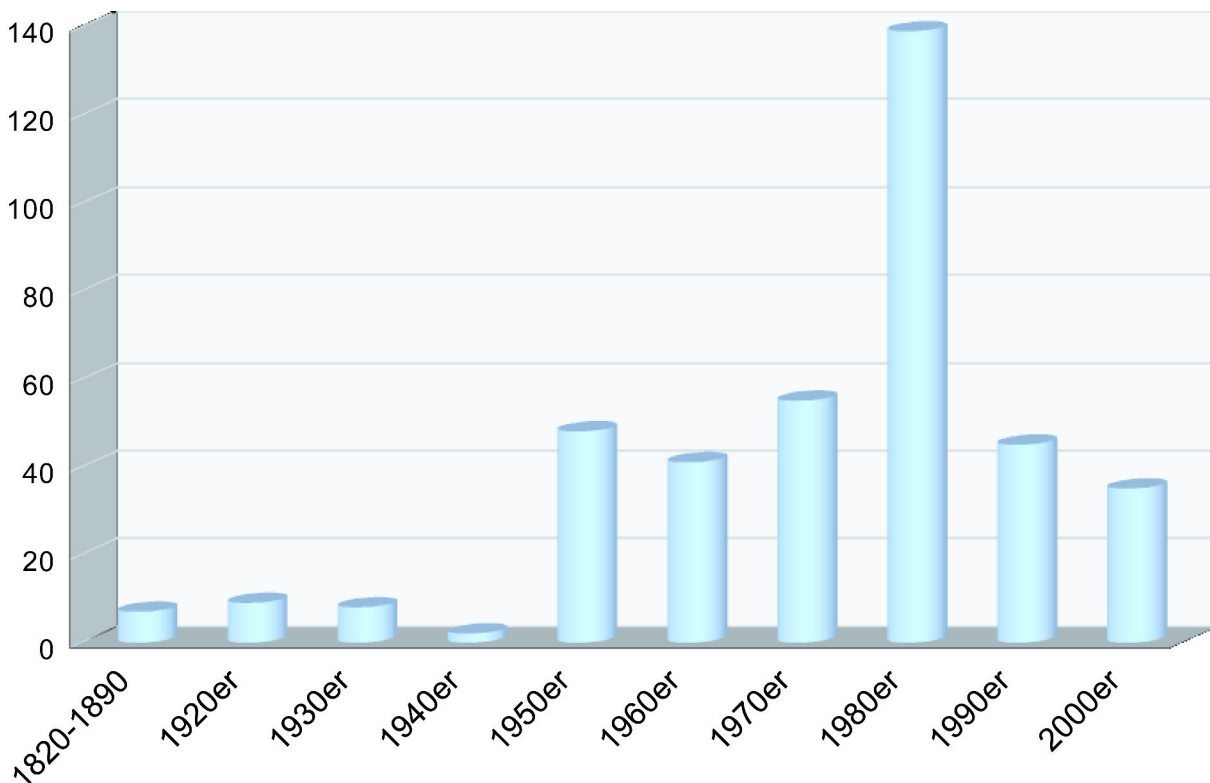


Abb. 3: Die grafische Darstellung der Grabungsintensität im Bereich der Dürrenberger Nekropolen berücksichtigt alle bekannten, jahrgenau datierten Ausgrabungen einzelner Gräber (Grafik: Holger Wendling).

Die Intensität der notwendigen Maßnahmen hielt bis in die 1970er Jahre an, als mit dem Bau der Dürrenberger Landesstraße die archäologische Substanz des Dürrenberges in größte Gefahr geriet (Zeller 1980). Die Zwänge jener Jahre ließen das Befundaufkommen in den 1980er Jahren auf fast 140 Gräber

ansteigen. Zur gleichen Zeit geriet auch das eisenzeitliche Siedlungsverhalten auf dem Dürrnberg vermehrt in den Blick der Archäologie. Der Salzburger Landesarchäologe Martin Hell hatte hierzu bereits in den 1920er Jahren die ersten Schritte getan, größere Ausgrabungen fanden jedoch erst seit 1963 am Ostabhang des Mosersteines und vor allem in den 1980er Jahren im Ramsautal statt (Lobisser 2005). Das dortige feuchte Bodenmilieu erlaubt einzigartige Einblicke in die vorrömische Holzarchitektur und die Siedlungsweise der eisenzeitlichen Bevölkerung. Die Befunde und Funde ergänzen das Bild der Sepulkral- und Wirtschaftskultur, das die Gräber- und Montanarchäologie zeichnen. Einen maßgeblichen Einschnitt in die Archäologie des Dürrnbergs stellte 1985 die Gründung des Österreichischen Forschungszentrums Dürrnberg (ÖFD) dar, das unter Leitung Kurt W. Zellers zahlreiche Not- und Forschungsgrabungen durchführte. Im Gegensatz zur archäologischen Aktivität im Bereich der Gräberfelder und Siedlungen, die seit den 1950er Jahren intensiviert wurde, nahm die systematische Aufnahme der antiken Bergbaureviere kontinuierlich ab. Da die Spuren der eisenzeitlichen Bergknappen der Effizienz des modernen Abbaus im Wege zu stehen schienen, wurden Aufsammlungen antiker Gezähe oft ausdrücklich durch die Salinenbetreiber unterbunden – erfreulicherweise nicht immer mit nachhaltigem Erfolg. Erst seit 1989 wird an mehreren Stellen im Berg den Relikten der keltischen Salzförderung nachgegangen (Stöllner 1999; 2002a).

„Sonderwirtschaftszone Dürrnberg“

Das Salz war für die europäische Bevölkerung um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. überlebensnotwendig. Mit Salz konnten Vorräte gepökelt und haltbar gemacht werden, Salz benötigte man für viele Handwerke, deren Produkte wir ja gerade im Dürrnberger Bergwerk in so großer Zahl finden. Seile, Taschen und Werkzeugfutter sind in einer ganz spezialisierten Vielfalt durch das Salz konserviert. Mützen und Schuhe schützten vor Zugluft und dem scharfen, kleinteiligen Untergrund und zeigen durch ihre Größe, dass offenbar auch Kinder im Berg schuften mussten. Geradezu zyklisch haben sich verbesserte Anbaumethoden, systematische Viehzucht, Bevölkerungswachstum und eine gesteigerte Nachfrage an Salz gegenseitig verstärkt (Stöllner 2002b; 2007). Durch die Grasmahd konnten Tiere besser über den Winter gebracht werden, das Salz versorgte höhere Viehbestände, deren Fleisch, Milch und Kraft mehr Menschen ernähren konnten, die wiederum stärker in Landwirtschaft, Salzabbau und Handwerk tätig wurden. Im Berg wurden die Stol-

len mit Eisenpickeln vorangetrieben und das Salz gebrochen. Kurz nach 600 v. Chr. setzt der Bergbau in der ‚Sonderwirtschaftszone Dürrnberg‘ ein, wobei bis heute unklar ist, woher die Initiative für diese Wirtschaftsmaßnahme kam – aus Kupferbergbaurevieren der Inneralpen oder aus Hallstatt selbst, wo ja schon seit der Bronzezeit unterirdisch Salz gewonnen wurde? Allerdings verwenden die Hallstätter Bergknappen Bronzepickel, so dass offensichtlich kein Technologietransfer mit dem Dürrnberger Revier stattfand. Ob demnach die Herkunft der Dürrnberger Bergleute aus Hallstatt ausgeschlossen werden kann, ist nach wie vor zu diskutieren (Stöllner 2007, 330; 2010). Der Dürrnberg ist entgegen seines Namens kein geschlossener topographischer Raum, sondern ein Bergmassiv, das in sich relativ zerfurcht wirkt. Er ist durch zahlreiche Täler oder Einschnitte gegliedert, zwischen denen einzelne Höhenrücken, Hügel oder Steillagen aufragen. Dergestalt ist der Dürrnberg eine Mikro-Siedlungskammer, in der wahrscheinlich, wenn man von der unsystematischen Anordnung der Nekropolen ausgeht, unterschiedliche Gemeinschaften parallel gesiedelt und bestattet haben. Gemein hatten sie ihre wirtschaftliche Existenz, die den Dürrnberg in gewisser Weise zu einer ‚Sonderwirtschaftszone‘ machte, die wohl auf externe Subsistenzzuwendungen angewiesen war (Aspöck et al. 2007, 121). Ein konsequenter Getreideanbau ist auf dem Dürrnberg bis heute nicht möglich, so dass trotz einer wahrscheinlich nur saisonalen Bergbautätigkeit Nahrungsmittelimporte aus dem Tal notwendig waren (Aspöck et al. 2007, 117).

Dürrnberger Gräber – ein exemplarischer Überblick

Momentan sind über 400 Gräber mit weitaus mehr niedergelegten Brand- und Körperbestattungen vom Dürrnberg bekannt. Die Siedlungs-, bzw. Bestattungstätigkeit setzt nach Ausweis der ältesten Gräber in der Stufe Hallstatt D ein, während der Gräber im Hallersbichl und im Eisfeld angelegt werden. Schon zu Beginn ist offenbar ein deutlicher Wohlstand am Dürrnberg fassbar, der sich in den reichen Grabbeigaben der Gräber 67 und 353 ausdrückt. Ein Bernsteinkollier schmückte die Tote aus Grab 67 und eine prunkvolle Haube die Frau aus dem späthallstattzeitlichen Grab 353 (Wendling 2013b; Zeller 2001, 14 f.). Jede der sieben hohlen Goldkugeln des Kopfschmuckes besteht aus feinstem Blech und wiegt gerade einmal 2 g. Wie die zugehörigen massiveren Lockenringe sind sie reich mit Punzen verziert, die in ähnlicher Gestalt auch auf organischen Funden zweier Männergräber aus der Flur Hallersbichl zu finden sind. Die günstigen Bedingungen haben hier zur Erhaltung zwei-

er hölzerner Grabkammern geführt, in denen jeweils ein Mann beigelegt war (Egg/Zeller 2005). Aus Grab 352 stammen Reste reich geschnitzter Holzmöbel, die momentan im Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz konserviert werden. Das Holzinventar und die Schnitzereien in Form von Mäanderbändern, Rauten und zusätzlich farbig bemalten Mustern bieten einen einzigartigen Einblick in frühkeltische Zierweise und materielle Kultur. Wie sonst nirgends gelingt hier ein Einblick in jene Wohnwelten, die demnach ausgesprochen bunt und reich verziert gewesen sein mögen; vielleicht war auch das Äußere der Häuser geschnitzt und bemalt. Dem Toten waren ein Weidenkorb, eine Keramiktasse, ein Lappenbeil und ein italisches Perlrandbecken beigegeben. An Schmuck trug er eine Fußzierfibel und ein einfaches goldenes Armband. Beide Individuen hatten, wie sich im Zuge der Freilegung und Restaurierung herausstellte, kegelförmige Hüte aus Birkenrinde auf, in die konzentrische Muster eingeprägt waren (Böckmann 2009). Entsprechende Hüte sind bislang nur von vier Fundplätzen und einer Darstellung auf der bekannten Hirschlandener Grabstele bekannt. Natürlich hat der berühmte Hut des Hochdorfer ‚Fürsten‘ zur Vermutung geführt, dass hierin eine Art Statusabzeichen oder Herrscherinsignie zu sehen ist. Dass nun aber zwei Hüte aus relativ gleichzeitigen, zwar reichen, aber sicherlich nicht veritablen ‚Prunkgräbern‘ eines einzigen Fundortes stammen, rechtfertigt eine Neuinterpretation. Möglicherweise stellen sie Rangabzeichen ähnlich den prunkvollen Hallstattdolchen dar, deren Beigabe nach Analysen von Stefan Burmeister (2000) mit Alter und Geschlecht der Bestatteten zu korrelieren ist. Als Schmuck ‚alter Männer‘ liegt man vielleicht nicht falsch, in ihnen Zeichen einer Gesellschaftsordnung zu sehen, in denen die Weisheit und Erfahrung der Senioren für eine hohe Stellung im Familien- und Sozialverband sorgten. Eventuell dienten die konischen Hüte einer ganz entsprechenden Kennzeichnung. Vielleicht darf man auch noch über eine weitergehende Funktion spekulieren. Dass die Birkenrindenhüte bislang nur aus Grabkontext bekannt sind, könnte auch hier für eine spezielle Anfertigung für den Grabritus sprechen und die nunmehrige Rolle des Verstorbenen als Ahn symbolisieren.¹ Als Zier eines Ahnen mag er auch auf der Hirschlandener Stele wiedergegeben sein. Aufgrund der schieren Menge der Gräber und ihres unterschiedlichen Publikationsstandes sollen im Folgenden beispielhaft einige Befunde aufgrund ihrer strukturellen Eigenheiten anhand unterschiedlicher Merkmale und Analyseebenen vorgestellt werden. Die

¹ Selbstverständlich können die sepulkralen Fundumstände und das Fehlen im Siedlungskontext auch ein Resultat taphonomischer Prozesse und spezifischer Erhaltungsbedingungen darstellen.

Vielfalt der gleichzeitigen und aufeinander folgenden Bestattungsphänomene kann nur veranschaulicht werden, wenn man die Masse der Nekropolen und Gräber auf gemeinsame Strukturen, gewissermaßen den ‚kleinsten gemeinsamen Nenner‘ herunterbricht. Auf einer ersten Analyseebene wird bei den jüngeren Untersuchungen in enger interdisziplinärer Zusammenarbeit mit der Paläoanthropologie über die Identifizierung der bestatteten Einzelindividuen hinaus ein tieferer Einblick in die Lebensverhältnisse der eisenzeitlichen Bevölkerung gewährt. Die Individualanalyse der Bestatteten in Grab 308 liefert wichtige Details zur sozialen Interpretation am Dürrnberg und darüber hinaus (Zeller 1992, 45–47; 2003, 526). Eine einzelne Körperbestattung wurde auf der westlichen Seite einer rechteckigen Grabkammer von 2 m Länge niedergelegt. Die Umfassung des ovalen Hügels ist nur an seiner westlichen Hälfte durch massive Kalksteinblöcke erhalten, kann aber mit einem begrenzten Umfang von 3,7 bis 4 m rekonstruiert werden. Die 25 bis 30 Jahre alte Frau trug ein Kind aus, dessen Überreste im Beckenbereich der Mutter erhalten waren.² Geburtskomplikationen können somit recht schlüssig als Todesursache identifiziert werden. Darüber hinaus zeigt die anthropologische Analyse jedoch einen insgesamt prekären Gesundheitszustand. Spezifische Spuren am Schienbein und Schädel, sogenannte *cribra orbitalia*, zeugen von Vitaminmangel. Eine sehr schlechte Zahngesundheit mit Abszessen, ausgefallenen und kariösen Zähnen muss sehr schmerzhaft gewesen sein und mag vielleicht, zusammen mit der Stresssituation der Schwangerschaft, sogar zum Tod geführt haben. Der linke Unterarm zeigt eine verheilte Fraktur, die von einem heftigen Schlag verursacht worden sein könnte, auf den die Frau in einer typischen Abwehrhaltung reagierte. Im vermeintlichen Gegensatz zu ihrem kritischen Gesundheitszustand ist die frühlatènezeitliche Frau mit relativ reichen Beigaben ausgestattet gewesen, bei der Bronzearmreifen, Fußringe und Fibeln den Standard darstellen. Dagegen könnten eine fragile Bronzehalskette mit einer Bernsteinperle und einem seltenen silbernen Schaukelring den relativ hohen Status der Bestatteten anzeigen. Anthropologische und archäologische Indizien aus Hallstatt belegen den Gegensatz von Reichtum und sozialem Status auf der einen Seite und andererseits der kaum vorhandenen Fähigkeit, einen ausreichenden Gesundheitszustand zu bewahren (cf. Stöllner 2002b, 81; Aspöck et al 2007, 123). Offensichtlich bedeutet der Reichtum, der im Grabinventar vermittelt wird, nicht unbedingt, dass damit auch ein gesundheitliches Wohl-

² Die Resultate der anthropologisch-paläopathologischen Analyse übermittelte freundlicherweise Karin Wiltschke-Schrotta (NHM Wien).

ergehen einherging. Auf einer zweiten Analyseebene werden die unter unterschiedlich dimensionierten Hügelschüttungen errichteten Kammern als maßgebliche Grabform vorgestellt. Die Kammern waren als Blockbauten aus Holz gezimmert und generell von mittlerer Größe. Seitenlängen von 2 m sind für durchschnittliche Bestattungen die Regel, größere Kammern mit bis zu 3,5 m Seitenlängen kommen nur selten vor. Das Aussehen und die Konstruktion der Kammern lassen sich sehr gut an den beiden Gräbern 351 und 352 aufzeigen. Bohlen- oder Rundholzlagen bildeten Boden und Decke der Kammer, deren Seiten von Brettern gebildet wurden; die bei Grab 352 fehlenden Wände können eventuell auf die Stabilität des umgebenden Erdreiches zurückgeführt werden, die eine solche Konstruktion unnötig machte (Egg/Zeller 2005, 354). Um einen Großteil der Holzkammern war eine Steinpackung aufgehäuft, deren Reste sich in der Regel nur im unteren Bereich finden. Die Größe der Hügelschüttung, die Kammer und Steinpackung überdeckte, lässt sich bisweilen durch erhaltene Steineinfassungen am Hügelfuß rekonstruieren. Sie belegen eher moderate Dimensionen von 6–7 m Durchmesser und bis zu 1,5 m Höhe. Größere Hügel mit einem Durchmesser von etwa 12 m bleiben momentan auf die Prunkgräber 44 und 112 beschränkt (Zeller 2001, 47 ff.). Für die Anlage des mittellatènezeitlichen Wagengrabes 346 in der Flur Kranzbichl nutzte man eine natürliche Geländekuppe, um einen monumentalen Grabhügel vorzutauschen. Wie bereits ältere Untersuchungen zeigten, dienten zahlreiche Kammern dazu, mehrere Tote aufzunehmen und fungierten somit gewissermaßen als Gruft. Entgegen ursprünglicher Annahmen, es handle sich um Massengräber, zeigt sich, dass die Verstorbenen sukzessive in den offenbar für mehrere Bestattungsvorgänge zugänglichen Kammern niedergelegt wurden. In Grab 192#2 der Nekropole am Römersteig fanden sich in einer einzigen Grabkammer Reste von 16 Individuen. Nicht nur hier waren die Skelettreste im Zuge nachfolgender Bestattungszeremonien mehr oder weniger sorgfältig an den Rand der Kammer verschoben worden, um Platz für die neuerliche Aufnahme eines Toten zu schaffen. Die Knochen wurden hierzu häufig zu regelrechten Paketen gebündelt oder ungeordnet disloziert. Wie die Lage der (Teil-)Skelette aus Grab 229#2 desselben Gräberareals zeigt, wurde bisweilen die Fläche des gesamten Kammerbodens genutzt, um die nacheinander eingebrachten Leichen sorgfältig abzulegen (Abb. 4).

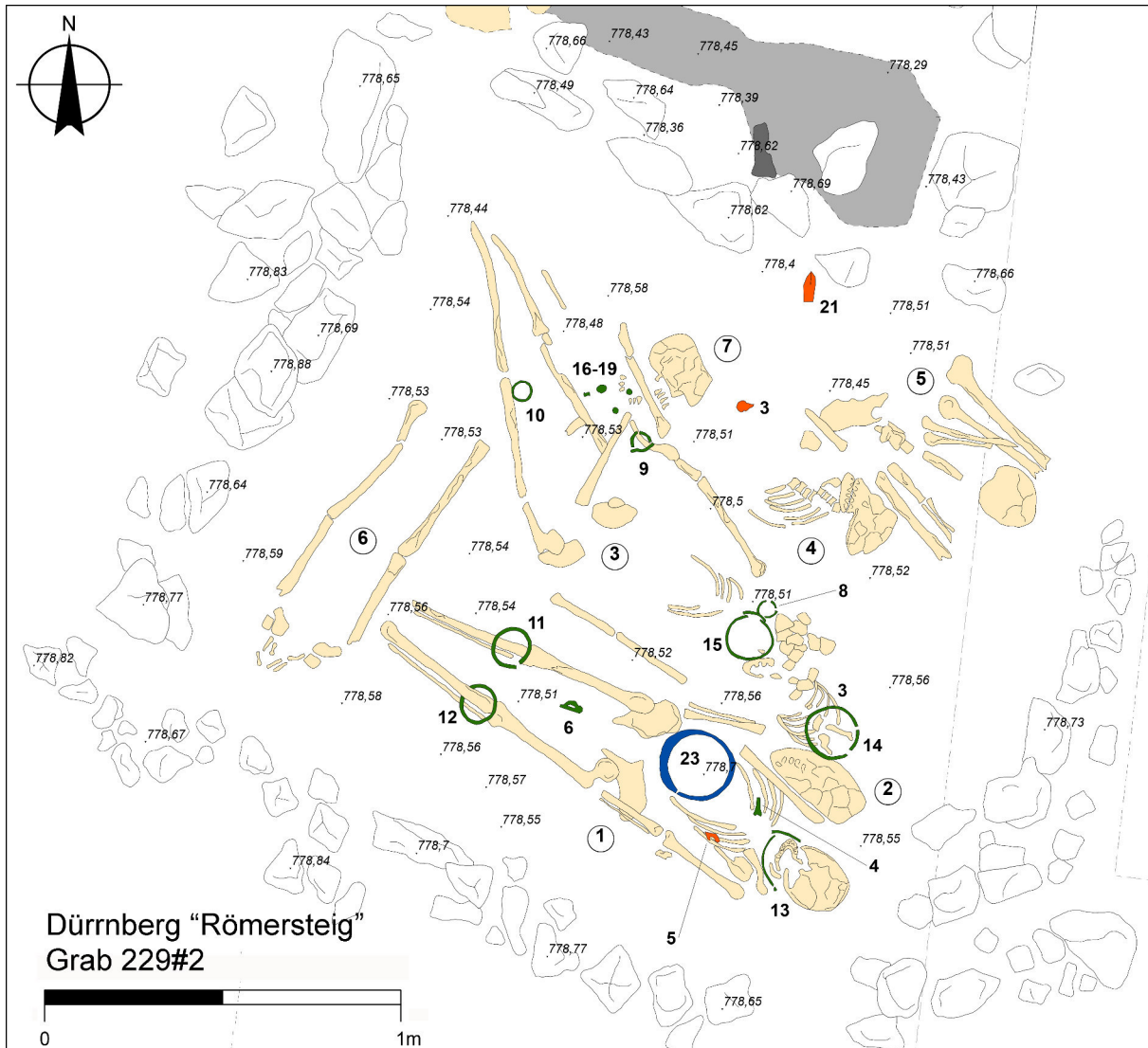


Abb. 4: Dürrnberg „Römersteig“, Grab 229#2. Die auf der Kammersohle niedergelegten und dislozierten Individuen 1–7 in Gemengelage (Foto: BDA).

Der in der südwestlichen Kammerecke niedergelegte Unterkörper eines jungen Mannes befand sich zur Zeit seiner Umlagerung offenbar noch im Sehnenverband; vielleicht gehören Knochenreste, die in der entgegengesetzten Ecke der Kammer gefunden wurden, zum selben Individuum, das demnach noch bevor die Verwesung vollständig abgeschlossen war, in zwei Hälften geteilt und neuerlich deponiert worden wäre (Wendling/Wiltschke-Schrotta 2015). Die Bestattung mehrerer Individuen unterschiedlichen Alters und Geschlechts in einem Gemeinschaftsgrab deutet auf enge soziale Bindungen der Mikro-Bestattungsgemeinschaft hin. Ob es sich um Familiengrablegen oder Gräber für andere Bevölkerungsgruppen handelte, muss indes offen bleiben.

Einen unmittelbaren Bezug besaß offenbar das Paar, das nebeneinander in Grab 125 der Eislfeld-Nekropole beigesetzt worden war. Dass sie einander an der Hand halten, weist auf eine äußerst enge soziale Bindung, jedoch nicht notwendigerweise auf eine exakte Gleichzeitigkeit des Bestattungsvorganges hin (Zeller 1980, 176 f.). Grab 125 führt gleichzeitig zur nächsten Analyseebene, die die Kombination von mehreren Bestattungen oder Grabkammern in einem einzigen Hügel in Augenschein nimmt (Abb. 5). Die Kammer des Lt A-zeitlichen Grabes lag genau über einer älteren Kammer (Grab 126), die die Bestattung eines erwachsenen Mannes barg. Zu seinen Beigaben gehören eine Speerspitze und ein Schaftlappenbeil als kriegerische Machtsymbole, zwei gekreuzte Messer, Pferdegeschirrbeschläge und eine Trense. Eine Schlangenfibel der Stufe Ha D1/2 weist den Mann der Gründergeneration des Dürrnberges zu. Offensichtlich war die Kammer dieses Grabes 126 noch gut erhalten, als die jüngere Grabkammer 125 etwa eine Generation später aufgesetzt wurde. Dazu wurde der obere Teil des Hügels vorsichtig entfernt und die zweite Kammer in exakt gleicher Orientierung darüber gesetzt. Allerdings scheint der nördliche Teil der unteren Kammer bereits verrottet und eingebrochen gewesen zu sein, da ein keramisches Beigabengefäß, das immer noch aufrecht stand, gekappt und sein Oberteil in der Steinpackung der neuen Kammer deponiert wurde. Man erinnerte sich aber wohl an die Identität und die Position des älteren Verstorbenen, da die späteren Leichname absichtlich dessen Lage aussparen und ihm quasi freien Blick gen Himmel ermöglichen. Dass darüber hinaus der Schädel des älteren Mannes vorsichtig entfernt wurde und die Grabbeigaben nicht angetastet wurden, könnte auf enge persönliche Bindungen und die Würdigung eines Ahnen hindeuten (Zeller 1980, 174 f.). Nach dieser zweiten Phase der Bestattungen war der Prozess der Sekundärbestattungen indes nicht beendet. In einer dritten Phase wurde der Hügel nochmals gekappt und in der Stufe Lt B eine weitere, etwas kleinere Kammer (Grab 124) auf der Oberseite der zweiten aufgesetzt. Wieder wurde die jüngste Bestattung bewusst nach Westen verschoben, um eine exakte Überlagerung mit den älteren Verstorbenen zu verhindern. Die massive Steinpackung konnte nicht verhindern, dass Grabräuber in die Kammer eindrangen und nahezu alle Beigaben aus der Kammer entfernten. Die drei übereinanderliegenden Kammern könnten die Gesamtgröße des Grabhügels erklären, der mit einem Durchmesser von ca. 12 m einer der größten am Dürrnberg ist (Zeller 1980, 177 ff.). Die etagenartige Aufstockung der Grabhügel und der mehrfach belegte seitliche Anbau weiterer Kammern führten zu einem Wachstum der Hügel und

einer Steigerung der Monumentalität des gesamten Grabdenkmals. Zweifellos spiegeln die solcherart hervorgehobenen Grabstätten den Status ihrer Erbauer wider und zeugen von weit in die Vergangenheit reichenden Traditionen. Die Lage und Erweiterung der Hügel führte zu einer je nach Nekropole spezifischen Gesamtgliederung, über deren Ursachen und Muster beim momentanen Stand der Aufarbeitung des Dürrenberger Gräberbestandes keine endgültigen Aussagen getroffen werden können. Auf einer entsprechenden Analyseebene sollen die einzelnen Gräber in einen zeitlichen und räumlichen Bezug gesetzt werden, um in Verquickung aller zugänglichen archäologischen und anthropologischen Daten Muster der Gräberfeldstruktur zu erarbeiten. In dem dem Nordostrand des Ruedlkopfes vorgelagerten Gräberfeld am Römersteig zeichnen sich bemerkenswerte chronologische und chorologische Entwicklungen ab (Wendling/Wiltschke-Schrotta 2015). Am Beginn der sepulkralen Nutzung des Areals steht eine Ustrine, d. h. ein Verbrennungsplatz der Phase Lt A1, in deren unmittelbarem Umfeld Brandgrubengräber und Scheiterhaufenstandorte nachgewiesen wurden. Recht unvermittelt folgt auf die hier geübte Brandbestattungssitte bereits in Lt A2 die Anlage erster Grabhügel auf dem durch eine Brandschicht gekennzeichneten Verbrennungsplatz. In ihnen werden bis zum Beginn der Mittellatènezeit vornehmlich Körperbestattungen eingebracht, die der oben beschriebenen Nachbestattungspraxis und der vertikalen Abfolge mehrerer Grabkammern folgen. Ob sich hinter der zeitlichen und räumlichen Struktur des Gräberfeldes geschlechts- und altersspezifische oder andere soziale Faktoren verbergen, kann allerdings momentan nicht hinreichend erschlossen werden. Bedeutsam für die Lage der unregelmäßig über den Dürrenberg streuenden Gräberareale dürfte sicherlich auch die Relation zu benachbarten Siedlungen gewesen sein. Eine enge Verbindung der ‚Welt der Lebenden und der Toten‘ deutet sich bereits mehrfach durch die Umnutzung bestimmter Bereiche an: Noch vor der Anlage des frühlatènezeitlichen Verbrennungsplatzes am Römersteig existierte eine späthallstattzeitliche Siedlung am gleichen Ort. Mittellatènezeitliche Siedlungsspuren zeigen, dass das Areal nach Auflassung der Nekropole anscheinend wiederum als Siedlungsplatz genutzt wurde (Neugebauer 1982, 268). Ein ähnliches Nach- und Nebeneinander von Siedlungsspuren und Sepulkralanlagen findet sich in der Flur „Hexenwandfeld“, in der das Oberflächenrelief bis in jüngste Zeit Spuren von Siedlungsterrassen und Grabhügeln konserviert (Tiefengraber/Wiltschke-Schrotta 2014, 22; 246). Dass die Lage der Bestattungsplätze maßgeblich durch die Position und visuelle Bezugnahme benachbarter Siedlungen und

topographischer Punkte bestimmt wurde, mag wiederum der Blick auf das Gräberareal am Römersteig veranschaulichen. Die Hügel liegen wie an einer Perlenschnur aufgereiht am Fuße des steilen Felsabbruches des Ruedlkopfes. Besteigt man den Dürrnberg durch den mutmaßlichen antiken Hauptzugangsweg, erreicht man das Südende des Ramsautales, in dem sich eines der Siedlungszentren des Dürrnberges konzentrierte. Von dieser Position öffnet sich – bei angenommener reduzierter Vegetation – der Blick nach links über einen Bacheinschnitt zu den gleichsam vor einer natürlichen Theaterkulisse angeordneten Gräbern (Abb. 1 & 6).



Abb. 6: Vom Südende des Ramsautales fällt der heute durch den Baumbestand im Taleinschnitt verstellte Blick auf das unterhalb des Ruedlkopfes gelegene Areal am Römersteig (Foto: Holger Wendling).

Es ist kaum vorstellbar, dass eine solche Inszenierung am ‚Berg der Ahnen‘ dem Zufall geschuldet ist. Erst die umfassende Aufarbeitung und Neuverlage des Dürrnberger Gräberbestandes, dem sich die Dürrnbergforschung mit großer Initiative widmet, sowie die Analyse bislang weitgehend unbearbeiteter Siedlungsfunde und -befunde (cf. Brand 1995; Irlinger 1995) wird nähere Aussagen zur Relation des profanen Siedlungswesens und der eisenzeitlichen Sepulkralkultur gestatten. In der einzigartigen Kombination montanarchäologi-

scher, siedlungs- und gräberarchäologischer Untersuchungen wird der Dürrnberg seiner Stellung als einer der zentralen Fund- und Forschungsplätze der mitteleuropäischen Eisenzeit auch in Zukunft vollauf gerecht.

Literatur

Aspöck et al. 2007: H. Aspöck/N. Boenke/W. Kofler/K. Oeggl/O. Picher/T. Stöllner, The Dürrnberg Miners during the Iron Age – New Results by Interdisciplinary Research. In: P. Trebsche/I. Balzer/C. Eggl/J. K. Koch/H. Nortmann/J. Wiethold (Hrsg.), Die unteren Zehntausend – auf der Suche nach den Unterschichten der Eisenzeit. Beiträge zur Sitzung der AG Eisenzeit während der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Xanten 2006. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas 47 (Langenweissbach 2007) 109–126.

Böckmann 2009: D. Böckmann, So nimm den Hut zum Abschied. Die Restaurierung und Rekonstruktion eines hallstattzeitlichen Hutes aus Birkenrinde. Restaurierung und Arch. 2, 2009, 81–90.

Brand 1995: C. Brand, Zur eisenzeitlichen Besiedlung des Dürrnberges bei Hallein. Internat. Arch. 19 (Espelkamp 1995).

Burmeister 2000: S. Burmeister, Geschlecht, Alter und Herrschaft in der Spät-hallstattzeit Württembergs. Tübinger Schr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 4 (Münster, New York, München & Berlin 2000).

Eggert 2012: M. K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden. Mit Beiträgen von Nils Müller-Scheeßel und Stefanie Samida. (Tübingen & Basel 2012).

Egg/Zeller 2005: M. Egg/K. Zeller, Zwei hallstattzeitliche Grabkammern vom Dürrnberg bei Hallein – Befunde und Funde. Arch. Korrbbl. 35, 2005, 345–360.

Irlinger 1995: W. Irlinger, Der Dürrnberg bei Hallein 4. Die Siedlung auf dem Ramsaukopf. Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch. 48 (München 1995).

Klein 1961: H. Klein, Der Fundort des „Mannes im Salz“. Mitt. Salzburger Ges. f. Landeskde. 101, 1961, 139–141.

Klose 1934: O. Klose, Die Schnabelkanne vom Dürrnberg bei Hallein, Salzburg. Wiener Prähist. Zeitschr. 21, 1934, 83–107.

- Lobisser 2005: W. Lobisser, Die eisenzeitlichen Bauhölzer der Gewerbesiedlung im Ramsautal am Dürrnberg bei Hallein. Dürrnberg-Forsch. 4, Abt. Siedlung (Rahden/Westf. 2005).
- Moosleitner 1977: F. Moosleitner, Die Erforschung des Dürrnberges. Ein Überblick über die seit mehr als 150 Jahren andauernden Grabungen im Bereich der prähistorischen Salzmetropole. Salzburger Museumsbl. 38, 1977, 26–31.
- Moosleitner 1985: F. Moosleitner, Die Schnabelkanne vom Dürrnberg. Ein Meisterwerk keltischer Handwerkskunst (Salzburg 1985).
- Moosleitner/Pauli/Penninger 1974: F. Moosleitner/L. Pauli/E. Penninger, Der Dürrnberg bei Hallein 2. Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit. Zweiter Teil. Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch. 17 (München 1974).
- Neugebauer 1982: J.-W. Neugebauer, Grabungsbericht „KG Dürrnberg, SG Hallein, VB Hallein“. Fundber. Österreich 21, 1982, 468 f.
- Penninger 1980: E. Penninger, Geschichte der archäologischen Forschung auf dem Dürrnberg. In: Die Kelten in Mitteleuropa. Kultur – Kunst – Wirtschaft. Salzburger Landesausstellung 1. Mai–30. Sept. 1980 im Keltenmuseum Hallein, Österreich (Salzburg 1980) 150–158.
- Schumann von Mannsegg 1842: I. Schumann von Mannsegg, Juvavia. Eine archäologisch-historische Darstellung der Merkwürdigkeiten der an dem Platze des jetzigen Salzburg einst bestehenden Celten- Römer- und römischen Colonialstadt (Salzburg 1842).
- Seethaler 1831: J. A. Seethaler, Die allerersten Celtischen und Römischen Alterthümer Am Dürrnberg und zu Hallein an der Salza in Verbindung mit ihren Salinen. Manuskript (Hallein 1831).
- Stöllner 1999: T. Stöllner, Der prähistorische Salzbergbau am Dürrnberg bei Hallein I. Forschungsgeschichte – Forschungsstand – Forschungsanliegen. Dürrnberg-Forsch. 1. Abt. Bergbau (Rahden/Westf. 1999).
- Stöllner 2002a: T. Stöllner, Der prähistorische Salzbergbau am Dürrnberg bei Hallein 2. Die Funde und Befunde der Bergwerksausgrabungen zwischen 1990 und 2000. Dürrnberg-Forsch. 3 – Abt. Bergbau (Rahden/Westf. 2002).

- Stöllner 2002b: Der Dürrnberg, sein Salzwesen und das Inn-Salzach-Gebiet als Wirtschaftsraum. In: C. Dobiati/S. Sievers/S. Stöllner (Hrsg.), Dürrnberg und Manching. Wirtschaftsarchäologie im ostkeltischen Raum. Akten des Internationalen Kolloquiums in Hallein / Bad Dürrnberg vom 7. bis 11. Oktober 1998. Kolloquien Vor- und Frühgesch. 7 (Bonn 2002) 77–94.
- Stöllner 2007: T. Stöllner, Siedlungsdynamik und Salzgewinnung im östlichen Oberbayern und in Westösterreich während der Eisenzeit. In: R. Sandner/C. Tappert/J. Prammer (Hrsg.), Siedlungsdynamik und Gesellschaft. Beiträge des internationalen Kolloquiums zur keltischen Besiedlungsgeschichte im bayerischen Donaauraum, Österreich und der Tschechischen Republik. 2.–4. März 2006 im Gäubodenmuseum Straubing. Jahresber. Histor. Ver. Grafschaft Ravensberg (Straubing 2007) 313–362.
- Stöllner 2010: T. Stöllner, Copper and Salt – Mining Communities in the Alpine Metal Ages. In: P. Anreiter et al. (Hrsg.), Mining in European History and its Impact on Environment and Human Societies. Proceed. 1st Mining in European History–Conference SFB HiMAT, 12.–15. November 2009 (Innsbruck 2010) 297–313.
- Tiefengraber/Wiltschke-Schrotta 2014: G. Tiefengraber/K. Wiltschke-Schrotta, Der Dürrnberg bei Hallein. Die Gräbergruppe Hexenwandfeld. Dürrnberg-Forsch. 7. Abt. Gräberkunde (Rahden/Westf. 2014).
- Wendling 2013: H. Wendling, 200 Jahre Archäologie auf dem Dürrnberg: Ein Fundort – zwei Länder – drei Sammlungen. In: Archäologie in Salzburg. Arch. Salzburg 7 (Salzburg 2013) 55–68.
- Wendling/Wiltschke-Schrotta 2015: H. Wendling/K. Wiltschke-Schrotta, Der Dürrnberg bei Hallein. Die Gräbergruppe am Römersteig. Dürrnberg-Forsch. 9. Abt. Gräberkunde (Rahden/Westf. 2015).
- Wilhelmi 1830: K. Wilhelmi, Beschreibung der vierzehn alten Deutschen Todenhügel welche in den Jahren 1827 und 1828 bey Sinsheim in dem Neckarkreise des Großherzogthumes Baden geöffnet wurden (Heidelberg 1830).
- Willvonseder 1931: K. Willvonseder, Neues vom „Mann im Salz“. Wiener Prähist. Zeitschr. 18, 1931, 154–156.
- Zeller 1980: K. W. Zeller, Die neuen Grabungen auf dem Dürrnberg – Techniken und Ergebnisse. In: Die Kelten in Mitteleuropa. Kultur – Kunst –

Wirtschaft. Salzburger Landesausstellung 1. Mai–30. Sept. 1980 im Keltenmuseum Hallein, Österreich (Salzburg 1980) 159–181.

Zeller 1992: K. W. Zeller, Archäologische Forschungsvorhaben und realer auf dem Dürrnberg bei Hallein – Ein Vorbericht für das Jahr 1992. Salzburg Archiv 14, 1992, 35–50.

Zeller 2001: K. W. Zeller, Der Dürrnberg bei Hallein. Ein Zentrum keltischer Kultur am Nordrand der Alpen (Hallein 2001).

Zeller 2003: K. W. Zeller, Die „Nordgruppe“ – ein latènezeitliches Gräberfeld am Fuße des Putzenkopfes auf dem Dürrnberg bei Hallein. Fundber. Österreich 42, 2003, 525–558.

*Dr. Holger Wendling M.A.
Salzburg Museum
Alpenstr. 75, 5020 Salzburg, Austria*

*Keltenmuseum Hallein - Dürrnbergforschung
Pflegerplatz 5, 5400 Hallein, Austria
holger.wendling@salzburgmuseum.at*

Gesichter der Kupferzeit

Anthropomorphe Figurinen aus Drama, Südostbulgarien

Valeska Becker

1. Einführung

Das kleine Dorf Drama liegt im Südosten Bulgariens, etwa 40 Kilometer Luftlinie von der türkischen Grenze entfernt. Seit den 1980ern führte hier die Universität des Saarlandes Saarbrücken in Kooperation mit dem Archäologischen Institut der Hl.-Kliment-Ohridski-Universität Sofia und dem Historischen Museum Jambol ein groß angelegtes Forschungsprojekt durch, mit dem Ziel, die Besiedlungsgeschichte der Mikroregion um das Dorf herum zu rekonstruieren. Die Ausgrabungen sind mittlerweile abgeschlossen, die Auswertungen der Ergebnisse werden jedoch durch die Tatsache erschwert, dass zwei der drei Initiatoren des Forschungsprojektes, Jan Lichardus und Alexandăr Fol, mittlerweile verstorben sind und vieles unbearbeitet und undiskutiert blieb und vielleicht auch bleiben wird. Die Landschaft um das Dorf Drama, in dem heute noch um die siebzig Einwohner leben, ist durch den Fluss Kalnica geprägt, der die Region von West nach Ost durchquert und knappe zwanzig Kilometer weiter südsüdöstlich in die Tundža mündet. Im Süden und Südwesten wird das Gebiet durch die Höhen der Manastir-Berge begrenzt, während im Norden und Nordosten hügeliges Land anschließt. Die fruchtbaren Böden und die vielfältige Landschaft mit dem Flusstal, dem auch heute noch landwirtschaftlich genutzten sanften Hügelland und den Hängen der Berge mag der Grund dafür sein, dass in der Mikroregion fast alle vor- und frühgeschichtlichen Epochen mit Fundplätzen vertreten sind. Das Hauptaugenmerk der Forschungen und der Fundplatz, aufgrunddessen die Region überhaupt für das Projekt gewählt wurde, ist der Siedlungshügel Drama-"Merdžumekja", ein flacher Tell auf einem natürlichen Hügel mit einer Gesamthöhe von ca. 5 m, der in einer Schleife der Kalnica liegt. Nur wenige Kilometer weiter nordwestlich schließt sich ein weiterer Siedlungshügel an, der Tell von Krumovo-"Kirčova vodenica". 2011 wurden auf dem Siedlungshügel ein Survey und eine geophysikalische

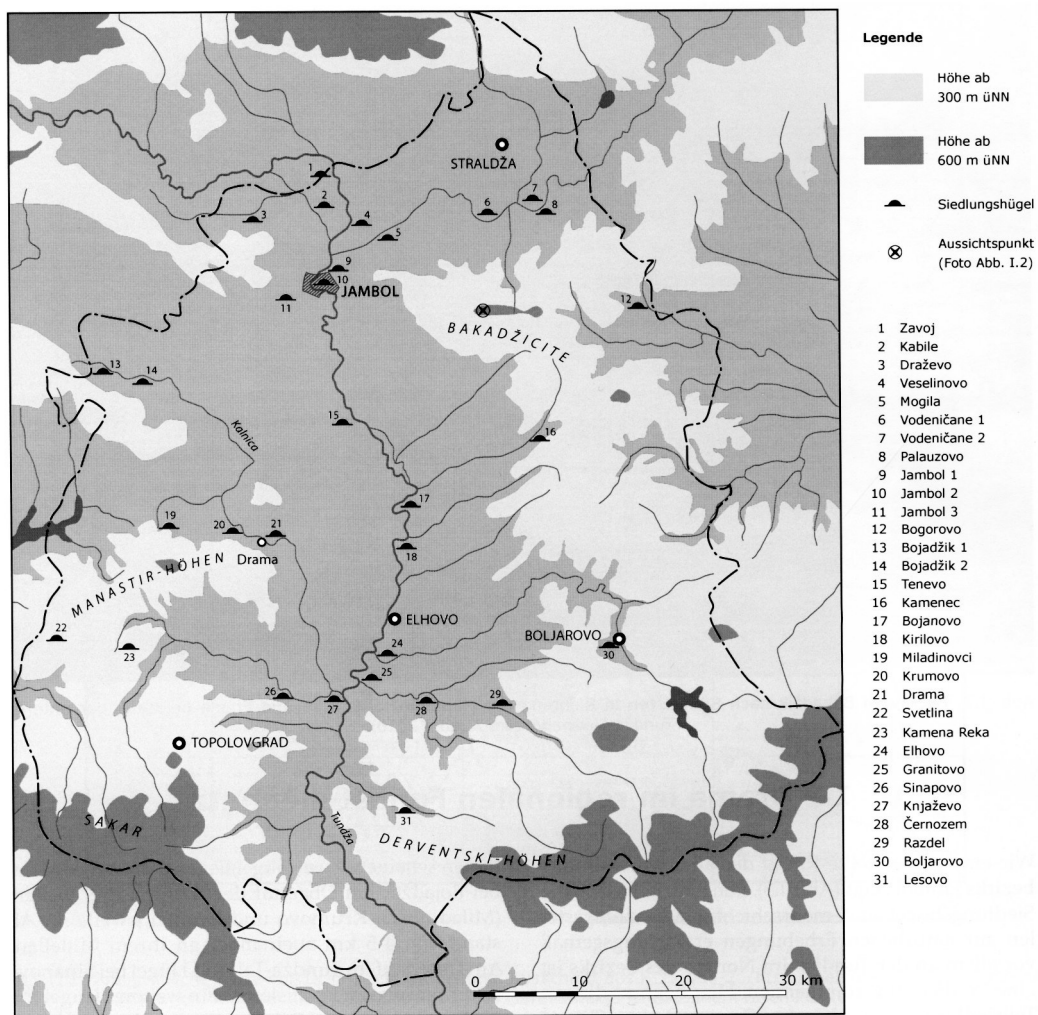


Abb. 1: Prähistorische Siedlungshügel im ehemaligen Bezirk Jambol (nach Gleser/Thomas 2012, 20 Abb. I.3).

Prospektion durchgeführt (Илиев 2012). Die Befunde ergaben ähnliche Strukturen wie auf dem Tell von Drama-"Merdžumekja", und anhand der Funde kann eine vergleichbare chronologische Stellung der beiden Siedlungshügel wahrscheinlich gemacht werden. Die Ergebnisse eröffnen neue Forschungsansätze zur Besiedlungsgeschichte der Region und erlauben, Überlegungen zur Sozialgeografie anzustellen. Schließlich sei darauf hingewiesen, dass die beiden zitierten Siedlungshügel eingebettet sind in ein Netz weiterer Fundorte (Abb. 1), die sich vor allem entlang der Tundža in der Region Jambol aufreihen und vermutlich miteinander in Beziehung standen. Weiterführende Forschungen in der Region wären wünschenswert, um Datierungsansätze zu gewinnen und mögliche Kommunikationsräume zu entschlüsseln.

2. Figürliche Funde

Die Auswertung der Grabungen hat mit dem im Jahr 2012 erschienenen ersten Band der Reihe "Drama. Forschungen in einer Mikroregion" ihren Anfang genommen, in dem der Südosthang des Tells "Merdžumekja" mit den hier vertretenen Epochen der späten Kupferzeit und frühesten Bronzezeit vorgelegt wurde (Gleser/Thomas 2012). In Form einer abgeschlossenen, doch noch nicht veröffentlichten Dissertation ist ferner das Siedlungswesen der älteren Phase der Kupferzeit auf dem Tell selbst aufgearbeitet worden (Fecht 2009). Die Vorlage der Kleinfunde ist in Vorbereitung (Becker in Vorb.). Im Folgenden liegt der Fokus der Betrachtungen auf dem Siedlungshügel von Drama-"Merdžumekja". Die über zwanzigjährigen Ausgrabungen galten vor allem diesem Tell, dessen Stratigraphie Schichten der Perioden KV und KVI, Cernavoda III, der Bronzezeit und der Eisenzeit erbrachten. Spärlich finden sich darüber hinaus Überreste jüngerer Perioden. Das mächtigste Schichtpaket ist in die Kupferzeit zu datieren. Mindestens zwei große Besiedlungsphasen lassen sich isolieren, die den Stufen Marica I–III bzw. Karanovo V und Marica IV zuzuordnen sind. Soweit es sich derzeit feststellen lässt, handelte es sich um eine kleine Siedlung auf dem Tell, die sich durch unterschiedlich gut erhaltene Hausgrundrisse zu erkennen gibt. Die Funde umfassen große Mengen Keramik, geschliffene und geschlagene Steingeräte sowie Artefakte aus Tierknochen und selten aus Metall. Ferner kamen zahlreiche Kleinfunde verschiedener Gattungen zutage. Hierzu gehören in erster Linie anthropo- und zoomorphe Figurinen und Gefäße, ferner sogenannte "Barrieren", die möglicherweise ebenfalls als zoomorphe Objekte oder aber auch als Miniaturmöbel anzusprechen sind, sowie Tonstempel, Plaketten und weitere, spärlicher im Fundgut verteilte Gattungen. Es sind die anthropomorphen Figurinen, die besondere Aufmerksamkeit erhielten und stets auch in den Vorberichten zu den Ausgrabungen in Auswahl vorgelegt wurden (Lichardus et al. 1996; dies. 2000; Lichardus et al. 2003). Die in den Jahren 2009–2011 durchgeführte vollständige Aufnahme des Fundmaterials erbrachte ca. 250 anthropomorphe Figurinen aus Ton sowie etwa 80 weitere Figurinen aus Knochen, die jedoch an dieser Stelle nicht näher diskutiert werden sollen. Etwa 50 der anthropomorphen Tonfigurinen waren ganz oder rekonstruierbar erhalten. Selbstverständlich steht der Tell von Drama-"Merdžumekja" mit dieser Fundgattung nicht isoliert in der europäischen Kupferzeit. Vielmehr handelt es sich hierbei um ein weit verbreitetes Phänomen, das Räume von der Türkei im Südosten bis nach Mitteleuropa im Nordwesten verbindet und in unterschiedlicher

Intensität auftritt. Die Figurinen dieser Gebiete unterscheiden sich in ihrer Gestalt, Haltung und Verzierung, aber dennoch ist die weite Verbreitung der Sitte, Tonfigurinen herzustellen und zu gebrauchen, bemerkenswert.

2.1 Typologie

Ein genauerer Blick auf die anthropomorphen Figurinen aus Drama offenbart zwei verschiedene Formtypen, die unterschieden werden können. Ein erster Typ ist durch einen ungegliederten, säulenartigen Körper gekennzeichnet, bei dem die Beine gar nicht oder nur als kleine Fortsätze gebildet sind. Ober- und Unterkörper gehen untrennbar ineinander über. Arme sind selten vorhanden; wenn sie wiedergegeben waren, dann klein und stummelig. Ein zweiter Typ ist stärker gegliedert. Nun sind Körperregionen wie Ober- und Unterkörper erkennbar. Oft sind Arme vorhanden, die in verschiedenen Haltungen etwa zur Seite ausgebreitet oder nach oben oder unten ausgestreckt sind. Die meisten dieser Figurinen sind stehend dargestellt; sitzende Figurinen sind sehr selten. Ein Unikum ist eine liegende Figurine mit angewinkelten Beinen (Abb. 3,10). Die beiden Typen, die sicherlich noch weiter in verschiedene Untergruppen untergliedert werden könnten, haben keine chronologische Relevanz innerhalb Dramas, vielmehr treten sie in beiden Siedlungsschichten auf. Sie geben auch nicht verschiedene Geschlechter wieder, denn weibliche Geschlechtsmerkmale kommen beispielsweise bei beiden Typen vor. Welche Bedeutung hinter den beiden Typen steht, bleibt vorerst ungeklärt.

2.2 Geschlechtsmerkmale

Um sich einer Deutung der Figurinen zu nähern, können weitere Merkmale erfasst und ausgewertet werden. Gerade in Hinblick auf die immer wieder vertretene Meinung, es handele sich bei den Figurinen um den Ausdruck eines Fruchtbarkeitskultes bzw. einer Großen Göttin, ist es wichtig, nach dem Geschlecht der Figurinen zu fragen. Die Darstellung primärer und/oder sekundärer Geschlechtsmerkmale kann dabei einen wenngleich nicht immer eindeutigen Hinweis liefern. Allerdings sind Geschlechtsmerkmale nur sehr selten dargestellt. Etwa 45 Figurinen sind erkennbar weiblich oder männlich, was angesichts der Gesamtmenge von ca. 250 Figurinen nur etwa 20 Prozent entspricht. Als weibliche Geschlechtsmerkmale wurden an dieser Stelle Brüste, ein meist geritztes Schamdreieck oder die Andeutung von Schwangerschaft durch einen betonten Bauch gewertet. Anhand des Gesichts ist dage-

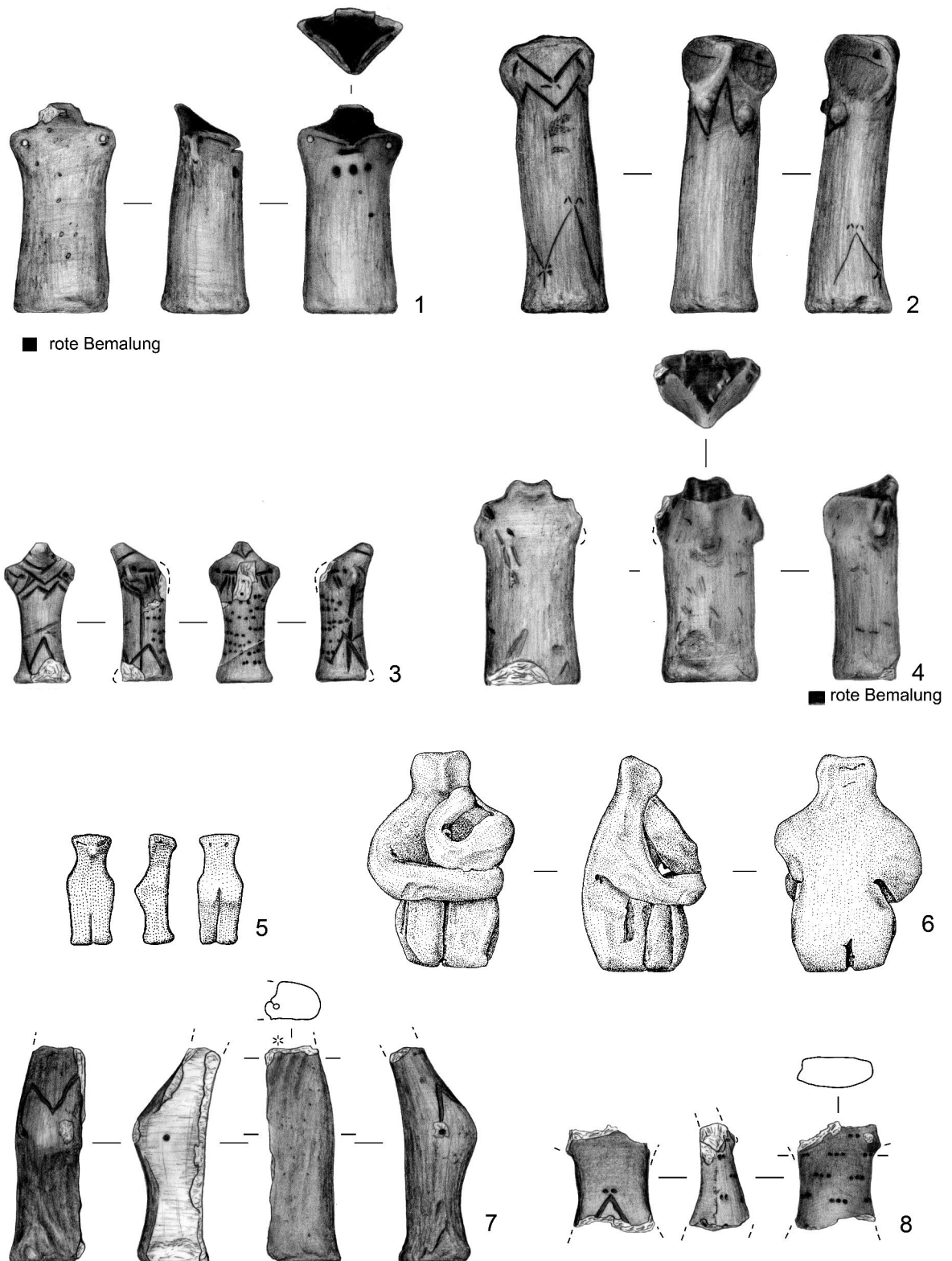


Abb. 2: Verschiedene Typen von Figurinen in Drama. Ungliederter Typ (1–4) und stärker gegliederter Typ (5–8). 1–5.7.8 M 1:2. 6 M 1:1.

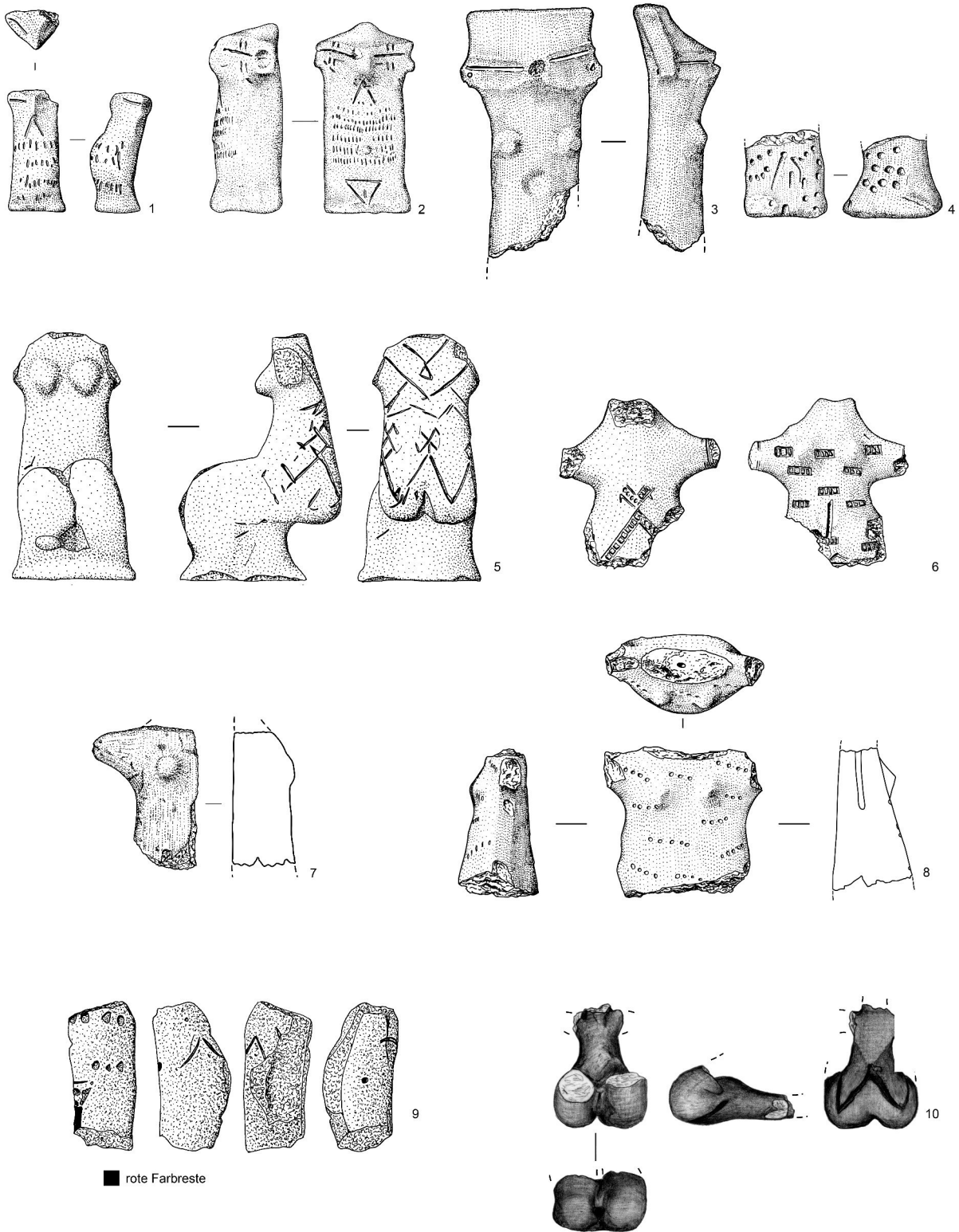


Abb. 3: Manifestierung von Geschlechtsmerkmalen an Figurinen aus Drama. M 1:2.

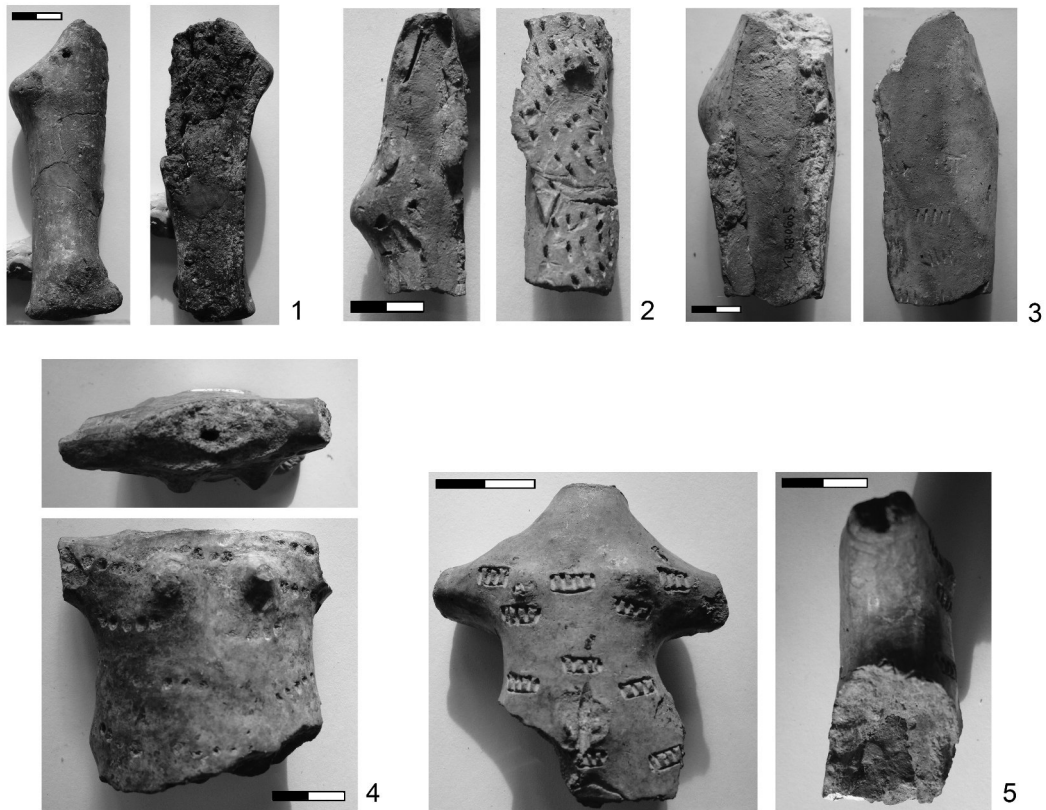


Abb. 4: Fragmentierung von Figurinen und Fertigung in Einzelteilen. Verschiedene Maßstäbe.

gen das weibliche Geschlecht nicht ganz eindeutig erkennbar, auch wenn man bei manchen Figurinen versucht ist, eine Zuordnung vorzunehmen. Eindeutig männliche Darstellungen sind dagegen sehr selten. Bester und in Drama bislang einziger Beleg ist eine Figurine, bei der ein Backen-/Kinnbart dargestellt ist. Wiederum kann anhand von Gesichtsdarstellungen keine eindeutige Zuordnung zu einem der beiden Geschlechter vorgenommen werden. Der weitaus größte Teil der Figurinen aus Drama ist ohne eindeutige Geschlechtsmerkmale gebildet. Zu überlegen ist, warum das Geschlecht nicht deutlicher dargestellt wurde. Vielleicht war es den betrachtenden Personen von vornherein klar, ob es sich um männliche oder weibliche Figurinen handelte, oder es spielte gar keine besondere Rolle. Möglich ist auch, dass Geschlechtsmerkmale bewusst nicht wiedergegeben wurden, etwa um Distanz zu schaffen oder etwas Nicht- oder Anders-Menschliches darzustellen.

2.3 Fragmentierung

Auffällig ist schließlich der fragmentarische Zustand der Figurinen. Nur ein Fünftel aller Stücke ist ganz oder fast vollständig erhalten. Zwar ist einzuwenden, dass selbstverständlich ein mehr oder weniger hoher Fragmentierungsgrad fast allen Funden, die aus Siedlungszusammenhang stammen, eigen ist, doch gibt es einige Hinweise, dass die Fragmentierung bei den Figurinen absichtlich erfolgte (vgl. hierzu auch Becker 2012). Ein Indiz ist die Tatsache, dass sich im Bruch mancher Figurinen völlig glatte Innenflächen zu erkennen geben, die sich dahingehend interpretieren lassen, dass die Figurine aus einzelnen Teilen gefertigt wurde, die nicht homogen miteinander verbunden wurden. Bei der Betrachtung der Bruchstellen zeigt sich ferner ein dünner Überzug, der die Außenseite der Figurine bedeckte und eine äußerliche Einheitlichkeit und Stabilität suggerierte. Dass die Verbindung nicht besonders gut hielt und vielleicht auch nicht halten sollte, beweisen die zahlreichen Fragmente, die solche glatten Innenflächen aufweisen. In Kombination mit dieser Fertigungstechnik können darüber hinaus häufig Spuren von Stiften in Form von Löchern oder regelrechten Kanälen beobachtet werden; die Stifte selbst könnten aus organischem Material bestanden haben, sie sind in keinem Fall erhalten geblieben. Sie dürften dazu gedient haben, die einzeln modellierten Teile der Figurine zusammenzufügen. Vorrangig kommen Nachweise von Stiften und die Herstellung aus Einzelteilen bei dem stärker gegliederten Figurinentyp vor. Diese eigenartige Herstellungstechnik lässt sich in Südosteuropa bis ins Frühneolithikum zurückverfolgen. Figurinen des Kulturphänomens Starčevo-Körös-Criș in Kroatien, Serbien, Ungarn und Rumänien zeigen ebenfalls eine Fertigung aus Einzelteilen und die Verwendung von Stäbchen zur Verbindung (z. B. Karmanski 2005). Und auch im westbulgarischen Frühneolithikum und im frühen Karanovo Thrakiens lässt sich diese Sitte nachweisen und dauert bis in die Kupferzeit an (vgl. z. B. Berger 2005). Es verwundert kaum, dass selbst im türkischen Teil Thrakiens mit der Siedlung von Aşağı Pınar entsprechende Belege vorliegen (Hansen 2004). In der Kupferzeit treten bis in den Bereich der Lengyel-Kultur Figurinen auf, die auf die gleiche Weise – aus Einzelteilen und mit der Hilfe von Stiften – hergestellt wurden (Ruttkay 2004; Pavúk 2003; Berg/Maurer 1998, *passim*). Es ist schwer zu eruieren, was der Grund für diese Fertigungstechnik war. Menschen, die teils eierschalendünne, halbmeterhohe Gefäße zu fertigen wussten, ist zuzutrauen, 20–30 cm hohe Figurinen aus der Masse herzustellen und nicht unbedingt Einzelteile fertigen zu müssen, die einen entscheidenden Nachteil aufweisen:

Sie führen zu einer hohen Instabilität und Fragilität des Werkstücks und brechen häufig entlang der Linien, an denen sich zwei Einzelteile treffen. Die Frage ist, ob diese Fragilität billigend in Kauf genommen wurde, zum Beispiel, weil die Lebensdauer und der Nutzen einer Figurine ohnehin sehr begrenzt waren und die Fertigung aus Einzelteilen vielleicht weniger herausfordernd war als die Modellierung einer Figurine im Ganzen oder ob die Instabilität und die Möglichkeit, eine Figurine gezielt und an voraussehbaren Stellen leicht zu zerstören, gewollt und einen der Zwecke, wenn nicht den einzigen Zweck einer Figurine darstellte. Dem steht entgegen, dass durchaus auch ganz erhaltene Figurinen überliefert sind. Zumindest wäre der weniger stark gegliederte Typ deutlich vom stärker gegliederten zu unterscheiden, denn jene Figurinen, die säulenartig und ohne Arme und Beine gebildet sind, sind seltener beschädigt und zeigten auch kaum Spuren einer Fertigung aus Einzelteilen oder Stifte. Möglicherweise werden unter der Kategorie "Figurinen" also Objekte zusammengefasst, die zwar auf Grund zahlreicher Merkmale wie dem Ausgangsmaterial, der äußeren Erscheinung und dem anthropomorphen Inhalt als einheitlich erschienen, jedoch verschieden behandelt wurden und daher möglicherweise einen unterschiedlichen Bedeutungsinhalt hatten.

2.4 Fundkontext anthropomorpher Figurinen

So viele Informationen die Betrachtung der Figurinen *per se* erbringen, so limitiert wäre eine Sichtweise, die beim Fund verharrt und den Befund ignoriert. Es ist in jedem Fall nötig, die Fundumstände der Figurinen genauer zu beleuchten, um sich einer Interpretation der Stücke anzunähern. Die Kartierung der anthropomorphen Figurinen auf dem Siedlungsplan von Drama-"Merđžumekja" zeigt eine gleichmäßige Verteilung, die die meisten Häuser mit einschließt. Auch im nördlichen und nordöstlichen Abschnitt des die Siedlung umgebenden Grabens finden sich vereinzelt Figurinen. Ein Kultplatz gibt sich weder durch besondere Baubefunde noch durch eine Anhäufung von Figurinen zu erkennen. Einschränkend ist hierzu natürlich zu sagen, dass nur die wenigsten Stücke in ihrer originalen Lage gefunden wurden. Vielmehr sind sie Bestandteil regulärer Siedlungsabfälle, die sich in Gruben unterhalb der Häuser, in ihrem Schutt und in Vorrats- und Abfallgruben finden. Glücklicherweise jedoch sind einige Häuser im Feuer untergegangen, teilweise so rasch, dass ihr Inventar von den Bewohnern nicht mehr geborgen werden konnte. So sind in diesen Gebäuden Installationen wie Öfen, aber auch mobile Hinterlassenschaften wie Keramikgefäße oder Steingeräte *in situ* verblieben. Ein

solcher Befund liegt mit Haus 244 in der jüngeren Siedlungsschicht vor. Im Bereich des Ofens standen noch zahlreiche Gefäße *in situ*. Hinter dem Ofen war ein tonnenförmiges Gefäß umgekippt. In dem Gefäß fand sich eine kleine, vollständig erhaltene, schwanger dargestellte Figurine (Abb. 3,1). Aus dem Haus stammen ferner sechs weitere ganz erhaltene Figurinen, die sämtlich dem ungegliederten Typ angehören. Außerdem liegen eine ungegliederte Figurine ohne Kopf sowie zwei Unterleib-Beinfragmente des stärker gegliederten Typs vor. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass in diesem Fall sowohl ganz erhaltene als auch fragmentierte Figurinen im Haus aufbewahrt wurden. Ein ähnlicher Befund liegt mit Haus 486 vor. Hier lagen entlang der Westwand des Hauses zwei ganz erhaltene Figurinen, eine des gegliederten und eine des ungegliederten Typs. Drei Kopffragmente und ein Unterkörper-Beinfragment des gegliederten Typs lagen um den Ofen des Hauses verteilt. Hier ist die Verteilung von fragmentierten und unfragmentierten Exemplaren bemerkenswert, die offenbar voneinander getrennt aufbewahrt oder verwendet wurden und daher vielleicht auch einen unterschiedlichen Bedeutungsinhalt innehatten. Wie für Haus 244 lässt sich konstatieren, dass auch fragmentierte Figurinen noch eine gewisse Bedeutung hatten, denn sie wurden offenbar nicht sofort entsorgt, sondern zumindest eine Weile im Haus behalten.

2.5 "Paare" anthropomorpher Figurinen

Schließlich sei auf eine letzte Besonderheit hingewiesen, die, soweit beurteilbar, bislang nur in Drama-"Merdžumekja" festgestellt werden konnte. Bisweilen traten im Fundgut Paare oder "Drillinge" von Figurinen auf, die sich über das für eine Typologie zu vermutende Maß hinaus ähnlich sahen. Sie wirkten beinahe wie Kopien voneinander. Markantestes Beispiel hierfür sind zwei Figurinen aus hell-cremefarbenem Ton, die dem ungegliederten Typ angehören (Ab. 5,1.2). Sie weisen eine ähnliche Gestalt, identische Ohrdurchbohrungen und eine ähnliche Verzierung aus Leiterbändern, teils kombiniert mit Stacheldrahtverzierung oder Einstichen, auf dem Körper auf. Zudem sind beide Figurinen im unteren Drittel nahezu identisch abgebrochen. Die beiden Figurinen stellen kein Einzelbeispiel dar. Es können weitere Exemplare angeführt werden, die ähnlich geformt, verziert und schließlich auch zerbrochen wurden. Das Phänomen beschränkt sich nicht auf einen Typ, sondern kann bei beiden Typen beobachtet werden. Die Kartierung der Paare zeigt, dass sie sowohl in nah beieinander liegenden als auch in relativ weit voneinander entfernten Arealen und Befunden zutage kamen. Ihre Ähnlichkeit legt eine Verbindung

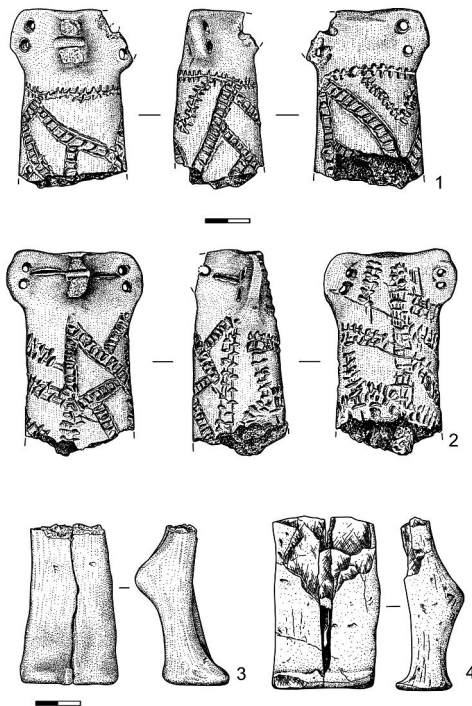
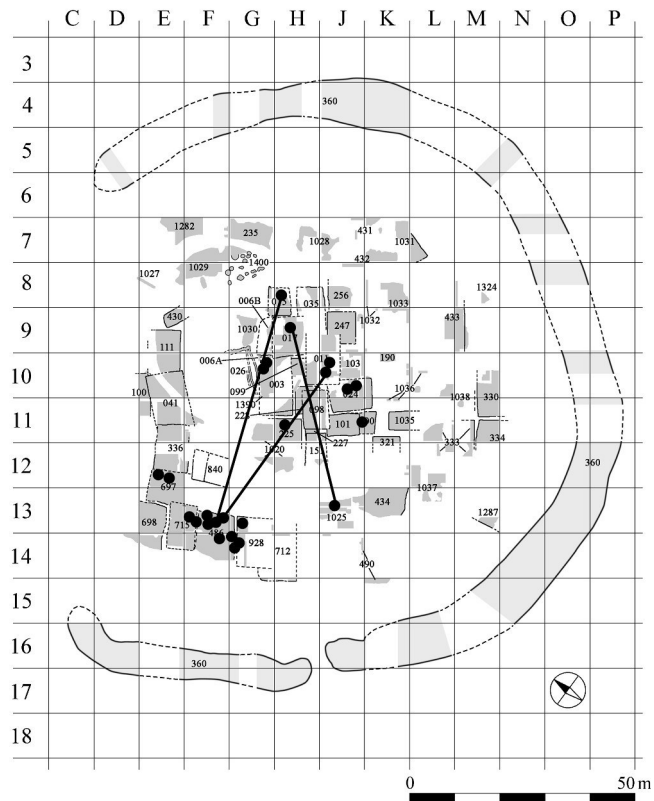


Abb. 5: "Paare" von Figurinen und Verbindung von solchen "Paaren" auf dem Siedlungshügel von Drama-"Merdzumekja".

der jeweiligen Häuser nahe. Die Tatsache, dass ähnliche Figurinen auftreten, ist an sich noch nicht ungewöhnlich; man könnte an die Herstellung durch die selbe Person denken. Die identische Fragmentierung jedoch belegt, dass hinter der Ähnlichkeit mehr steht als nur eine Fertigung in Serie.

3. Interpretationsversuche

Ein Verharren auf der bloßen Beschreibung verschiedener Merkmale kann nicht Ziel dieser Ausführungen sein. Vielmehr muss versucht werden, eine schlüssige Interpretation der Figurinen zu entwerfen. Gerade bei Funden, die mit Glaubensvorstellungen in Verbindung gebracht werden, ist jedoch Vorsicht geboten. Als Gedankenspiel stelle man sich vor, ohne Kenntnis des Christentums und allein an Hand einer ergrabenen Kirche und den darin enthaltenen Funden vor der Aufgabe zu stehen, eine Religion zu rekonstruieren. Es wird klar, dass eine befriedigende Lösung nicht zu erwarten ist. Figurinen als "besondere" Funde sind häufiger Gegenstand nicht nur archäologischer Literatur. Die stets zitierten Deutungsvorschläge von M. Gimbutas (z. B. Gimbutas 1991), die trotz der Kritik zahlreicher Forscher noch immer einen großen Einfluss haben, spiegeln sicherlich zum Teil ihre Lebenserfahrung wider. Die matriarchalische Organisation der neolithischen und kupferzeitlichen Gesellschaften mit einem weiblich dominierten Pantheon, die durch Invasionen patriarchalisch organisierter "Kurgan-Völker" aus dem Osten ihr Ende fand, wird heute nicht mehr für realistisch gehalten. Implizit jedoch lebt ein Teil von M. Gimbutas' Thesen in der Kaprizierung einiger Forscher auf die Darstellung des (meist weiblichen) Geschlechts der Figurinen fort. Ein Beispiel für diese Problematik ist die Ansprache der sogenannten "Denker"figuren. Es handelt sich hierbei um eine Gruppe von Figurinen, die durch eine spezifische Haltung gekennzeichnet sind: In der Regel sind es sitzende Darstellungen, die einen oder beide Arme zum Kopf geführt und das Kinn in die Hand oder die Hände gestützt haben. Eine solche sehr kleine Denkerfigurine kam auch in Drama-"Merdžumekja" zutage (Abb. 2,6). Der bekannteste Vertreter dieser Gruppe von Figurinen dürfte der "Denker" von Cernavoda sein. Diese letztgenannte Figurine fehlt in keinem Werk zur Kunst des Neolithikums in Rumänien und ist oft Gegenstand metaphysischer Betrachtungen. Wie selbstverständlich wird sie als männliche Figurine interpretiert, während Figurinen, die in der gleichen Haltung dargestellt, aber durch Brüste als weiblich gekennzeichnet sind, wesentlich stiefmütterlicher behandelt werden (vgl. z. B.

Draşovean/Popovici 2008). Das Beispiel zeigt, dass es noch immer nötig ist zu betonen, dass die einseitige Betrachtung eines einzelnen Merkmals und seine Überbewertung in Bezug auf eine Interpretation von figürlichen Funden in die Irre führen können.

Ohne die Einbeziehung von Nachbarwissenschaften ist es kaum möglich, sich einer Deutung der Figurinen anzunähern. Die Zahl der Studien, die in Kooperation mit anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern verfasst werden, wächst stetig, auch wenn einzelne Bereiche noch ausgeklammert werden. Es wäre zum Beispiel ein dringendes Desiderat, in Zusammenarbeit mit den Religionswissenschaften neue Ansätze für eine Interpretation von Figurinen zu erarbeiten. Bislang existieren beide Wissenschaften nebeneinander und es ist sicherlich der mangelnden Kommunikation geschuldet, wenn in den Religionswissenschaften gerade jene Thesen, wie sie von M. Gimbutas öffentlichkeitswirksam, doch anfechtbar vertreten wurden, aufgegriffen wurden. So finden sich Gimbutas' Theorien von Fruchtbarkeit und dem vergöttlichten Prinzip des Weiblichen in Verbindung mit Vegetation und Geburt in M. Eliades Vorstellungen früher Religion (Eliade 1978). In den Jahrzehnten seit Erscheinen seiner "Geschichte der religiösen Ideen" haben sich auch keine wesentlichen Änderungen dieser Vorstellung ergeben. Die aktuelle Forschung in der Religionswissenschaft geht offenbar noch immer von der Verehrung einer mythischen Urmutter aus (Wunn 2001).

Noch neu ist die Einbeziehung soziologischer Erkenntnisse in die Interpretation anthropomorpher Figurinen. Hier ist vor allem eine Studie von S. Bartholdy zu nennen, die bemüht ist, den Begriff des Habitus, wie er von P. Bourdieu geprägt wurde, auf neolithische Verhältnisse anzuwenden (Bartholdy 2010). Immer wiederkehrende Merkmale an bandkeramischen Figurinen (einheitliche Gestalt, Fragmentierung, Dichtezentren in der Verbreitung, Zentralplätze, Regionalisierung bandkeramischen Materials) betrachtete sie als Ausdruck eines neolithischen Habitus, in dessen Rahmen Figurinen als Ausdruck von Identität und Abgrenzung genutzt wurden. Ihre Bedeutung trete "mit zunehmender Akzeptanz der neolithischen Lebensweise in den Hintergrund [...] bzw. [wird von] anderen sozialen Kämpfen überlagert [und führt schließlich] zur Aufgabe der Plastik" (Bartholdy 2010, 71). Offen bleibt, von wem man sich abgrenzen wollte – von den Resten spätmesolithischer Bevölkerungen oder von anderen neolithischen Gruppen. Es wäre auch zu diskutieren, wie sich vor dem Hintergrund einer solchen Deutung erklären lässt, dass im Westen des bandkeramischen Verbreitungsgebiets die Sitte der Herstellung

von Figurinen mit dem Ende der Linienbandkeramik erlischt, während sie im Osten, vor allem im Bereich der nun entstehenden Lengyel-Kultur, eine neue Blüte erreicht. Nachdem Figurinen, wie sie in Drama zutage gekommen sind, in ähnlicher Form weit verbreitet sind, könnte sich mit ihnen eher Zugehörigkeit als Abgrenzung manifestieren; ihre Einbindung in einen kupferzeitlichen oder thrakischen "Habitus" müsste noch geprüft werden.

4. Schlussbetrachtungen

Die merkmalanalytische Betrachtung figürlicher Funde, wie sie eingangs für einige ausgewählte Merkmale exemplarisch durchgeführt wurde, ist eine für den kontinentaleuropäischen Raum charakteristische Vorgehensweise. Sie findet z. B. in der großen Studie S. Hansens zu den Figurinen des Neolithikums und der Kupferzeit Südosteuropas (Hansen 2007) ebenso Anwendung wie bereits in der Untersuchung P. F. Biehls zu Figurinen der Kulturphänomene Sălcuța-Krivodol und Kodžadermen-Gumelnița-Karanovo VI (Biehl 1996). Die in diesen Werken aufgenommenen Merkmale umfassen den Kontext, die Herstellungstechnik, Größe, Oberflächenbehandlung, Verzierungen und Verwendung von Farbe ebenso Geschlecht, Haltung, Fragmentierung und Verbreitung in Zeit und Raum. Auch in anderen Werken findet sich eine vergleichbare Auswahl (z. B. Marangou 1992; Podborský 1985; Вайсов 1992). Die Berufung auf nachvollziehbare, messbare Merkmale ist die Antwort auf die oben erwähnten, stark kritisierten und subjektiven Äußerungen von M. Gimbutas und anderen. In den meisten Werken wird Abstand von einer endgültigen Interpretation genommen. Viel eher werden verschiedene Möglichkeiten angesprochen und diskutiert. Im Gegensatz dazu kann im angelsächsischen Sprachraum die Tendenz beobachtet werden, dass der Ausgangspunkt der Betrachtungen Fragestellungen oder Modellbildungen sind, die dann an den Artefakten geprüft und ggf. angewendet werden (z. B. Bailey 2005; Lesure 2011). Die in solchen Ansätzen diskutierten Fragen umfassen eher Überlegungen zu Nutzen und Verwendung von Figurinen in einer Gemeinschaft und ziehen häufig ethnografische Parallelen heran. Postprozessualistischen Strömungen verhaftete Forscher stellten auch die Verknüpfung von Figurinen mit Konzepten von sozialer Identität und Körperlichkeit zur Diskussion (Bailey 2005). Die Ansätze sind zweifelsohne von Bedeutung, auch für die kontinentaleuropäische Forschung, erlauben sie doch, festgefahrene und immer wieder zitierte Vorstellungen von Fruchtbarkeit und Ahnenverehrung um neue Sichtweisen

zu bereichern. Abgrenzung auf der einen und die Schaffung von gemeinsamer Identität auf der anderen Seite sind neue Aspekte, die in Bezug auf einen Habitus-Begriff diskutiert werden müssen. Merkwürdigster Teil der Nutzung der kupferzeitlichen Figurinen in Drama und an anderen Plätzen Südosteuropas ist die Zerstörung, die unausweichlich und gezielt erfolgte. Ob aber hinter dieser Praxis eine "rituelle Tötung", eine absichtliche Profanisierung eines sakralen Gegenstandes oder ein Akt des Erinnerens oder Gedenkens steht, bleibt ungelöst. Ganz sicher ist jedoch, dass pauschale Deutungen als Ahnen oder Ausdruck von Fruchtbarkeitskulten dem Material nicht genügen.

Literatur

BAILEY 2005: D. W. Bailey, Prehistoric Figurines. Representation and Corporeality in the Neolithic (New York 2005).

BARTHOLDY 2010: S. Bartholdy, Der neolithische Habitus und die bandkeramischen Statuetten. Schlüsselbegriffe Bourdieus im archäologischen Kontext (Saarbrücken 2010).

BECKER 2012: V. Becker, Zur Zerstörung geschaffen. Anthropomorphe Figurinen der Kupferzeit Südosteuropas. In: Taphonomie. Sitzung der AG Neolithikum im Rahmen des WSVA, Nürnberg 26.5.–27.5.2010. Fokus Jungsteinzeit. Berichte der AG Neolithikum 3 (Kerpen-Loogh 2012) 221–235.

BECKER in Vorb.: V. Becker, Die Kleinfunde. Drama – Forschungen in einer Mikroregion (in Vorbereitung).

BERG/MAURER 1998: F. Berg/H. Maurer, Idole. Kunst und Kult im Waldviertel vor 7000 Jahren. Ausstellung Höbarthmuseum der Stadt Horn (Horn 1998).

BERGER 2005: L. Berger, Kapitel IX: Anthropomorphe und zoomorphe Darstellungen. In: S. Hiller/V. Nikolov (Hrsg.), Karanovo Band IV. Die Ausgrabungen im Nordsüd-Schnitt, 1993-1999 (Wien 2005) 189–243 u. Taf. 158–175.

BIEHL 1996: P. F. Biehl, Studien zum Symbolgut des Neolithikums und der Kupferzeit in Südosteuropa. Saarbrücker Beitr. Altertumskunde 64 (Bonn 2003).

- DRAȘOVEAN/POPOVICI 2008: F. Drașovean/D. Popovici, Neolithic Art in Romania (Olten 2008)
- ELIADE 1978: M. Eliade, Geschichte der religiösen Ideen. Band 1: Von der Steinzeit bis zu den Mysterien von Eleusis (Freiburg 1978).
- FECHT 2009: F. Fecht, Die Karanovo V-zeitliche Siedlung in Drama "Merdžumekja". Die Siedlungsbefunde. Unveröffentlichte Dissertation, Universität des Saarlandes (Saarbrücken 2009).
- GIMBUTAS 1991: M. Gimbutas, The civilization of the goddess. The world of old Europe (San Francisco 1991).
- GLESER/THOMAS 2012: R. Gleser/M. Thomas, "Merdžumekja"-Südosthang. Späte Kupferzeit und Früheste Bronzezeit: Ergebnisse siedlungsarchäologischer Forschungen. Drama – Forschungen in einer Mikroregion 1 (Bonn 2012).
- HANSEN 2004: S. Hansen, Neolithische Statuetten aus Aşağı Pınar in Türkisch-Thrakien. In: V. Nikolov/K. Băčvarov/P. Kalchev (Hrsg.), Prehistoric Thrace. Proceedings of the International Symposium in Stara Zagora 30.09.–04.10.2003 (Sofia, Stara Zagora 2004) 193–202.
- HANSEN 2007: S. Hansen, Bilder vom Menschen der Steinzeit. Untersuchungen zur anthropomorphen Plastik der Jungsteinzeit und Kupferzeit in Südosteuropa. Arch. Eurasien 20 (Mainz 2007).
- KARMANSKI 2005: S. Karmanski, Donja Branjevina: A Neolithic Settlement near Deronje in the Vojvodina (Serbia). Società per la Preistoria e Protostoria della regione Friuli-Venezia Giulia, Quaderno 10 (Trieste 2005).
- LESURE 2011: R. G. Lesure, Interpreting Ancient Figurines. Context, Comparison and Prehistoric Art (Cambridge 2011).
- LICHARDUS et al. 1996: J. Lichardus/A. Fol/L. Getov/F. Bertemes/R. Echt/R. Katinčarov/I. K. Iliev, Bericht über die bulgarisch-deutschen Ausgrabungen in Drama (1989–1995). Ber. RGK 77, 1996, 5–153.
- LICHARDUS et al. 2000: J. Lichardus/A. Fol/L. Getov/F. Bertemes/R. Echt/R. Katinčarov/I. K. Iliev, Forschungen in der Mikroregion von Drama (Südostbulgarien). Zusammenfassung der Hauptergebnisse der bulgarisch-deutschen Grabungen in den Jahren 1983–1999 (Bonn 2000).

- LICHARDUS et al. 2003: J. Lichardus/A. Fol/L. Getov/R. Echt/R. Gleser/R. Katinčarov/D. Vollmann/F. Fecht/I. K. Iliev, Bericht über die bulgarisch-deutschen Ausgrabungen in Drama (1996–2002). Neolithikum - Kupferzeit - Bronzezeit - Eisenzeit - Römerzeit. Ber. RGK 84, 2003, 155–221.
- MARANGOÛ 1992: Ch. Marangou, Eidolia. Figurines et miniatures du Néolithique Récent et du Bronze Ancien en Grèce BAR Internat. Series 576 (Oxford 1992).
- PAVÚK 2003: J. Pavúk, Menschliche Tonfiguren der Lengyel-Kultur aus der Slowakei. In: E. Jerem/P. Raczky (Hrsg.), Morgenrot der Kulturen. Frühe Etappen der Menschheitsgeschichte in Mittel- und Südosteuropa. Festschrift für Nándor Kalicz zum 75. Geburtstag. Archaeolingua 15 (Budapest 2003) 311–325.
- PODBORSKÝ 1985: V. Podborský, Těšetice-Kyjovice 2. Figurální plastika lidu s moravskou malovanou keramikou (Brno 1985).
- RUTTKAY 2004: E. Ruttkay, Anthropomorphe Tonplastik von den Lengyel-Siedlungen in Svodín, Slowakei. In: E. Hänsel/E. Studeníková (Hrsg.), Zwischen Karpaten und Ägäis. Neolithikum und ältere Bronzezeit. Gedenkschrift für Viera Němejcová-Pavúková. Internat. Arch. Studia Honorary 21 (Rahden/Westf. 2004) 323–341.
- WUNN 2001: I. Wunn, Götter, Mütter, Ahnenkult. Religionsentwicklung in der Jungsteinzeit (Rahden/Westf. 2001).
- Вайсов 1992: И. Вайсов, Антропоморфната пластика на културата Хаманджиа. Добруджа 9, 1992, 35–70.
- Илиев 2012: И. Илиев, Геофизично проучване на селищна могила Кирчова водениса и пространството около нея край с. Крумово, общ. Тунджа, обл. Ямбол. В: Археологически открития и разкопки през 2011 г. (София 2012) 93–94.

Dr. Valeska Becker

Universität Münster

Historisches Seminar

Abteilung für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie

Robert-Koch-Str. 29

48149 Münster

valeska.becker@uni-muenster.de

- 7 Vorwort
- 9 Laudatio
- 13 Jörg Bofinger, Doris Schmid
Quer durch die Landschaft
Archäologische Untersuchungen auf der Trasse der EPS-Pipeline
in Baden-Württemberg
- 31 Melanie Augstein
Variantenreichtum im Bestattungswesen
Zur Struktur hallstatt- und latènezeitlicher Bestattungsplätze des
Unteren Altmühltals am Beispiel des Gräberfelds von Dietfurt
an der Altmühl
- 47 Frank Nikulka
"Zwei Seelen..."
Denkmalschutz und universitäre Forschung – Gegner oder Partner?
- 55 Jürgen Hald
Reiche Gräber der Bronzezeit aus dem Hegau
- 67 Nicola Scheyhing
Fingertips
Neue Hinweise zur Interpretation der mitteldeutschen Tontrommeln
des 4. Jt. v. Chr.
- 85 Holger Wendling
Der Berg der Ahnen
Eisenzeitliche Bestattungssitten auf dem Dürrenberg bei Hallein
- 105 Valeska Becker
Gesichter der Kupferzeit
Anthropomorphe Figurinen aus Drama, Südostbulgarien